Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Neunter Band.

Reden
zum Wohl der Menschheit
über verschiedene Gegenstände.

III. Theil.

Ueber die Macht der Wissenschaften und Künste auf Geist und Herz für das Bedürfniß unserer Zeiten.

Ueber das erste Wesengesetz in der Schöpfung.

Ueber richterliche Beschäftigung.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

La (b) 211-9/10

119415763

Staatl. Bibliothek Passau

1998/411

I.

Ueber die Macht der Wissenschaften und Künste auf Geist und Herz für das Bedürfniß unserer Zeiten.

Ordo nuturae Scientiarum et Artium Lex est, et in cognitione unionis cum Principio supremo ordinis consistit. — Unitas enim omnis harmoniae fons est, et origo, Bonum verum et Pulchrum in unitate connectens: Tanta autem est legis unitatis sublimitas, ut ab illis raro intelligatur, quorum animus in opinionum et materiae versatur multitudine unitati et unioni contraria.

Baco de Verulamio.

Heilig ist der Menschheit jeder Tag, an dem eine gute That für's Menschenwohl geschah: — fließen auch Aeonen hin in die Ewigkeit, so feyert sie, wenn auch keine Zeit mehr ist, das Andenken eines solchen Tages.

Fünf und dreyßig Jahre blüht nun unsere Akademie, der Ceder gleich, die gütig von der Sonne beschienen wird; die Stürme nicht beugen konnten, und die unter ihren wohlthätigen Zweigen, die sie ausbreitete, das Gute, Wahre und Schöne in Schutz nahm, und es zum Lohne dankbar denjenigen brachte, die sie pflanzten, die sie erhielten.

Groß ist ein Fürst, der den Werth der Wissenschaften und Künste kennt und ihnen einen Tempel baut; denn er arbeitet für Wahrheit, die ewig bleibt — er arbeitet für's Menschenherz — auch alsdann, wenn keine Akademien mehr sind, wenn der Weltbau unter seinen Trümmern zerfällt, so bleibt noch das Gebäude der Menschenbildung — ewig wie Menschenbestimmung.

Menschenwohl, Menschenglückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen ist enge mit dem Wohle der Wissenschaften und Künste verbunden.

Die Denkkraft leitet den Willen, der Wille wird

zum Gesetz der Handlungen, denn Menschen wollen das Gute, wenn sie das Gute rein kennen.

Künste und Wissenschaften führen uns ins innere Heiligthum der Natur, und lehren uns die große Ordnung im Schöpfungs-System kennen. Durch diese Anschauung erhält unser Auge jenes Licht, das der Irrthum scheut, vor dem das Laster flieht.

Freylich flattern die Eulen bey der aufgehenden Sonne, und die Nachtvögel heulen beym anbrechenden Tage; — aber die Sonne geht ungestört ihren Gang fort bis zum Mittag; da wirft sie senkrecht ihre Lichtstrahlen auf die Schöpfung, und durch ehrfurchtsvolle Stille feyert die Majestät ihrer Höhe die ganze Natur.

Unverzeihlich ist das Verbrechen eines Mannes der einen Tag verfließen läßt, an welchem es ihm vergönnt ist, öffentlich mit seinen Mitbürgern zu sprechen, wenn er an selbem keine nützliche Wahrheit vorbringt.

Der Menschheit Fluch fällt auf die Scheitel desjenigen, der eine nützliche Wahrheit unterdrückt, oder dem Feigheit den Muth raubt, sie zu sagen, oder der sie doppelherzig verhunzt, oder sie in Lumpen der Zeit und Umstände einkleidet, die dem Vorrechte ihres göttlichen Adels unwürdig sind.

In keiner Zeit ist die Wahrheit nothwendiger, als dann, wenn Irrthümer herrschen.

Die Finsterniß bedarf des Lichtes, Nebel fliehen nur vor der Sonne, die sie zerstreuet, und die jeden Gegenstand in seinem wahren Lichte zeigt.

Ich rede von der Macht der Wissenschaften und Künste auf des Menschen Geist und Herz. —

Ich will die Basis der Wissenschaften und Künste anzeigen — erörtern, wie die Menschen diese Basis verlassen haben, und wie hieraus Irrthümer, Unwissenheit und Mißbräuche entsprangen; endlich wie diese Basis wieder zu erlangen, und den Künsten und Wissenschaften ihre heiligen Vorrechte über des Menschen Geist und Herz eingeräumt werden können. — —

Wichtig ist der Gegenstand der Feyerlichkeit des Tages, aber vielleicht der Schwäche meiner Kräfte nicht angemessen; allein die schwächeste Kraft läßt sich ja durch Kunst verstärken. Der kleinste Funke, der nur glimmt, läßt sich anflammen; soll mein Herz kalt bleiben können in der Mitte von Männern, die an dem Platze, wo ich heute stehe, mit so vieler Wärme für's Wohl der Menschen gesprochen haben? Gibt nicht ihr Blick schon Aufmunterung dem Herzen — der Gegenstand vom Menschenwohl Anfeuerung dem Geiste, und der Gedanke, daß Karl Theodor der Wissenschaften und Künste Schützer ist, meiner Seele Begeisterung?

O hätten die Menschen die Macht, die die Wissenschaften und Künste über ihr Herz haben, längst erwogen, und hätten die Weisern diese Macht zur Menschenbildung angewendet, sie hätten weniger schädliche Folgen von den Irrthümern zu befürchten gehabt!

Irrthümer verbreiten sich nur dort, wo man die

Macht der Wissenschaften nicht kennt, den Geist unterdrückt, oder ihm entgegenarbeitet, oder aus Eigennutz die Wissenschaften mißbraucht.

Ist die Sonne wohl schädlich, da sie als Königinn der Gestirne am Firmamente steht, da sie wohlthätig die Hütte erleuchtet, ihren segnenden Lichtstrahl erquikkend herabsenkt, und die Blumen erzieht, die wir pflanzten, den Acker erwärmt, den wir bearbeiteten? —

Wenn nun ein Bube ihren Lichtstrahl im Brennglase sammelt, und die Hütte seines Wohlthäters in Brand steckt, ist dieß das Werk der Sonne, oder das Werk des verkehrten Willens des Menschen, der Alles in der Natur mißbraucht? —

Honig saugt die Biene aus der Blume, aus der die Spinne Gift saugt; der balsamische Saft der Rose wird Honig in der Biene, in der Spinne — Gift; denn Alles nimmt die Wesenheit der Sache an, die es aufnimmt.

Die Säfte animalisiren sich in thierischen Körpern; in den Pflanzen nehmen sie die Eigenschaften der Pflanzen an; darin besteht das Gesetz der Wesen im Physischen wie im Geistigen.

Rein fließt die Quelle von ihrem Ursprunge; unkennbar wird sie aber im Gefäße, das voll Unflath ist. So verhält es sich auch mit Wissenschaften und Künsten; der Gute braucht sie zu guten Zwecken, der Böse zu bösen. Aendert das Herz des Menschen, leitet seine Leidenschaften nach dem Endzwecke der Natur, und be-

schuldigt Künste und Wissenschaften nicht des Menschen-verderbens; aber der, der die Gesetze der Ordnung, die Gesetze der Natur nicht kennt, ist immer ungerecht; denn er verwechselt die Kräfte mit Wirkungen und die Folgen mit den Kräften.

Ewig sind die Gesetze der Natur und unveränderlich, harmonisch ihre Verhältnisse. Alles zielt auf Ordnung, und aus ihr erfolgt das Gute, Wahre und Schöne, wenn diese Ordnung von dem Menschen nicht verkehrt wird.

Was im Schöpfungssystem Ordnung genannt wird, ist im Reiche der Geister Harmonie, im Sittlichen Regularität, im Körperlichen Proportion, immer das nähmliche, nur unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Gesetz — Mittel — Zweck.

Dieses ist die Grundlinie, worauf die Natur ihr inneres und äußeres Gebäude aufbaut; — Dieses ist die Basis intellektueller sowohl, als physischer Kräfte. Diese Ordnung darf nie verkehrt werden, nie darf ein Zweck zum Gesetz, nie das Mittel zum Zweck werden. Hier ist die große Frage: — Wo ist das Gesetz der reinsten Vernunft aufzusuchen? — und ich antworte: in der Quelle der reinsten Ideen, und die Quelle dieser Ideen ist die erste denkende Urkraft, das erste vernünftige Prinzip aller Dinge.

Menschen können nur in und durch Gott denken; denn alle sinnlichen Ideen, die wir einathmen, sind

nur Realisirung der großen Ideen der Einheit, woraus alles entspringt.

Ehe die Schöpfung entstand, muß Alles, was war, und seyn wird, gleichsam architektonisch in den Ideen der Gottheit gewesen seyn. — Schöpfung war nur die Realisirung dieser Ideen; diese realisirten Ideen bilden unsere Denkart; die Ideen, die wir aufnehmen, ziehen unsere Sinne aus den realisirten höhern Ideen, die ein Gesetz ihrer Entstehung, eine Ordnung ihrer Realisirung haben müssen.

Der Mensch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen, und Realisation, darin liegt der Grund aller seiner Begriffe. —

Die reinste Vernunft kann daher nur die reinste Anschauungsart seyn, und wie kann der Mensch diese anders erhalten, als durch Anschauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, Folgen und Realisirungen in einer harmonischen Ordnung entstehen.

Wenn wir Gottes Gedanken in jeder harmonischen Ordnung denken, wie sie als Kraft in Gott, und als Kraftäußerung in der Natur sind, dann denken wir gut — wahr — und schön, weil Güte, Wahrheit und Schönheit den Grundriß ausmachen, nach welchen das Universum gebaut ist.

Gott dachte, schöpfte und realisirte. — Als ein denkendes Wesen wird er die Quelle der reinsten Liebe.

Als ein schöpfendes die Quelle der reinsten Wahrheit: Als ein realisirendes die Quelle der Schönheit und Harmonie.

Wer diese Idee von Gott nicht hat, der kennt die Natur nicht, und wer Gott und die Natur nicht kennt, wie kann der das große Ziel der Künste und Wissenschaften kennen?

Die Ordnung der Natur, sagt Baco, ist der Wissenschaften und Künste Gesetz: sie besteht aber in der Kenntniß der Vereinigung mit der Quelle aller Ordnung.

Die Einheit ist das Gesetz der Harmonie; das Gute, Wahre und Schöne besteht immer durch, und in Einheit; allein dieses Gesetz ist von solcher Erhabenheit, daß der Geist desjenigen es selten versteht, der die Einfalt der Natur verlassen und sich in der Vielheit der Materie verloren hat.

Wir leben, leider! in einem Jahrhundert, wo man überall die Idee der Gottheit zu verdrängen sucht theils, weil wir dieses Urprinzip aller Dinge gar nicht kennen, theils, weil uns selbes manchmal unter solchen Bildern gezeigt worden ist, die dem reinen Begriff seiner Wesenheit ganz widerstritten und die reine Idee von der Gottheit nothwendig in uns verdrängen mußten.

Der Mensch sucht überall sein Selbst hinzustellen und sich das zuzueignen, was nur im ersten Urprinzip der Dinge liegt. Daher die große Verwirrung unserer Philosophie, die mit der Urkraft die Kraftäußerung, oder die Natur mit Gott verwechselte.

Verkehrte Ordnung bey verkehrten Gedanken!

Wie kann ich Wahrheit finden, wenn ich Wirkung zur Kraft, und die Folge zur Wirkung mache?

Darin liegen die Irrthümer der Philosophie; sie verwechselte immer Wirkungen mit Kräften, und wie konnte sie auch Kräfte kennen, wenn sie nicht die Urkraft zur Quelle aller Kräfte erhebt? —

Je mehr sich der Mensch zu dieser Urkraft erhebt, desto reiner wird die Vernunft, und diese reine Vernunft muß das Gesetz seines Denkens seyn.

Nach der Ordnung der Natur ist also im Wissenschaflichen die reinste Vernunft — Gesetz, — die Wissenschaft, — Mittel — das Gute — Zweck. —

Die Wissenschaften müssen daher unter dem Gesetze der reinsten Vernunft stehen, und dieses Gesetz ist die ewige Ordnung denkender Wesen.

Die Basis aller Ordnung ist die Ordnung eines Urwesens, das Alles erhält, Alles nach harmonischen Gesetzen regiert.

Die Ordnung dieses Urwesens besteht in der genauesten Uebereinstimmung, der Liebe, — der Wahrheit, Güte, und Gerechtigkeit, wodurch es Alles nach unveränderlichen Gesetzen verwaltet, und die seine Eigenschaften ausmachen.

Wichtig ist die Frage: Was ist Liebe, was Wahrheit, was Weisheit, was Güte und Gerechtigkeit in diesem Wesen?

Dasjenige, was dieses Urwesen zur Schöpfung, was die geistige Kraft zur ersten Bewegung determi-

nirte, was Schöpfungs-Motiv war, wird Liebe genannt; Wahrheit die Realisation dieses Motivs; Weisheit das Gesetz, nach welchem es seine Liebe realisirte; — Güte der Zweck der Schöpfung — Gerechtigkeit das Maß der Anwendung der Verhältnisse; — und die Uebereinstimmung aller dieser Eigenschaften ist die Ordnung in Gott. Gott denkt — wirkt — handelt und — realisirt. Die Ordnung seiner Ideen hat die Liebe zum Resultat:

Die Ordnung seiner Wirkungen — die Wahrheit: Die Ordnung seiner Handlungen — die Harmonie: und die Ordnung seiner Realisirung die Regularität und Proportion aller Dinge.

Aus der Stufenfolge dieser Ordnung erfolgt das Gute, Wahre und Schöne — sowohl der intellektuellen als physischen Ordnung.

Der erste Typus des Guten äußert sich im Menschen in der Regularität seiner Gedanken, seines Willens, seiner Handlungen.

Der Typus der Wahrheit in der Wissenschaft zu denken, zu reden, zu analysiren in der Natur.

Der Typus des Schönen in der Poesie, in der Musik, in der Malerey.

Die Grundlinie der Ordnung für den Menschen, der ein denkendes, wollendes und handelndes Wesen ist, besteht darin:

Das Gute zu denken,

Das Gute zu wollen,

Das Gute zu thun:

Und die Einheit vom Denken, Wollen und Handeln, gibt die Basis der Sittlichkeit.

Das Wahre zu denken,
Das Wahre zu wollen,
Das Wahre zu realisiren,
ist die Basis der Wissenschaften.

Das Schöne zu denken,
Das Schöne zu wollen,
Das Schöne zu realisiren,
ist die Basis der Künste.

Aus dieser Analyse können wir uns überzeugen, daß
das Gute — Gesetz, das Wahre — Mittel, und das Schöne — Zweck ist.

Das Gute ist das Gesetz des Wahren.

Das Wahre das Gesetz des Schönen.

Das Prinzip des Guten ist Gott, und die Natur — als Kraft und Kraftäußerung.

Das Prinzip des Wahren die Wissenschaft, die wir aus Gott und der Natur kennen lernen.

Das Prinzip der Kunst die Natur, die diese Kenntnisse im Schönen realisirt.

Das Schöne kann ohne das Wahre nicht seyn — das Wahre nicht ohne das Gute: — denn Wahres ist realisirtes Gutes, und realisirtes Wahres ist Schönes.

Gott und die Natur verlangen überall Einheit — im Sittlichen — im Wissenschaftlichen und im

Künstlichen; überall muß Gedanke, Wille und That vereinigt seyn — — im Sittlichen mit Gott, im Wissenschaftlichen mit Gott und der Natur, im Künstlichen mit der Natur.

Der Gedanke, der Wille, die Handlung, die Idee, die Expression, das Resultat.

Wenn diese Ordnung befolgt würde, so würde
Sittlichkeit die Quelle des Guten,
Wissenschaft die Quelle des Wahren,
Kunst die Quelle des Schönen seyn: —
Das Gute würde Glückseligkeit,
Das wahre Zufriedenheit,
Das Schöne Vergnügen gewähren.

Allein die Menschen verkehrten die Ordnung der Natur, und daraus entsprangen Irrthum, Bosheit und Laster.

Der Irrthum verdarb den Gedanken, die Bosheit den Willen, das Laster die Handlungen.

Das Gute verändert sich daher in das Böse,
Das Wahre in das Falsche,
Das Schöne in das Häßliche.

So waren Unordnung und Disharmonie die Folge der Abweichung von der Ordnung der Dinge.

Die Moralisten, die Gelehrten, die Künstler verändern die Basis, worauf Sittlichkeit, Gelehrsamkeit und Künste ruhen sollten.

Der Moralist machte sich selbst zum Zweck, sei-

nen Willen zum Gesetz, und bediente sich des Sittlichen, als des Mittels, sein Interesse zu erreichen.

So verlor sich das Gute:

Der Gelehrte machte seinen Selbststolz zum Gesetz — eitle Ehre zum Zweck, und bediente sich der Wissenschaft; — so verlor sich das Wahre:

Der Künstler machte seinen Eigendünkel zum Gesetz — sich selbst zum Zweck, und bediente sich der Kunst als Mittel; so verlor sich das Schöne.

In dieser Verwirrung bleibt nichts übrig, als die Menschen von Unordnung wieder zur Ordnung zu führen, und sie die Basis kennen zu lehren, die sie verlassen haben.

Im Sittlichen muß Gott das Gesetz, der Moralist Mittel, das Gute — Zweck seyn.

Im Wissenschaftlichen muß Wahrheit das Gesetz, der Gelehrte Mittel, das Wahre — Zweck seyn.

Im Künstlichen muß die Natur das Gesetz, der Künstler Mittel, das Schöne — Zweck seyn.

Bey dieser Ordnung müssen nothwendig Irrthümer, Leidenschaften und Laster verschwinden: — denn das Denken, Wollen und Handeln der Menschen erlangt wieder seine Regularität, Harmonie und Proportion: — nun

wo Regularität im Denken herrscht, gibt es keine Irrthümer,

wo Harmonie im Willen ist, keine schädlichen Leidenschaften;

wo Proportion der Handlung ist, keine Laster.

Die ganze Schöpfung überzeugt uns von diesen Wahrheiten, und wer wagt es, bey so großer Ueberzeugung zu sagen, daß Wissenschaften und Künste der Menschheit schädlich werden können, wenn sie sich nach diesem Maßstabe verhalten? Sie sind so genau mit der Herzensbildung des Menschen verbunden, — und das Urwesen aller Wesen will uns durch unser eignes Gefühl von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch das Gute, Wahre und Schöne stufenweise zu unserer großen Bestimmung hinleiten, in ihm, als der Quelle alles Wahren, Guten und Schönen, die Fülle von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen zu finden.

Allein woher kommt es doch, daß so wenige Menschen die ewige Ordnung der Dinge kennen? — Die Frage ist leicht zu beantworten:

Der größte Theil macht überall sein Interesse zum Zweck — seinen Willen zum Gesetz — und bedient sich des Staates, in dem er lebt, — als Mittel.

So wird die Ordnung verkehrt, so die Kette zerrissen, die Menschen an Menschen, und Menschen an Gott ketten sollte.

Der Mensch sucht Alles in sich, und er sollte Alles in der ewigen Ordnung der Dinge suchen.

Nur da ist Wahrheit, in uns ist nichts als Irrthum.

Wir denken, wollen, handeln. — Wenn wir nach der Ordnung der Dinge denken, so sind wir vernünftige Wesen:

Wenn wir nach der ewigen Ordnung der Dinge wirken wollen, so sind wir gute Wesen;

Und wenn wir nach der ewigen Ordnung der Dinge handeln, so sind wir edle Wesen.

Das Vernünftige, das Gute, das Edle liegt also in der Ordnung, und nicht in uns, wie der Glanz in der Sonne ist, und nicht in der Quelle, in der sich die Sonne spiegelt.

Wenn der Mensch nach Ordnung handelt, so ist er die Quelle, in der sich die Sonne spiegelt; er ist schön, edel wie sie, aber nur durch sie.

Die Würde unsers Verstandes hängt von der ewigen Ordnung der Dinge ab, nach welcher wir denken sollen; —

Die Würde unserer Person oder unsers Herzens von dem Willen, nach dieser ewigen Ordnung zu handeln.

Und die Würde unserer Handlungen und unsers Verstandes nach der Thätigkeit, dieser Ordnung gemäß zu wirken.

Glückseligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen verbindet die Ordnung genau mit der Befolgung ihrer Gesetze; sie sind nothwendige Folgen des Zweckes der Ordnung.

Die Regel dient daher dem Weisen zur Richtschnur seines Denkens, Wollens und Handelns:

Eigne dir nichts zu, sondern suche Alles in Gott und der Natur;

Denke nach Ordnung,

Wirke nach Ordnung,

Handle nach Ordnung.

Dein Gedanke, dein Wille, deine That bilde mit der Ordnung nur eine Einheit.

Sobald der Mensch Gesetz und Zweck in sich sucht, so verkehrt er die Ordnung, und die Folge verkehrter Ordnung ist Böses in der Natur.

Das Gute ist nicht in uns, sondern in Gott und in der Natur, und nur in so ferne wir im Denken Wollen, Handeln dieser Ordnung nahe kommen, werden wir gut. Wenn die Sonne sich zurück zieht, ist die Quelle ohne Licht.

Allein die Ordnung muß auch was Wesentliches im Menschen werden, und dieses geschieht nur, wenn Gedanke, Wille und That mit der ewigen Ordnung der Dinge in einer Einheit stehen.

Denken ohne Wollen und Handeln, kann diese Einheit nicht geben.

Der Geist muß im Willen realisirt werden, der Wille in der That — Verstand und Herz müssen in That übergehen.

Dupplizität widerstreitet dem Gesetze der Einheit; anders denken, anders wollen, anders handeln, ist die Dupplizität, welche die Zerstörerinn der Menschenglückseligkeit, und heut zu Tage unter dem Nahmen Weltklugheit, feine Politik bekannt ist. —

Sie ist die Feindinn der Wahrheit, die Mutter alles Falschen; sie wird durch Irrthum des Verstandes erzeugt, durch Leidenschaft des Herzens genährt, und durch Laster der Handlungen wird ihr gefröhnt.

Sie entsieht aus der verkehrten Ordnung der allgemeinen Basis menschlicher Handlungen; denn sobald der Mensch sich selbst zum Zweck, sein Interesse zum Gesetz macht, das ihn leitet, so muß er die Maske des Falschen anziehen, damit er scheine, als befördere er die Zwecke des Andern.

Wie kann man sich wohl wundern, daß Verwirrung in der Welt ist, da Alles daran arbeitet, die Ordnung zu zerstören? —

Welche fürchterliche Folgen werden nothwendig entstehen, wenn die Moral, die Wissenschaft und die Kunst selbst ihre Richtschnur verlassen, und zu Kupplerinnen der Leidenschaften und Laster werden?

Alles ist Schein — nirgends Wahrheit; die Menschen haben überall ihr Privatwohl zum Zweck, und ihr Interesse zum Gesetz gemacht und bedienen sich der armen Menschheit als Mittel, ihren Zweck zu erreichen, ohne zu bedenken, wohin die Unordnung nothwendig führen muß.

Wer Gutes stiften will, muß die Menschheit überzeugen, daß es ihre Glückseligkeit, die Zufriedenheit und das Vergnügen von Allen erfordert, daß das Wohl des ganzen Zwecks, die ewige Ordnung Gesetz — und der Mensch Mittel seyn müßte, dieses große Werk zu vollenden.

So lange nicht reiner Verstand das Denken,
Gutes wollen den Willen,
Gutes handeln die Thaten beseelt, so lange läßt

sich wenig Gutes hoffen, und diese großen Vortheile der Merschenveränderung könnte der Staat aus Wissenschaften und Künsten ziehen, wenn er sie nach den ewigen Gesetzen der Gottheit und der Natur anzuwenden weiß; darin bestehen die Vorrechte des Geistes über den Geist.

In der Lage, in der wir leben, ist der größte Theil der Menschen.

Im Denken durch Irrthum,
Im Wollen durch Leidenschaften,
Im Handeln durch Laster verdorben.

Die Irrthümer sind die Zahl — die Leidenschaften das Maß — die Laster das Gewicht.

Zur Menschenbesserung gehört daher, daß das Denken, das Wollen und Handeln wieder zur Ordnung zurück kehre, dann verschwinden Irrthümer, Leidenschaften und Laster.

Geist und Herz des Menschen sind die wichtigsten Gegenstände der Bildung —

Der Geist muß rein denken.

Das Herz rein wollen.

Das Gute wird dann Resultat, nothwendige Folge von reinem Denken und reinem Wollen.

Die Wissenschaften und Künste bieten sich als Mittel an zu dieser großen Bearbeitung.

Der Mensch ist ein intellektuelles und ein physisches Wesen — er hat Geist und Herz, um richtig, um gut zu denken — Herz, um wahr zu handeln. Der Geist kann durch Vorstellung und Gefühle, —

das Herz durch Empfindung und Thaten geleitet werden.

Die Wissenschaften und Künste zeigen uns die Art zu belehren, die Art zu rühren.

Belehrung ist für den Geist — Rührung fürs Herz.

Alles, was ein Gegenstand der Wissenschaften und Künste ist, hat zum Zweck zu belehren, oder zu rühren.

Man sucht die Menschen durch den Verstand einer Wahrheit näher zu fühern, oder ihr Herz und ihre Empfindung durch falschen Schein zu unterjochen.

Der Verstand bewegt — das Herz reißt hin.

Wenn der Mensch belehren will, so ist nothwendig, daß er alles in der Natur aufsuche, was er immer kann, um seinen Gegenstand mit der Ordnung der Natur zu identifi iren, und nach Ge talt dieser Idendität ist Bewunderung — Hinreißen — Ueberzeugung das Resultat.

Wenn er diese Idendität erreicht hat, so muß seine Bemühung dahin gehen, die Natur, Identifikation des Geistes mit den Empfindungen des Individuums in Einheit zu bringen, und das Resultat ist Rührung.

Wenn man belehren will, muß man Wahrheiten mit dem Verstande des Lernenden indentifiziren: —

Wenn man rühren will, so müßen die Wahrheiten mit dem Herzen des Andern indentifizirt werden.

Der Verstand bedient sich der Vorstellungen von Glückseligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen, und sucht sie im Guten, Wahren und Schönen anschaulich zu machen.

Der Verstand bedient sich der Empfindungen und der Hoffnung von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch die Macht der Einbildung zu realisiren, und sie geltend zu machen — und der Erfolg ist Belehrung und Rührung.

Die Grundregeln aus der menschlichen Natur genommen, sind diese:

Wenn ich einem Andern etwas verständlich machen will, so muß ich die Belehrung aus seinem Verstande hohlen:

Wenn ich einem Menschen etwas fühlen und empfinden lassen will, so muß ich Gefühl und Empfindung aus seinem Herzen hohlen.

Der Maßstab der Belehrung besteht darin, daß ich die Verstandeskräfte des Andern kenne;

der Maßstab der Empfindung, daß ich seine Empfindungen kenne.

Es gibt allgemeine Verstandeskräfte, die einem jeden Menschen gemein sind; und es gibt allgemeine Empfindungen, die jedem Menschen gemein sind.

Es gibt besondere Verstandeskräfte, die nur einem Individuum nach seinem Temperamente — Verhältnissen &c. angemessen sind.

Es gibt besondere Empfindungen, die nur einem Individuum nach seinem Verstande, Temperamente &c. angemessen sind.

Jede Belehrung muß sukzessiv geschehen.

Man erlangt den Zweck der sukzessiven Belehrung

durch stufenweise Verbindnng einer Idee durch Mittel-Ideen mit einer andern.

Jede Herzensrührung muß sukzessiv geschehen: man erlangt den Zweck der sukzessiven Rührung durch Verbindung einer Empfindung, durch Mittelempfindung mit einer andern.

Diese Gesetze der Belehrung und Rührung sind die nähmlichen.

Der Mensch denkt,
begehrt,
handelt,
empfindet.

Im Denken besteht sein Vernunft-Vermögen, sein Rationale;

im Begehren sein Begehrungs-Vermögen, Concupiscibilität;

im Empfinden seine Irascibilität, oder sein Begehren nach Lust, und Abscheu vor Unlust.

Der Antheil des ersten ist Irrthum und Wahrheit.

Der Antheil des zweyten Gutes und Böses.

Der Antheil des dritten Lust und Unlust.

Irrthum oder Wahrheit leiten den Verstand; —
Gutes oder Böses den Willen;
Lust oder Unlust die Empfindungen.

So wird Verstand, Wille und Handlung determinirt.

Der Verstand fügt sich nach Einsichten von Wahrheit und Irrthum.

Der Wille nach Neigungen zum Guten und Bösen;
die Handlungen nach Empfindung von Lust und Unlust;

der Verstand soll durch das Gefühl des Guten determinirt werden;
der Wille durch das Gefühl vom Wahren;
die Handlung durch das Gefühl vom Schönen.

Der Mensch will Wahrheit, Erkenntniß für den Verstand;
Er will Gutes für das Herz;
Er will Lust für seine Empfindung.

Dieß sind die Naturtriebe der Selbstliebe, wodurch das ewige Urwesen der Dinge die Menschen durch sich selbst zu ihrer Glückseligkeit, Zufriedenheit und zum Vergnügen führen will.

Allein die verkehrte Ordnung der Welt erschwert dem Menschen diese einfachen Wege — sie hindert seinen Verstand, das Gute zu erkennen, weil sie ihm überall statt eines reellen Gutes nur ein eingebildetes vorstellt, und allen Werth des Verstandes in Dinge setzt, die der wahre Verstand verachtet.

Sie hindert sein Herz, das Wahre zu wollen, weil sie seinen Willen durch Chimären von Gegenständen reitzet, die keine Wahrheit in sich haben; da sie allen Werth des Herzens in Dinge setzt, die für den Weisen von keinem Werthe sind.

Sie hindert endlich den Menschen, nach Ordnung zu handeln, weil der größte Theil mehr Lust in der

Unordnung findet, als in der Ordnung, und weil alles Gute erschwert wird, zu dem man doch einen Weg von Blumen bahnen sollte.

Wie ist es anders möglich! — Muß die Menschheit sich nicht erniedrigen! muß sie nicht nothwendig herabsinken bis auf die äußerste Stufe der Degradation? —

Hat man nicht von jeher die Vorrechte des menschlichen Verstandes entheiligt, und den Verstand als Mittel gebraucht, die Menschen zu verderben! —

So machten die Menschen eine Ordnung außer Gott, und entheiligten die Huldigung des ersten Urwesens: Verstand, Herz und That waren verdorben, und jedes zimmerte sich einen Götzen, dem es zu seinem Untergange huldigte.

Die Natur zeigt uns, wie alles Harmonische in der schönsten Kettenreihe verbunden ist; — das Gute mit dem Wahren, das Wahre mit dem Schönen, die Kenntniß mit dem Guten; —

Die Wahrheit mit dem Willen;

Das Schöne mit der Handlung.

Die Natur zeigt uns, wie Erkenntnisse auf Neigungen, Neigungen auf Empfindungen wirken, und gibt uns den allgemeinen Maßstab der Wirkungen des Geistes auf den Geist, des Herzens auf das Herz.

Wie sehr diese einfachen Grundsätze der Menschenbildung vernachläßigt werden, wäre überflüßig zu erörtern; wer denken und vergleichen kann, der findet ohnehin das Maß vom Guten und Bösen, von Wahrheit und Irrthum.

Sittlichkeit; Wissenschaft und Kunst sind drey unzertrennliche Schwestern, die des Menschen Gedanken, Willen und Handlung leiten, und ihn zum Guten, Wahren und Schönen führen, wo er sein Glück, seine Zufriedenheit und sein Vergnügen findet.

Rein denken, ist die größte Glückseligkeit eines denkenden Wesen;

wahr wirken, die größte Zufriedenheit eines wollenden Wesens;

schön handeln die größte Wonne eines handelnden Wesens.

Licht ist Bedürfniß des menschlichen Verstandes; — Gefühle und Empfindungen sind die Bedürfnisse des Herzens, und Licht und Wärme findet man nur in der ewigen Ordnung.

Wer das Ringen nach Licht, das Bedürfniß der Empfindung zu unterdrücken sucht, der kennt den menschlichen Geist, und das Herz des Menschen nicht.

Der Weise führt den Verstand, und leitet das Herz; der Thor sucht beyde zu unterdrücken.

Wissenschaften und Künste waren also nie schädlich, wie sie in der Natur aus der Hand des Schöpfers als Mittel zur Menschenbildung kamen; der Mißbrauch setzte ihre Würde herab; denn da erst, als der Mensch sein Interesse zum Zweck der Wissenschaft, sein Selbst zum Zweck der Künste macht, wurde die Ordnung verkehrt, die Harmonie gestört.

O Menschen! lernet doch den Zweck eurer Bestim-

mung einsehen, mißbraucht die Geschenke des Schöpfers nicht, die er zu euerm Wohle euern Händen anvertraute! — Lernt die Basis eurer Glückseligkeit, eurer Zufriedenheit, eures Vergnügens kennen! Sie liegt in euerm Geiste, wenn dieser aufmerksam auf die Winke der Natur ist; sie liegt in euerm Herzen, wenn euer Herz diesem Winke folgt.

Aber so leitet ein Blinder immer einen andern Blinden, die Unordnung will der Ordnung Gesetze vorschreiben; — die Leidenschaften wollen Leidenschaften in Schranken setzen.

Der Mensch ist eine Idee — ein Gedanke Gottes — der schönste Buchstabe in der Schöpfung; er trägt den Charakter der Gottheit; sein Inneres enthüllt die Züge des Worts, das die Einheit aussprach.

Allein verunstaltet ist dieser göttliche Buchstabe durch falsche Züge der Sinnlichkeit, die ihm seine originelle Würde raubten. — Verunstaltet ist die Idee, die so rein aus Gottes Munde kam; die Sinnlichkeit nahm sie auf, und verdarb sie durch Zusätze ihres Selbst.

Menschenbestimmung ist daher, daß er sich von allen fremden Zusätzen reinige, alle fremden Züge der Irrthümer auslösche, um wieder reine Idee — reiner Buchstab zu werden.

Durch Denken, Wollen und Schaffen ward der Mensch; — der Gedanke, das Wort, die Schrift der Typus des Urwesens.

Durch Denken, Wollen und Handeln verunstaltete

der Mensch seinen Verstand, seinen Willen, seine Handlung.

Er muß also wieder denken, wollen und handeln nach dem Gesetze der Einheit, die ihn dachte, aussprach — und schrieb — und wenn sein Denken, sein Wollen und sein Handeln wieder mit der Einheit vereint ist, so wird er wieder reine Idee, reines Wort, reiner Buchstabe der Gottheit und der Natur.

Darin besteht Menschenberuf und Bestimmung; — dahin müssen uns Kenntnisse, Wissenschaften und Künste leiten, dann entsteht jene selige Ordnung, die unsern Kenntnissen Regularität, das Gute unserm Willen, Harmonie dem Wahren, und unsern Handlungen die Proportion des Schönen gibt: — Dadurch wird Geist und Herz zu jener Höhe erhoben, die das höchste Ziel aller menschlichen Wünsche ist.

Freylich kann dieß nicht auf ein Mahl geschehen: die Degradation der Menschheit ist zu groß, des Irrthums ist zu viel; — allein, ehe der Saame in die Erde geworfen wird, muß die Erde vom Unkraut gereinigt, aufgewühlt und empfänglich gemacht, werden.

In dieser geistigen Umackerung tragen Künste und Wissenschaften das meiste bey; sie veredeln unsere Empfindungen, bilden unser Herz, machen uns empfänglich zu den Eindrücken des Guten, Wahren und Schönen, und führen uns stufenweise zur Verbesserung unsers ganzen Lebens.

Es ist genug gesagt — genug für den, der Kraft

hat, zu denken und Willen, das Gute zu lieben. Für den, der weder Geist noch Herz hat, und nicht fühlt, für den hat die Natur keine Worte, der Geist keine Ueberredung, denn Alles, was zur Ordnung führt, ist Beleidigung für den, der seinen Willen zum Gesetz und sein Interesse zum Zwecke machen will.

Einfalt geziemt der Wahrheit; sie ist am schönsten, wenn sie in diesem Kleide erscheint. Ich habe sie heut hingestellt in ihrer ganzen Natur — ohne rednerischen Prunk; denn nicht der Prunk meiner Worte, nicht wissenschaftliche Kunstgriffe, aufs menschliche Herz zu wirken, sollen der Wahrheit, die ich heute sagte, Anhänger verschaffen — sie selbst soll über Geist und Herz siegen, und vermag sie es nicht, — was werden schwache Worte eines Sterblichen vermögen? —

Unendliche Gottheit, die du das Innerste der Herzen siehst, und weißt, wie innig nahe mir das Wohl aller Menschen geht — der Strahl deines Lichtes erleuchte den Sinn, den ich in irdische Worte einhüllen mußte, damit sie die Wahrheit denen, die mir zuhören, darstelle, wie sie ist, und wie sie rein von dir kommt!

Lasse uns einsehen, daß Künste und Wissenschaften deine Geschenke sind — daß sie Mittel sind, uns zu dir zu erheben, uns mit dir zu vereinigen, und wenn das Tagwerk unserer Bestimmung vollendet ist, so lasse uns in den Hallen der Ewigkeit das Fest wieder feyern, das wir heute dem Andenken der Stiftung einer guten Sache für Menschenwohl gefeyert haben.

II.

Ueber das erste

Wesengesetz in der Schöpfung.

Par l'amour Dieu a peint en nous le Charactere de son unité, qui embrasse et cherit tous les étres : car le vrai amour de nous mêmes est l'amour de tous — l'amour de tous est un amour céleste. — — —

L'homme de desirs.

Uebersicht des Ganzen.

Gott ist die reinste Liebe, die Quelle aller Liebe, die erste Kraft.

Wirkung dieser Allkraft ist Schöpfen, unendliches Leben außer sich verbreiten, und alles Belebte mit sich wieder vereinigen.

Dasjenige, was dieser Wirkung zum Grunde liegt, ist Wesengesetz.

Gott betrachtet in sich, ist Urkraft — Urleben — Urliebe.

Gott betrachtet gegen die Geschöpfe — Urkraft außer sich — Urleben außer sich, Urliebe außer sich.

Da es ein Urwesen gibt, das außer sich wirkt — ein Urleben, das außer sich Leben hervorbringt; so gibt es das Erschaffende, oder Schöpfende — das Erschaffene oder Geschöpfte — das Liebende und Geliebte.

Daß es also ein Erschaffendes gibt und ein Erschaffenes — ein Liebendes und ein Geliebtes, so gibt es ein Verhältniß zwischen dem Erschaffenden und Erschaffenen, — zwischen dem Liebenden und Geliebten; und dieses Verhältniß, dieser Rapport, dieses Band

... — Liebe des Schöpfers zu dem Erschaffenen und Gegenliebe des Erschaffenen zu dem Schöpfer — Gottesliebe — Typus der Urliebe — Reaktion.

Da die Schöpfung ein Ganzes ist, das aus verschiedenen Theilen besteht, so muß es wieder ein Band geben, das das Ganze erhält und aneinander kettet; dieses Band ist die dritte Nüance der Urliebe — Menschenliebe, Nächstenliebe.

Da Gott die Quelle der Liebe ist, so ist die ganze Schöpfung ein Werk seiner Liebe; daher das erste Wesengesetz aller Dinge — Liebe.

Da die ganze Schöpfung aus der Urquelle der Liebe kömmt, so verkündigt Alles die Urliebe; und da der Urliebe Zweck ist, das Geliebte mit sich zu vereinigen: so zielen alle Wesengesetze dahin, das Geliebte mit dem Liebenden zu vereinigen.

In der Schöpfung nehmen wir leblose Dinge gewahr und Belebte — Leblose, die durch Kräfte außer sich, und Belebte, die durch innere Kräfte geleitet werden.

Die ganze Natur, oder das Leblose wird durch Kräfte außer sich geleitet, die äußeren Kräfte kommen aber unmittelbar von der Urkraft, die Liebe ist; alle Verhältnisse der Natur sind also nach dem Endzweck der Allliebe geordnet, unmittelbar nach Gottes Absichten.

Unter den Lebenden bemerken wir Geschöpfe, die ohne Vernunftfähigkeit sind, und andere, die mit Vernunftfähigkeit begabt sind.

Lebende, ohne Verstand, erhalten sich durch ihren Instinkt, oder ihre Selbstliebe und ihren Erhaltungstrieb.

Die vernunftfähigen Geschöpfe sind von einer doppelten Wesenheit; sie sind Thier und Geist — Wesen, bestimmt zur Fortschreitung, zur Kultur. Als Thiere liegt daher der Trieb ihrer Erhaltung in ihnen; als Geist die Fähigkeit diesen Trieb der Selbsterhaltung nach den Gesetzen der Allliebe und ihrer Bestimmung zu ordnen. Selbstliebe ist der erste Grundtrieb, der aus eigenem Gefühle uns für Andere fühlen — aus eigener Liebe uns Andere lieben lehrt.

Selbstliebe ist Fortschreitungsfähigkeit; sie darf daher nie Zweck werden, sonst hört sie auf, Band zu seyn, das uns mit andern Wesen verbindet.

Zweck der Selbstliebe muß Liebe zum Ganzen seyn.

Entfernung von diesem Zwecke bringt Unordnung — Annäherung zu diesem Zwecke Ordnung hervor — Aufsteigen zur Urquelle der Liebe.

Diese Selbstliebe betrachtet in ihrem wahren Verhältnisse und in ihrer Ordnung ist die Quelle aller Tugend; ihre Richtschnur — liebe Gott über Alles; deinen Nächsten wie dich selbst.

Diese Selbstliebe betrachtet, außer ihrer Ordnung ist Egoismus, Eigenliebe — Weltliebe, die die große Kette des Universums zertrennt und alle Laster hervorbringt.

Die Selbstliebe, betrachtet in ihrem natürlichen

Verhältnisse, da sie das Wohl des Ganzen zum Zweck hat, verhält sich nach den verschiedenen Lagen des Menschen.

Im Menschen betrachtet als Thier

wird sie Erhaltungstrieb — Fortpflanzungstrieb; im Menschen, betrachtet als ein vernunftfähiges Wesen,

wird sie, in Rücksicht seines Verhältnisses mit Menschen, Menschenliebe,

in Rücksicht des Verhältnisses der Stände; in Rücksicht natürlicher Verbindungen:

Vaterliebe, Sohnesliebe, Gattenliebe, Bürgerliebe;

in Rücksicht des Unterschieds der Stände

Fürstenliebe, Unterthansliebe;

in Rücksicht des Geschlechts, Liebe oder Freundschaft, eheliche Liebe;

in Rücksicht verschiedener Gegenden

Vaterlandsliebe.

Alle diese Abtheilungen von Liebe verhalten sich nach dem nähmlichen Maßstabe der wohlgeordneten Selbstliebe, und müssen nur das Wohl des Ganzen zum Zwecke haben. Sie bringen Unordnung hervor, wenn sie diesen Zweck verlassen.

Alle diese Arten von Liebe müssen nur feine Nüancen einer Liebe seyn — die in Allliebe überfließt; die Regeln sind immer die nähmlichen:

Was du nicht willst, daß dir geschehen soll, das thue auch Andern nicht.

Was du nach diesen Regeln deinem Nächsten nicht thun darfst, das darfst du auch deiner Familie nicht thun; was du deiner Familie nicht thun darfst, das darfst du auch deinem Vaterlande nicht thun; was du dem Vaterlande nicht thun darfst, das darfst du auch der ganzen Menschheit und Allen nicht thun, da Alles ein großes Vaterland ist, wir alle Gottes Kinder sind; und so vice versa.

Liebe ist eine innere Lebenskraft, die auf äußere Gegenstände wirkt und selbe mit sich zu vereinigen sucht.

Sie entwickelt sich durch den Hang nach Glückseligkeit und Gutem, durch Wohlgefallen am Schönen; und diese Entwicklungen, dieses Wohlgefallen sind das, was wir Begierden und Leidenschaften nennen, oder die erweckenden Kräfte unserer Selbstliebe.

In Gott wird die Aeußerung dieser Lebenskraft von sich selbst determinirt, und aus diesem Grunde ist er die Quelle der Liebe.

Im Menschen wird sie durch den Hang nach Schönheit und Gutem entwickelt.

Die Aeußerungen dieses Hanges werden Begierden und Leidenschaften genannt.

Geordnete Selbstliebe ist der Grund aller Tugenden.

Tugend ist Fertigkeit, die Handlungen nach den Verhältnissen der Alliebe einzurichten; zu lieben wie Gott liebt, ihm durch Liebe ähnlich zu werden, und

sich durch die Liebe mit ihm zu vereinigen, ist Menschenzweck und der Grund der Religion.

Religion zielt dahin, unsere sinnliche Natur mit der intellektuellen zu vereinigen.

Das Christenthum ist die einzige Religion, die uns diese Vereinigung lehrt.

Sie ist die Religion der Alliebe — geheiligt durch die Liebe selbst, die die Wege des Fleisches ging, und uns die Mittel unserer Vereinigung mit ihr zeigte, und die Quellen unsers Glückes wieder öffnete.

Die Liebe kann nur jenen Grad ihrer Thätigkeit erhalten, wenn die Menschen sich dem Centrum nahen, aus dem sie ausströmt; dieser Mittelpunkt ist Religion, Christenthum.

Das Christenthum wirkt unmittelbar auf's Herz oder den Willen; da die heutige Philosophie bloß auf den Verstand wirkt, und die Kultur des Willens vernachläßigt.

Der Wille, sagt man, richtet sich nach der Erkenntniß; allein es ghört eine Fertigkeit hiezu, eine Uebung; der verdorbene Wille im Menschen kann erkennen und doch nicht ausüben; wie wir Beyspiele genug haben. Die Kultur des Herzens ist das nothwendigste: das Herz ist der Acker und das Feld; die Wissenschaft ist der Same; fällt dieser Same auf ein ungeackertes Feld, so bringt er Unkraut hervor; hiervon haben wir Beyspiele in unserm Jahrhunderte, wo die Kultur des

Geistes in verwilderte Herzen gerieth, und das Gute in Böses veränderte.

Die Natur zeigt uns auch, daß es Körper gibt, die leuchten, aber nicht erwärmen.

Suchet vor Allem das Himmelreich! sagt Christus; das heißt: suchet vor Allem der Alliebe ähnlich zu werden!

Nehmt das Glück, nach dem ihr strebet, nicht zum Zwecke; sondern wisset, daß es eine Folge der Liebe oder des Guten ist!

Alles, was die Liebe thut, ist gut; und wird dieses Gute als ein Gegenstand des Verstandes betrachtet; so ist es wahr; daher sind Wahrheit und Güte die Eigenschaften Gottes, der Alliebe.

Liebe ist also Kraft — ihre Wirkung Gutes, die Folge Glückseligkeit; ihr ganzer Zweck, Gott mit Menschen, Menschen mit Menschen, und Menschen mit Gott zu vereinigen.

Wahrheit, vereint mit Güte, ist Weisheit, und diese erlangt man durch Vereinigung der Erkenntniß mit dem Willen; ohne diese Vereinigung gibt es daher keine Weisheit.

Die Weisheit der Welt ist Erkenntniß ohne Willen, und daher Thorheit in den Augen der Gottheit.

Die Religion lehrt uns lieben, — jede Wahrheit sogleich in Ausübung zu bringen.

Die Schulweisheit unsers Jahrhunderts gab uns immer zu erkennen, und nichts in Ausübung zu bringen.

Daher hat ihre Wissenschaft keine Basis; die

Basis der Erkenntniß ist das menschliche Herz, oder der Wille, das erkannte Wahre in Ausübung zu bringen; die Basis formirt eine Pyramide, die bis zur Einheit aufsteigt; ohne diese Basis ist die Pyramide umgekehrt, und steht, wie Sailer sagt, auf der Spitze; sie fällt um, und schlägt Alles nieder, was um sie her ist, wie wir die Beweise an der heutigen Aufklärung haben.

Der Mensch ist zum thätigen Leben geschaffen, wir haben daher keine bloß theoretischen Philosophen nöthig, sondern praktische; und wahre praktische Philosophie oder reine Erkenntniß in der Ausübung gibt nur die Religion, nur das Christenthum.

Es ist die größte Weisheitsschule; — die Schule der Liebe, deren Stifter die Alliebe selbst war.

Der Wille oder das Herz muß gleiche Fortschritte mit dem Verstande oder der Erkenntniß machen; alsdann wirke das Herz Gutes, denn nur Gutes ist wahr. Wir pfropfen den Verstand der Jünglinge mit Wissenschaften an und vernachläßigen die Kultur ihres Herzens. Nun kömmt Vielwisserey in Kopf, und im Herzen sind Leidenschaften.

Viel wissen und ein unkultivirtes Herz haben, oder einen bösen Willen, muß nothwendig die Macht der Leidenschaften stärken; und so artet der Saame der Erkenntniß in Unkraut aus; das böse Herz modelt Alles um nach seinen Leidenschaften; konzentrirt Al-

les auf eine unordentliche Selbstliebe, und die Folge ist Verwirrung und Unglück der Menschheit.

Vielwissen ohne Kultur des Herzens entfernt von dem Zwecke der Liebe und konzentrirt Alles auf sich; daher die Rechthaberey der Gelehrten, ihr Eigensinn in Meynungen, ihre Verfolgungssucht, die übertriebene Selbstschätzung; daher die Spöttereyen unserer jungen Leute, die über Alles lachen, nichts denken — alles Das aus Vernachläßigung der Kultur des Willens oder Herzens; diese Vernachläßigung bringt Lieblosigkeit hervor; Lieblosigkeit trennt alle Bande der Gesellschaft; Achtung für die Menschen verschwindet; es entsteht Verachtung, Verleumdung und Unfreundlichkeit. Menschen trennen sich; Alles wird unzufrieden; das Interesse durchkreuzet sich, man verfolgt, wirft die Gesetze ab. — Die Auflösung menschlicher Gesellschaft und neue Barbarey sind die Folgen davon.

Ich rede heute über einen Gegenstand, meine Herren! der ihre Aufmerksamkeit gänzlich verdient; über einen Gegenstand, der noch selten von dem rechten Gesichtspunkte behandelt worden ist — ich rede von Liebe, als dem ersten Wesengesetze der Natur — von dem Bande, das Menschen mit Menschen und Menschen mit Gott vereint.

Ich konnte für einen so festlichen Tag, als der heutige ist, keinen wichtigern Gegenstand wählen, er ist der, an dem unser Herz den wärmsten Antheil nimmt,

und können Festtage herrlicher gefeyert werden, als durch Theilnahme unserer Empfindungen? —

Ich weiß, daß ich in einer Gesellschaft von Männern rede, die tiefer ins Innere der Natur dringen, und sich nicht bloß mit der Außenhülle der Sache aufhalten — mit Männern, die nicht an die gewöhnlichen Begriffe, die der Pöbel von der Liebe hat, sich anklammern werden, sondern mit einem freyen Schwunge eines edeln Geistes die Erhabenheit des Gegenstandes einsehen werden, den ich behandle. Eine andere Vermuthung wäre Beleidigung für Sie.

Jede Untersuchung, sie mag die Kräfte der Körperwelt oder der Seele zum Gegenstande haben, ist ein würdiger Stoff akademischer Arbeiten; sie verdient den Beyfall der Edeln; dem Tadel kleiner Seelen, die mehr durch ihre Leidenschaften als durch die Vernunft geleitet werden, kann man freylich nicht entgehen, wenn man öffentlich auftritt; allein alles Dieses, was von Tadlern dagegen gesagt werden kann, soll bloß auf meine Rechnung kommen, denn nichts ist so schlecht, was nicht auch sein Gutes hat. Dieses Gute soll das Werk der Akademie, das Schlechte aber nur mein Werk seyn.

Liebe ist das große Gesetz der Schöpfung; sie war, und die Allmacht, ihre Dienerinn, gab Millionen Welten ihr Daseyn.

Die Gottheit schöpfte unsere Seele aus dieser unermessenen Feuerglut der Liebe, wo jeder glühende Funke sich wieder im Ganzen verliert; es strömen tausend

Strahlen aus der Sonne, Myriaden Funken aus dem Meere der Lichter, und alle diese Funken, alle diese Strahlen vereinigen sich wieder, um nur ein Lichtmeer, um nur eine Sonne zu machen.

So strömt des Schöpfers Liebe in den Adern von tausend Geschöpfen, so glimmt der Funke der Liebe eingeschlossen im Menschenherzen, und fachet andere ähnliche Funken an, und zieht sie mächtig hin zur Einswerdung.

Was reißt den fühlenden Jüngling mit unwiderstehlicher Stärke zu den Füßen einer bezaubernden Schönheit? — Ist es des Mädchens Auge, oder die Seele, die dieses wonnevolle Auge belebt? Ah! was wäre das Auge ohne Seele! — ein lebloses Ding. Der göttliche Lichtstrahl, der es erhebt, schafft es um zum Dolmetscher unendlicher Empfindungen.

Wo ist eine Sprache, die der Sprache der Liebe gleicht? Ein Blick sagt den Liebenden in einer Minute mehr, als sich Sterbliche in Jahren durch Worte sagen können. O wie arm ist die Menschensprache gegen die Sprache des innern Gefühles, des Geistes! Wo ist die Energie eines Wortes, die ein einziger Blick der Liebe gibt?

Warum streckt sich mein Arm nach meinem Freunde aus? Warum drück' ich ihn so fest an mein Herz? Warum kleben meine Lippen so wonnevoll beym Wiedersehen an den seinen? Ist's nicht das große Gesetz der Vereinigung ähnlicher Seelen? Ist's nicht der

Geist, der im Innern mächtig wirkt — um sich mit dem Geiste zu vereinigen?

Wer kann das erste Wesengesetz der Natur, wer die Macht der Liebe läugnen? Sie ist die Urheberinn der Welten, auf ihr allein beruht die Glückseligkeit der Geschöpfe, auf ihr die große Menschenbestimmung.

Annäherung zu ihr ist Menschenberuf; Entfernung von ihr ist Geistestod; Vereinigung mit ihr ist Seligkeit und Wonne.

Sterblicher! der du gebeugt im Staube kriechst, erhebe deinen Blick, erstaune über die Größe der Schöpfung! — Sag, kann es dein Geist wagen, in das Innere der Natur zu dringen, und den zu kennen, der dich schuf? Beschränktes Wesen! beuge dich tief zur Erde, und bethe an! Wag es nicht, den zu ergründen, vor dem der Seraph sich beugt, und sein Nichts fühlt.

Stolzer Philosoph! wo suchest du deinen Gott auf? — Er ist näher bey dir, als du glaubst: er ist in deinem Herzen; warum suchst du ihn außer dir? Suche ihn nicht zu ergründen, sondern bemühe dich, ihn zu fühlen in den Werken seiner Liebe; liebe wie er liebt, und dein Geist wird sich erheben, er wird Gott näher seyn, dein Herz wird ihn fühlen, wie unendliche Geister ihn fühlen.

Wer die Liebe nicht kennt, der kennt auch seinen Gott nicht. Er ist Liebe; Liebe führet zu ihm, durch Liebe kann der Mensch ihm ähnlich werden, durch Liebe sich mit ihm vereinigen.

Hierin liegt die ganze Theorie von Menschenglückseligkeit, die ganze Theorie unserer großen Bestimmung. Hierauf gründet sich Alles in der Natur, die Glückseligkeit des einzelnen Menschen und des gesellschaftlichen.

Geister wollten Gott ergründen, und sie fielen. Des Menschen Verstand ist beschränkt, und er verirrte sich im Labyrinth der Meinungen; aber seine Empfindungen sind wahr, hätte er diese nie verläugnet, wäre er immer aufmerksam auf sein Herz gewesen, nie würde er sich die Ketten seines Elendes geschmiedet haben, die er trägt.

Lernet, Menschen! Gott zuerst in eurem Herzen fühlen, und dann werdet ihr ihn erkennen.

Betrachtet die Sonne in der Schöpfung, sie gibt uns das schönste Sinnbild der Liebe; sie bringt hervor, sie erwärmt, sie ernährt, und ist wohlthätig gegen die ganze Natur. Sie theilt jedem empfänglichen Geschöpfe ihre gütigen Strahlen mit, und ihr Licht dringt durch jeden Felsenritz, wo es durchdringen kann; sie wirkt überall Gutes.

Blumen sprießen hervor, die Wiesen kleiden sich ins reitzende Frühlingsgewand, sie entlediget die Bäche der Fesseln des Eises und verwandelt die todte Gegend in eine lächelnde Flur.

Der Vogel fühlt ihre Gegenwart, und genießt die Wonne des Lebens. Von der Lerche an, die ihr Loblied zu den Sphären des Himmels bringt, bis zum Würmchen, das am Blatte der niedrigsten Pflanze kriecht, fühlt Alles, was in der Schöpfung lebt, ihre

Güte, die Mücke sumset ihren Lobgesank, erschaffen zur Freude, und des kleinsten Insekts uns unhörbare Töne vereinen sich mit den Lobgesängen des Serophs und huldigen Gott im großen Tempel der Natur.

Liebe ist das große Wesengesetz der Schöpfung; durch sie allein lebt Alles; alle Schönheiten der Natur sind ihr Werk, alle Wonne des Lebens ihr Geschenk.

Sterbliche! eure Glückseligkeit habt ihr der Liebe zu verdanken; sie allein kettet Alles aneinander, Menschen an Menschen, und Menschen an Gott. Sie ist die große Kette der Dinge, die Stufenleiter des Emporstrebens. Durch sie steigen Geister zu Geistern auf, immer höher und höher, bis zur Anschaulichkeit der Allliebe. Alles, was im Universum schön ist, ist ihr Werk, Alles, was gut ist, ihre Schöpfung. Wer kettet das Kind an die Mutter? wer lohnt sie für alle die Sorgen, die sie ertrug? wer vergütet ihr die schlaflosen Nächte? — Die Liebe. — Wer verherrlichet die Natur? Wer verwandelt öde Eilande in reizende Gegenden? Wer verschönert Arabiens Sandwüsten? Wer trotzte dem Kampfe der Elemente? Wer spottete den Stürmen? Wer lachte der Wuth der Organe? Wer wagte es, Meere zu überschiffen, und unbesteigbare Felsen zu erklettern? — Die Liebe! — —

Wer ist stark, wie sie? Sie, die den Tod besiegt, die Alles wagt, keine Hindernisse kennt, die mächtig ihre Kraft fühlt, und der Alles unterliegt. Sie ist die Erfinderinn der veredelnden Künste; sie

war es, die aus den Armen der Entfernung das Bild des Abwesenden riß, und täuschend in Farben fesselte; sie verwandelte den Marmor in reitzende Menschengestalten; sie bildete aus dem zertheilten Interesse des Einzelnen das große Interesse des Ganzen; vereinte die Welt, vereinte Völker mit Völkern und entfernte alle feindselige Neigungen.

Ja, dieses Alles that die Liebe; aber wie wenig Menschen haben richtige Begriffe von ihr! wie wenige kennen sie unter ihrer wahren Gestalt! Es gibt nur eine Liebe, die Alliebe in der Schöpfung, alle andere Liebe besteht nur aus unzähligen Nüancen dieser Alliebe. Menschenliebe, Vaterliebe, Kindesliebe, Liebe zum Fürsten und zu den Unterthanen — verschiedene Nahmen, aber immer die nähmliche Liebe, nur unter verschiedenen Formen, unter verschiedenen Gesichtspunkten.

So bricht sich der Lichtstrahl in mancherley Farben, und macht doch nur einen Farbenbogen aus, der nur eine einzige Quelle eines ursprünglichen Lichts hat.

Wo ich meine Blicke hinwende, und Gutes und Schönes sehe, so sehe ich es immer in dem Gebiethe der großen Schöpferinn des Menschenglückes — der Liebe.

Hier leben Tausende glücklich und danken ihr Glück der Liebe ihres Fürsten; dort genießt ein Fürst die seligste Wonne des Lebens, und dankt dieses Glück der Liebe seiner Unterthanen.

Thränen der Freude träufeln auf die Wangen des zitternden Greises; im hohen Alter genießt er noch die

sanfte Umarmung seiner Kinder, und dankt das Glück seines Alters ihrer Liebe.

Unbesorgt spielen Jünglinge und Mädchen in ländlichen Gegenden, und ihre Zufriedenheit ist das Werk der Liebe ihrer Aeltern.

Hier versöhnen sich Feinde; dort wird die bedrängte Armuth unterstützt: hier eilen tausend Hände, um die Unschuld zu retten; dort beschäftigen sich wieder tausend, um sich gegenseitig glücklich zu machen. Und wer ist die Urheberinn von diesem Allem? — die Liebe.

Liebe! du bist also kein Ideal; du allein bist das belebende Feuer, das Alles um sich her erwärmt und in Frühlingsgegenden verwandelt! Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Kindesliebe, Bruderliebe, Unterthansliebe — keine Ideale; also Wirklichkeiten, Rüancen einer ewigen Allliebe, wovon der Funke im Herzen eines jeden Menschen glimmt, und nur seine Entwicklung erwartet.

Wer könnte aber auch glauben, daß die Liebe ein Ideal wäre, da uns Alles erinnert, daß sie das erste Wesengesetz der Schöpfung ist. Menschen vergehen, aber die Werke der Liebe bleiben; Welten sinken und Sonnen verlöschen, aber die Allliebe lebt ewig, und gesunkene Welten und verloschene Sonnen erwarten von ihr eine wonnevolle Bestimmung.

Liebe! du bist die Basis menschlicher Glückseligkeit; auf dir ruht das Wohl der Völker; auf deine

Grundfeste baute die Religion ihren Tempel, und die Gottheit sucht ihren Aufenthalt in deinen Hallen. Thaten der Liebe sind die wahren Monumente der Menschenwürde. Wenn alle Monumente verschwinden, so stehen diese noch da, ewig, wie die Liebe selbst im Herzen der Sterblichen; nichts zerstört sie, so lange Menschen und Geister sind. Darin besteht das Vorrecht ihrer Verewigung; jedes Menschenherz feyert dem Wohlthäter der Menschheit seine Feste.

So feyern wir zum vier und dreyßigsten Mahle das Fest der Stiftung unserer Akademie — zum vier und dreyßigsten Male den Tag der Erinnerung an Maximilians Liebe, an die Liebe eines guten Fürsten gegen seine Unterthanen, der für ihre Bildung, für ihre Glückseligkeit sorgte.

Wir feyern auch das Fest der fünfzigjährigen Regierung seines Nachfolgers, Karl Theodors, eines Fürsten, der nicht minder seine Unterthanen liebt.

Worte sollen das nicht verkündigen, was er that; die Monumente seiner Liebe stehen ewig in dem Herzen jedes seiner Unterthanen.

Nie hat niedrige Schmeicheley meine Zunge entehrt, nie kriechende Politik ein unverdientes Lob meinen Lippen entlocket, aber nie verläugnete ich mein Gefühl für das Gute und Schöne.

Wenn ich Karl Theodors Nahmen nenne, dann spricht mein Herz, meine Seele; meine Zunge nennt den Nahmen des Fürsten, und mein Herz fühlt

bey seinem Andenken den Vater seiner Völker, der ohne Thron des Thrones werth, und ohne Fürstenthum werth wäre, Fürstenthümer zu beherrschen; dessen Herz immer groß, immer gütig ist, weil es die Menschen zu lieben weiß, und in der Hütte sie lieben würde, wie es sie auf dem Throne liebt. Seine Größe macht nicht der Purpur, den er trägt, sondern sein Herz, das seinen Unterthanen wohl will.

Heilige Liebe! dich wähle ich heute zum Gegenstande meiner Rede, dich Allliebe mit allen deinen Gradationen im Herzen der Geschöpfe. — Reiner Funke der Gottheit; ewiges Band der Natur, ohne welches die Grundfesten des Universums sinken würden — o lasse mich dich in deiner ganzen Reinheit fühlen! daß heiliges Feuer meine Adern durchglühe, und jeden Tropfen Blut, der mein Herz durchwallt, zum Feuerfunken umändere; daß jedes meiner Worte glühend in die Herzen meiner Zuhörer dringe, und in jeder Seele die Flamme der Liebe auflodere, und daß alle diese Flammen eine neue Weltsonne hervorbringen möchten, vor deren Anblick alle feindseligen Neigungen, aller Menschenhaß, aller Empörungsgeist auf ewig verschwinden möchte, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe verschwindet, und das Eis von den Bergen thaut bey dem Hauche der Frühlingssonne!

O Liebe! wo du bist, da ist Alles; aber wie wenig kennet man dich, wie wenig wird dein heiliger Nahme verstanden! Liebe! — dich wähl' ich zum Gegen-

stande meiner Rede, o lasse mich nicht den Verstand meiner Zuhöhrer blenden, gib mir nicht Worte einer schöpferischen Phantasie, sondern Ausdrücke des Gefühls; rühre mein Herz zuerst, und lasse dann meine Empfindungen in die Seelen Anderer übergehen!

Man sprach in unserm Jahrhunderte so viel von der Liebe, und liebte so wenig; worin mag wohl die Ursache liegen?

Die Liebe, meine Herren! ist ein Gegenstand, mit dem sich das Herz, oder der Wille beschäftigen muß, nicht der Verstand.

Ein großer Theil unserer Gelehrten hat die Liebe zum Gegenstand des Verstandes gemacht, nie zum Gegenstande des Herzens. Daher wurde so schön von der Liebe geschrieben, aber schlecht mit den Menschen gehandelt.

Wenn die Liebe nur als ein Gegenstand des Verstandes betrachtet wird, so bleibt das Herz kalt, sie ist ein Gegenstand des Willens; dieser muß handeln, und sich durch ihr heiliges Feuer erwärmen lassen.

Das Christenthum hatte immer in den Augen des Weisen einen auєnehmenden Vorzug, weil alle seine Grundsätze bloß auf das Herz gehen. Liebe ist das Gesetz der Religion; handle, dadurch wirst du Gott ähnlich, der die reinste Liebe ist; liebe, wie er liebt; darin liegt der ganze Umfang der Moral; und willst

du wissen, wie er liebt, so sey aufmerksam auf die Natur, sie ist deine Lehrmeisterinn.

Vor ihm, dem Schöpfer der Welten, ist nichts groß und nichts klein; er sorgt für die Ceder auf Libanons Höhen, wie für die Ysopstaude, die im Thale blüht; er ernährt die Mücke, wie den Adler, und führt in der Schöpfung Alles zu seinem großen Zwecke.

Seine Sonne glänzt über den Bösen wie über den Guten; sie erwärmet die Völker, die am Ganges wohnen, wie die am Nil; und der Bewohner des Kaukasus fühlt ihren wohlthätigen Einfluß, wie der Bürger des glücklichen Arabiens.

Der Thau erquickt die Giftstaude, wie den balsamischen Strauch; unter den Stürmen verkündigt sich Gottesliebe, und in der Tiefe des Abgrundes ist seine Güte.

Entfernung und Annäherung — darin besteht Alles. Hier ist Schatten, dort ist Licht; hier ist Kälte und dort ist Wärme.

Ewig sind die Verhältnisse der Natur, ewig nach dem Wesengesetze der Allliebe.

Alles überzeugt den Menschen, daß die Liebe wesentlich da sey; was aber die Liebe wirklich ist, wissen die Wenigsten. Man sagt gewöhnlich: Ich liebe — ich werde geliebt, der König liebt sein Volk, — der Unterthan den König — der Jüngling liebt das Mädchen — die Mutter die Kinder. — Man wendet selbst dieses Wort auf unbelebte Dinge an; man liebt eine

Blume, man liebt das Spiel, den Wein. Alle diese verschiedenen Ausdrücke lassen uns keinen Zweifel übrig, daß die Liebe nicht wirklich existire; was aber die Natur der Liebe sey? darin liegt die wichtige Frage; und wie Wenige können sie beantworten!

Man glaubt dieser so wichtigen Frage genug gethan zu haben, wenn man sagt, die Liebe ist ein gewisses Gefühl, das der Mensch nicht auszudrücken vermag — eine Leidenschaft der Seele, die ursprünglich von den Sinnen herrührt — ein gewisses Wohlgefallen, das wir an einer wahren oder eingebildeten Vollkommenheit einer Sache haben. Allein, was ist denn dieses gewisse Gefühl? worin besteht diese Leidenschaft? worin das gewisse Wohlgefallen? Wie wenig befriedigend werden mir diese Fragen beantwortet!

Die Liebe ist das erste Wesengesetz aller lebenden Geschöpfe; sie ist das, was das Leben ausmacht, sie ist eine Lebenskraft, die auf Gegenstände außer sich wirkt und sie mit sich zu vereinigen sucht; sie ist die Quelle des Lebens, nicht allein für den Körper, sondern auch für den Geist, der die Seele aller Ideen des Menschen ist, der Grund aller seiner Begriffe, seiner Urtheile und Fähigkeiten.

Sie ist die erste Kraft in der Natur, unendlich in ihrer Ausdehnung — die Quelle alles Guten — Lebenskraft — Schöpfungsgeist. Der Mensch kann sie nicht kennen lernen, wenn er nicht aufmerksam auf die Winke der Natur ist.

Zeigt uns nicht die ganze Schöpfung die Lebensmacht dieses Gefühls? Ohne Liebe ist kein Gegenstand der Gedanken mehr, kein Beweggrund der Handlungen.

Je mehr die Wärme dieses innern Gefühles zunimmt, je mehr Thätigkeit — Lebenskraft und Schönheit; sie erhält Alles: je mehr diese Wärme erlischt, desto schwächer wird der Gedanke, desto kraftloser der Ausdruck; die Impulsion verliert an Kraft, und die Thätigkeit erkaltet; aber Alles erlangt neue Kräfte nach Maß ihres Verhältnisses. Die Dichtkunst, die Mahlerey, die Redekunst geben uns hiervon die schönsten Beweise.

Es würde wunderlich parador scheinen, wenn ich sagte: man kann nicht wissen, was das Leben ist, wenn man nicht weiß, was die Liebe ist, und doch ist es so: allein wir wollen uns mit spekulativen Betrachtungen nicht aufhalten, sondern die große Lehrmeisterinn, die Natur, um Auflösung dieses Räthsels fragen.

Die Wirkungen der Sonnenwärme auf die Geschöpfe dieser untern Welt können uns einige Begriffe von der Liebe geben, und uns durch Beyspiele überzeugen, wie sie das Leben der Dinge ist.

Man weiß, daß die Wärme der Anfang des Lebens aller Vegetabilien ist, da die Sonne im Frühjahre erwärmend die Erde durchhauchet. So erwachen die Kräuter aus ihrem winterlichen Schlummer; von dem Zustande des Todes geht das ganze Pflanzenreich ins Leben über, die feinsten Fäserchen der Blumen öffnen

sich, und der Lebensgeist schleicht durch die engsten Gefäße.

Tausend Gräser sprießen hervor, um gleichsam diesem Alles belebenden Gestirne Feste zu feyern; die Bäume zieren sich mit Laub, die Büsche mit Blüthe, und wo man seine Blicke hinwendet, ist Thätigkeit, Kraft und Leben. Die Sonne entfernt sich und mit ihr ihre wohlthätige Lebenswärme; der Baum verliert sein Laub, die Blume welkt, die Flur entkleidet sich von ihrem festlichen Gewande, und Traurigkeit erfüllt die Gegend, wo Alles sich der Freude öffnete.

Hierin liegt das wahre Sinnbild der Liebe; sie ist eine hervorbringende Kraft — Lebenswärme und Lebensfeuer sind ihre Eigenschaften.

Gott ist das Leben, die erste Urkraft aller Dinge, die Quelle des Lebens, und daher die Quelle der Liebe — Allliebe; Alles, was ist und denkt, vom Engel an bis zum Menschen, hat weder Leben noch Liebe von sich, sondern jeder Lichtfunke strömt aus dem Meere der Lichter, jeder Funke des Feuers aus der Sonne der Ewigkeit.

Die Sonne der Geister ist Gott; ihr Licht ist Weisheit, ihre Wärme ist Liebe; jene hat Wahrheit, diese Güte zu ihrer Wirkung.

Wahrheit und Güte sind die Säulen des Universums; — die Stützen des Thrones, worauf Weisheit und Liebe ruhen.

Die Liebe ist also eine Kraft, die mittheilend aus

der Quelle aller Kräfte, von Gott kommt, um Alles zu beleben, Alles mit Güte zu erfüllen.

Wo Leben ist, muß auch der Funke seyn, der sich zum Leben entwickelt. Der Mensch, und jedes Wesen fühlt, daß dieser Funke nicht sein ist — nur ein geborgter Funke einer geborgten Kraft.

Es existirt also ein Vorbild von Leben, ein Vorbild von Kraft, von welcher Alles, was lebt und Kräfte hat, Nachbild — Typus ist.

Die Wirkungen des Nachbildes sind also Nachahmungen, in Nachahmungen müssen also Fähigkeiten liegen, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen, und es, wie die Speise, durch die der Mensch lebt, in seine Natur zu verwandeln: Die Bildung also des Menschengeschlechts ist zweyfach, genetisch und organisch — genetisch durch die Mittheilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Genetisch liegt also mit dem Leben das, was zur Erhaltung des Lebens gehört, schon in uns; daher der Grund der Liebe unsers Selbst, der sich in den ersten Jahren entwickelt, und durch eigenes Gefühl uns fühlen, durch Liebe zu uns, uns Andere lieben lehrt.

Die Leidenschaften der Menschen sind die heftigern oder mindern Bewegungen der Selbstliebe gegen die Gegenstände, die der Mensch wirklich zu seinem Glücke hat, oder für nothwendig hält.

Alle Leidenschaften konzentriren sich dahin, ein Gut oder ein Vergnügen zu erlangen, oder ein gefürch-

tetes Uebel abzuwenden; sie sind nothwendig zu unserer Erhaltung; nur müssen sie nach den Verhältnissen unserer Natur geordnet werden.

Dem Menschen ist nichts so natürlich, als Leidenschaften und Begierden zu haben; sie sind Seelenattraktions- und Revulsionskräfte, und verhalten sich nach den primitiven Gesetzen der Natur.

Finstere Verehrer der Stoa, und düstere Moralisten, die weder Gott, noch die Natur kannten, sahen die Leidenschaften und Begierden für wahre Krankheiten der Seele an; sie glaubten, man müsse sie aus der Natur verbannen, und baueten darauf ein Gebäude von einer Sittenlehre, die in weit größere Irrthümer führte.

Die Leidenschaften kann man so wenig für eine Krankheit der Seele ansehen, als man den Hunger zu den Krankheiten des Körpers zählen kann. Er ist ein nothwendiger Reitz zur körperlichen Erhaltung; er erinnert uns an ein nothwendiges Bedürfniß unserer Natur zu unserer Erhaltung.

Die Leidenschaften in sich sind weder gut, noch böse; ihre moralische Güte, oder ihr moralisches Böses, bestimmt erst die Anwendung.

Jeder Mensch wird mit Bedürfnissen geboren; die Begierde, diese Bedürfnisse zu befriedigen, gehört zu seiner Wesenheit; empfänglich des Vergnügens und fühlbar des Schmerzes, liegt es in der Natur seines Wesens, daß er das Vergnügen aufsuche und den Schmerz fliehe.

So haften die Leidenschaften und Begierden nothwendig im Menschen, sie hängen seiner Natur an, sind unzertrennbar von seinem Wesen, nothwendig zu seiner Erhaltung.

Diese Begierden durch die natürlichen Bedürfnisse erregt, oder auch manchmahl durch eingebildete, machen den Hang aus, den man allgemein unter eigenem Interesse, oder Selbstliebe, versteht.

Es ist also unzweifelbar, daß jedes Individuum nach diesem Maßstabe seine Handlungen einrichtet, denn es ist meistentheils das Gewicht, das seinen Willen determinirt.

Dieser Nahme, Selbstliebe, eigenes Interesse, stellt dem wahren Denker nichts Anderes vor, als den Hang des Menschen nach Glück, nach Vergnügen, das er zum wonniglichen Gefühle seiner Erhaltung zu finden glaubt.

Die Menschen sind nicht böse, weil sie Selbstliebe besitzen; sie sind es nur darum, weil sie die wahre Selbstliebe nicht kennen, und ihr Interesse in Dingen suchen, woran das große Interesse der Menschheit und ihrer Selbst nicht hängt.

Die Einbildung, die Gewohnheit, die Konventionen, die Vorurtheile geben uns eine Menge eingebildeter und falscher Bedürfnisse; sie entfernen uns von der Natur und dem ersten Wesengesetze — von der Liebe — sowohl der Liebe unser selbst, als gegen andere denkende Geschöpfe, die uns umringen.

So sehr der Mensch Alles aus sich selbst hervor-

zubringen wähnt, so sehr hängt er doch in der Entwicklung seiner Fähigkeiten von Andern ab; unser praktischer Verstand ist allenthalben unter verschiedenen Bedürfnissen der Lebensweise erwachsen; allenthalben ist er aber eine Blüthe des Genies der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

So wurden die Triebe und Empfindungen auch allenthalben dem Zustande gemäß, worin sie lebten; sie verhielten sich nach ihrem Clima, ihrer Organisation und wurden allenthalben von Meynungen und Gewohnheit, selten aber von der Wahrheit regiert.

Wahrheit ist nur eine, Meynungen aber gibt es unzählige; — jene ist das Werk der Natur, diese sind das Werk der Menschen. Der größte Theil der Erde wird durch sie beherrscht, Leidenschaften sind ihre Dienerinnen, und mißverstandenes Interesse schmiedet die Ketten, die uns lasten.

Meynungen beherrschen die Welt, bauen ihrem Stolze Altäre, und fordern von dem Freunde der Wahrheit, daß er diesem G ö t z e n Weihrauch streuen soll. Blut fließt, wenn er sich weigert; Meynungen werden von Meinungen verdrängt, Vorurtheile von Vorurtheilen, Irrthümer werden von Irrthümern zerstört, aber nirgends wird der Wahrheit gehuldigt.

Nur du, göttlicher Funke der Liebe! nur du entwickelst unser Gefühl zur Menschenfreundlichkeit und zu geselligen Neigungen.

Du machst uns aufmerksam auf uns, und lehrest

uns das große Gesetz: Behandle jedes Wesen, das um dich ist, so wie du wünschest, daß man dich behandeln möchte.

Fühlendes Wesen, empfänglich der Freude, das du wonnevoll die Arme ausstreckst, zum Genuß des Lebens! — das du schüchtern den Schmerz fliehst, dich an den Busen eines Wesens schmiegst, wie du bist, um Schutz gegen Verfolgungen zu suchen — du, das du dir ein theilnehmendes Herz wünschest, wenn Kummer deine Seele drückt — eine Hand, die mitleidsvoll die Thräne von deinen Wangen trocknet, die der Kummer dir auspreßt — das du eine so innige Freude fühlst wenn ein lebendes Geschöpf dich liebt — — denke dir: Geschöpfe, die dich umgeben, sind Menschen wie du — ihr Herz ist fühlbar wie das deine; sie haben die nähmlichen Wünsche, die nähmlichen Bedürfnisse und suchen die nähmliche Befriedigung — Leiden kränkt ihr Herz wie das deine, — der Trost ist Balsam für ihre Seele wie für deine.

In jeder Gegend der Welt würdest du dir wünschen, gut behandelt zu werden, und jede Gegend wird von dir gleiche Behandlung fordern; der Chinese, der Türke, der Tatar hat Ansprüche auf deine Hülfe und erwartet von dir ein menschliches Gefühl.

Lerne deine große Bestimmung kennen, dein Glück in dem Glücke Anderer zu suchen, dein Interesse in dem Interesse des Ganzen. Sey aufmerksam auf die Natur, ordne deine Liebe nach der ihrigen — das Glück

Aller ist ihr Glück, und das Gefühl der Seligkeit von Allen, das Gefühl, das nur eines Gottes würdig ist, und dessen, der sich zur Gottheit empor schwingt.

So spricht unser Herz, wenn es aufmerksam auf die Stimme der Natur ist; wenn es bemerkt, daß der große Plan der Gottheit, der in der Natur ist, kein anderer seyn kann, als ein großes Ganzes zur Glückseligkeit zu führen. Darauf muß sich die Kultur des Menschen, darauf die Sittenlehre, darauf müssen sich alle Gesetze gründen — Menschen immer näher mit Menschen zu vereinigen, aus zertheilter Liebe nur Eine Liebe, aus getrenntem Interesse nur Ein Interesse zu bilden, das soll die Absicht aller Gesetzgebung seyn.

Durch eigenes Gefühl bildet die Natur den Menschen zum Gefühle für Andere; sie legte Schmerz und Freude in seine Seele, um ihn durch das Gefühl von eigenem Schmerze, eigener Freude das Gefühl fremden Schmerzes und fremder Freude fühlen zu lassen. Wie mütterlich gütig lohnt sie nicht jede gute That mit einem Bewußtseyn, dem nichts im weiten Raume der Schöpfung gleich kömmt! Wie sanft fließt die Thräne der Theilnahme, und wie lohnend ist eine Umarmung des Unglücklichen! — — —

Leuchtet nicht eine neue Sonne dem Herzen eines Empfindsamen, wenn es ihm vergönnt ist, einem fühlenden Wesen wohl zu thun! —

Besuche den einsamen Bewohner einer Einöde; sieh, wie er täglich die Wälder durchstreicht, seine

Brosamen spart, um den kleinen Vogel zu füttern, der ihm dankbar am Morgen sein Lied singt. Wie seelenvoll wird sein Auge, das sich an der Freude dieses Thierchens weidet! Wie erhaben sein Gefühl bey der Theilnahme am Glücke eines lebenden Geschöpfes!

Begleite weiter seine Schritte, und unweit seiner Hütte steht eine Tanne; weit umher beschattet sie die Gegend, Kräuter grünen unter ihren ausgebreiteten Zweigen, und schützen die Blumen des Einsiedlers vor den sengenden Strahlen der Sonne. Jählings wirft er den Blick in diese Gegend, und ein unschuldiges Kind streckt seine zarten Aermchen nach dem Greise aus; Menschenempfindungen erwachen in seinem Herzen; o wie glücklich bin ich! ruft er auf, mir ist es also vergönnt, einem fühlenden Geschöpfe Gutes zu thun; ich werde also nicht mehr einsam in dieser Einöde wohnen; ein nur ähnliches Geschöpf wird seine Arme nach mir ausstrecken, und sein holdes Lächeln wird mir die Sorge lohnen, die ich dafür trage.

Sein sanftes Auge wird mit mir sprechen; seine zarten Aermchen werden sich um meinen Nacken schlingen; seine kleinen Fingerchen mit meinen Haaren spielen, ich werde es an meine Brust drücken; sein kleines Herz wird an meinem schlagen, ich werde ihm wohlthun, und es wird mich lohnen; ich werde sehen in seinem schmachtenden Auge, auf seiner rosigen Wange, auf seinen lächelnden Lippen, daß es fühlt, daß ich ihm wohlthue. O was gleicht dieser Seligkeit! komm

in meine Hütte: das Dach, das mich vor Stürmen deckt, soll auch dich decken: die Ziege, die mich mit ihrer Milch nähret, soll auch dich ernähren, und die Früchte, die diese Bäume mir geben, sollen auch dein seyn.

Komm, ich will dich in meine Hütte tragen! Sauge die Milch meiner Ziege, sie soll Mutterstelle an dir vertreten — theilnehmend biethet sie dir ihre Brüste dar; — zärtlich leckt sie dein holdes Gesicht. O welche Scene für ein fühlendes Herz! welche Scene der Liebe! wie groß erhebt sie nicht den Trieb, der in uns liegt, wenn unsere Selbstliebe ihr Glück in der Liebe seiner Mitgeschöpfe sucht! —

Darin liegt auch bloß der Grund der Menschen-Kultur, unsere Selbstliebe zu leiten zur Liebe des Ganzen; darin liegt das erste Gesetz aller Wesen.

Was wäre die Sonne, wenn sie ihr Licht nur für sich hätte, ihre Wärme nur sich selbst mittheilte! Sie wird erst dadurch Sonne, daß sie Alles um sich her erleuchtet, Alles um sich her erwärmet.

Die Schöpfung hat keine isolirte Wesen; ihr Zweck ist, alles durch das Band der Liebe aneinander zu ketten und mit Gott, der Allliebe, zu vereinen.

Harte und gefühllose Herzen, die ihr, noch tief in Vorurtheile versenkt, eure Lippen nie dem Becher der Liebe genähert habt — die ihr nie die Wonne der Menschenfreundlichkeit fühltet, nie das Glück des Wohlthuns genoßet, strecket doch ein Mahl eure Hand aus, um eine Menschenthräne zu trocknen! — fühlt, und

euer Gefühl wird aufthauen zu seligen Empfindungen. Lernet das große Gesetz der Natur kennen, daß es keine Glückseligkeit gibt — keine Glückseligkeit geben kann, als im Glücke des Ganzen.

Schwärmerey! werden mir Einige entgegen rufen, Gebäude von Idealen! Republiken von Platonen, die nie zu Stande kommen können. Die Verfassung gleichet einem Rade; heut ist das oben, was morgen unten ist; Monarchien vergrößern sich und verfallen; Republiken entstehen und Anarchien zerstören sie: — so ist der Gang der Dinge.

O ihr Kurzsichtigen! wie entscheidend ist eure Sprache? Wer sagte euch das? — Die Geschichte! Ist sie nicht das Behältniß eurer Thorheiten und Mängel! Sie hat aufgezeichnet, was geschah, aber euer Verstand, soll euch aus dem, was geschehen ist, lehren, was geschehen soll.

Kein Staat kann ein größeres Glück genießen, als seine Tugend ist, keine Verfassung wird sich erhalten, wenn sie sich nicht den ewigen Verhältnissen der Natur nahet, und auf diese ihre Gesetze gründet, die nur Entwickelungen der ewigen Gesetze seyn müssen. Worin bestehen aber die Verhältnisse? in der Liebe.

Das Reich der Menschen-Organisation ist ein Reich geistiger Kräfte; Begierden und Leidenschaften leiten diese Kräfte. Die Natur legte die Begierden und Leidenschaften rein in unser Herz: sie fand sie nothwendig zu unserer Erhaltung; sie bringen Tugend hervor,

wenn sie sich nach dem ersten Wesengesetze der Dinge verhalten, und Laster, wenn sie von diesem Gesetze abweichen.

So lange unsere Selbstliebe Begierden und Leidenschaften zur Erhaltung des Geschöpfes, und als Trieb zur Glückseligkeit, die nur in der Glückseligkeit des Ganzen besteht, braucht, werden alle gesellschaftlichen Tugenden hervorsprießen; trennet der Mensch seine Begierden und Leidenschaften von dem allgemeinen Interesse der Menschheit, und konzentrirt selbe bloß auf sich, so werden alle Laster entstehen, die die Menschheit verwüsten.

Das Gesetz der Schöpfung ist Uebergang von der Vielheit zur Einheit; Alles arbeitet daran. Menschen können Hindernisse entgegen setzen, die Folgen ihrer Thorheit fühlen: aber zerstören können sie die Wesen-Gesetze des Universums nicht, die nur nach Einem großen Endzwecke wirken, und der Gottheit Plan vollenden werden.

Alle Laster entstehen bloß aus einer übel geleiteten Selbstliebe; Menschen sind Glieder eines Ganzen; sie gehören zum Ganzen, und müssen zum Ganzen wirken.

Der Mensch ist gesund, wenn alle seine Glieder gesund sind; die Maschine ist gut, wenn alle Räder und Hebel nach einem Zwecke wirken; aber alle diese Hebel und Räder haben ihre Verhältnisse; obwohl Alles zum Ganzen gehört, so ist doch Eines dem Andern

untergeordnet; jedes hat seine Bestimmung, eines ist größer, eines kleiner, eines steht höher, eines niedriger; keines kann seinen Platz verändern, ohne die Ordnung des Ganzen zu stören, und die Wirkung zu verhindern, um derentwillen die Maschine da ist.

Alles hat seine Bestimmung. Die Füße tragen das Gebäude des Körpers; die Hände sind zum Arbeiten, der Kopf zum Denken; die Lunge verarbeitet den Milchsaft zu Blut; das Herz theilt andern Gliedern dasselbe mit; der Magen verdauet. Die Leber gibt die Galle und so werden die innern Theile die Werkstätte der dem Körper nothwendigen Säfte; der ganze Körper die Werkstätte der Lebenskräfte. Ein Glied ist so nothwendig als das andere; jedes hat gleichen Werth in Rücksicht des Ganzen, obwohl eines dem andern untergeordnet ist.

Wie schön gibt die Natur dem Denkenden Winke von seiner Bestimmung und der menschlichen Gesellschaft! — Der Kopf kann die Hände nicht verachten, sie sind ihm nothwendig; er kann die Füße nicht entbehren, sie tragen den ganzen Körper; wenn hingegen der Fuß sagen wollte: ich will denken, und der Kopf soll gehen; die Hand: ich will die Stelle des Herzens vertreten, und der Magen soll die meinige begleiten — welche Zerrüttung würde herauskommen! Die Unmöglichkeit liegt schon in der Sache selbst, in ihrer Bestimmung.

Hingegen kann auch kein Glied im menschlichen

Körper sagen: Ich will alle Säfte allein haben; denn dadurch würde das Gleichgewicht gestört werden; der Kopf würde anschwellen, die Füße auszehren und das unnatürliche Menschengebäude zusammenstürzen.

Wenn der Mensch treu den Winken der Natur bliebe, immer das Wohl des Ganzen vor Augen hätte, so würden seine Leidenschaften ihn nie in die Abgründe stürzen, die er sich selbst bauet.

Die Natur zeigt uns in der Harmonie den Plan unserer Glückseligkeit; sie ist der Typus der ewigen Ordnung, allein dauerhaft, sie ist das Symbol der Verhältnisse der Staaten, das Kleine ist in ihr so nothwendig als das Große, die Pause ist so wesentlich als das Aushalten einer Note.

Verschiedene Noten, von dem tiefesten bis zum höchsten, alle nach Gesetzen bestimmt, alle wichtig.

Hier ist die edle Freyheit, aber nach harmonischen Gesetzen; edle Gleichheit, aber nach verschiedenen Standpunkten — jede Note — nothwendiger Ton; aber doch einer höher als der andere, jeder angewiesen an seinen Platz, den er nicht verändern kann, ohne die Harmonie zu zerstören. Fürsten sind die Directeurs der Harmonie der menschlichen Gesellschaft; ihre Pflicht ist, nach dem Plane zu dirigiren, den der Schöpfer der ewigen Ordnung ins Herz der Menschen schrieb; — des Unterthans Pflicht ist, die Note zu spielen, die sein Stand ihm anwies. Wenn nun Alle spielen wollten, wie es ihnen einfiel, wenn sie

sagten: Wir sind frey; wir spielen, wann wir wollen; und was wir wollen; wir sind Alle gleich; wir spielen Alle das nähmliche Instrument. O welches Konzert! wie würde die edle Harmonie verhunzt werden! die Melodie eines Orpheus würde dem Lärmen der Bachanten unterliegen müssen.

Ewige Gottheit! deine Regeln sind so schön in die ganze Natur geschrieben; warum öffnen denn so wenig ihre Augen, diese Schrift zu lesen?

Es gab Zeiten, und man wollte Gott mit dem Schwerte predigen, und in Ketten wollte man die Menschen zum Altar seiner Anbethung reißen; es waren finstere Zeiten, wo die Liebe aus dem Herzen der Menschen floh, die sich einen Gott bildeten, wie ihre Leidenschaften waren.

Ein Blick des Lichtes leuchtete in den Finsternissen, und man fing zu fühlen an, daß Gott die Liebe ist, und Menschenherzen, aber nicht ihre Leichen zu Opfern fordere. An die Stelle, wo ein rasender Priester stand, der Dolche zum Menschenmord schliff, standen ehrwürdige Gesalbte, die den Gott der Liebe predigten. Sanfte Hoffnung nährte den Weisen, und seine Blicke wähnten in die Zukunft hellere Aussichten; die Philosophie nahete sich dem Altar, und both der Religion die Hand zur Befestigung des Menschenglückes. Engel freuten sich darüber, und sammelten die Thräne der Freude, die der Weise hienieden weinte, in Gottes Schaale: — Gählings aber thürmte sich eine Wolke auf; ein fürch-

terliches Geschrey von leidenschaftlichen Menschen, die Freyheit und Gleichheit schrieen, trennten diese wünschenswerthe Vereinigung; die Menschenliebe floh vor dem Allahgeschrey; der religiöse Fanatismus, den die reine Religion bereits in die Abgründe der Hölle gestürzt hatte, schwang sich wieder empor, und da er in dem Tempel keinen Schutz fand, flüchtete er sich in die Schulen eingebildeter Philosophen.

Da änderte dieses Gespenst der Hölle seine scheußliche Gestalt; es zündete seine Fackel im Feuer der Leidenschaften an, um sie im Blute der Menschen wieder auszulöschen.

Freyheit und Gleichheit brüllte seine Stimme; ich will euch glücklich machen, rief es, und schleppte tausende zum Schaffot; er riß den Vater aus den Armen seiner Kinder, den Gatten von den Lippen seines Weibes, und stieß den Dolch ins Herz des schuldlosen Jünglings.

Leichen deckten den Weg zum Altar der Freyheit; ein Meer von Blut erwartete den Nachen, in dem der Mensch zur Glückseligkeit schiffen sollte.

Wo die Sonne nicht ist, da ist dunkle Finsterniß; wo die Liebe nicht ist, da ist keine Bahn zum Glücke. Nur Liebe führt zum Menschenglück: sie ist duldend und gut; sie verfolgt nicht, sie dringt ihre Meynung nicht auf, sie verbessert das Herz und macht die Menschen durch Verbesserung ihres Herzens der Wahrheit empfänglich. Nur da, wo sie herrschet, ist wahre

Freyheit; nur da, wo sie ist, ist wahre Gleichheit — Gleichheit der Empfindungen, der moralischen Höhe unsers Wesens, Freyheit zu handeln nach den ewigen Verhältnissen der Alliebe. Nur Liebe erhebt den Menschen zum Engel; unsere Begierden würdigen uns herab zum Satan.

Fort mit dem Nahmen der Philosophie! Wer Menschenmord predigt, der entheiligt sie, wie man einst den Nahmen der Religion entheiligte, denn Religion mordet nicht, und Philosophie dürstet nicht nach Blut.

Wie kann der, der den Werth des Menschen nicht kennt, seine Rechte fühlen? — Er will euch glücklich machen, — o glaubt der Lüge nicht, es ist eine teuflische Lüge! Kann der Mensch glücklich seyn, wenn seine Mitmenschen leiden? Betrachtet die Natur! Sie wiederhohlt täglich ihre Wahrheiten; sie dringt sie Keinem mit Gewalt auf, sondern sie sucht sie nur durch ihre Wohlthaten dem Menschen ans Herz zu legen.

Wo Leidenschaften sind, dort ist keine Wahrheit; die Leidenschaft nimmt nur die Wahrheit zum Vorwande, um schwache Menschen zu bethören.

O wer kann am Busen der Menschenliebe hassen? wer kann diese göttliche Schöne sehen ohne menschliche Empfindungen? wer kann die Menschen lieben, ohne Friede und Versöhnung mit der ganzen Natur zu wünschen? O Liebe! nur du bist meine Welt; o daß ich ewig und einzig hangen dürfte an den Lippen des Menschenfreundes, mich weiden an seinem Auge,

mich nähren mit seinem Blicke! — Hinweg mit aller Zauberkraft des Reitzes! Die Liebe allein erhebt uns über alle Sterbliche, denn sie ist unsterblich, wie die Gottheit selbst.

Liebe ist der Grund aller gesellschaftlichen Neigungen. Sie liefert der empfindsamen Seele die interessantesten Gemählde der Natur. Hier zeigt sie uns den Säugling an der Brust seiner Mutter; da die lächelnde Miene des Vaters, der den Sohn an seinen Busen drückt. Dort mahlt sie uns den Vogel, wie er sein Nest bauet; wie er Moos und Baumblatt im zarten Schnäbelchen herbeyträgt, und sorgfältig für seine Jungen wacht. Der Löwe wird sanft, der Tiger vergißt seine Wildheit, und gehorcht dem großen Gesetze der Liebe. Alle Scenen der Natur, die sie uns darbiethet, führen uns zurück zur Erkenntniß einer Allliebe.

O gefühllose Sterbliche! die ihr euer Leben mit barbarischen Vernunftschlüssen zubringet, um methodisch dem Kinde das Daseyn eines allliebenden Urwesens zu beweisen, entfernt euch von mir mit euren eiskalten Systemen; gebet dem Urwesen der Natur unzählige Attribute, modelt es um, nach euren Leidenschaften, laßt es zürnen, besänftiget es wieder mit Opfern nach euren Launen; verwirret die Erde durch Schreckbilder eurer Einbildung!

Ich will von allen euren Beweisen nichts wissen; die ganze Natur, mein Herz sagt mir, daß Gott ist, und mein Glaube an ihn ist für mich befriedigender,

als alle eure Beweisthümer. — Meine Gefühle verkündigen seine Eigenschaften; — weicht von mir, ihr eitlen Schulgelehrten! Ich habe keine Minute Zeit, euch anzuhören; jede Minute meines Lebens ist zur Anbethung bestimmt.

Ich fühle, daß er ist; ich fühle, daß Gott ist, daß er mich liebt; ich eile, seine Vorschrift zu befolgen, jede Gelegenheit aufzusuchen, ihm ähnlich zu werden, gut zu werden wie er, und zu lieben, wie er liebt.

O kommt her, ihr Menschenbrüder alle, laßt euch an mein Herz drücken, alle erschaffen zur Seligkeit und zum Glücke; unsere Bestimmung ist nur, eine große Gemeinde ausmachen unter der Obhut der Alliebe.

Verderben über den Frevler, der es zuerst wagte, den geheiligten Schleyer zu zerreißen, unter den sich die alliebende Gottheit dem Menschenauge so reizend verhüllte! Verderben über ihn! — der es wagte, auf der weiten Bahn der Chimären zu irren, und ein Traumbild dort aufzustellen, wo ein liebender Gott war! —

Der einfache Begriff eines gütigen Wesens verließ sein gefühlloses Herz, und Irrthümer, Leidenschaften und Laster bildeten ein Wesen, das Menschen glich. Die Furcht, der Schrecken bemächtigten sich seines Herzens — er baute Altäre, und schlachtete Brüder.

Durch den vergifteten Hauch des Lasters welkte die Blüthe jeder Tugend von der Erde: Bedürfnisse

ohne Ende stiegen aus dem Schoße der Leidenschaften hervor, der Mensch entriß dem Menschen die Früchte der Erde und das Fleisch der Thiere.

Betrügerische Bonzen verkündigten neue Gottheiten; der Aberglaube streckte seinen eisernen Szepter aus, Götter kämpften gegen Götter, Altäre gegen Altäre; man raubte, man mordete.

Im Mittel dieser Verwüstungen stieg die Freundinn der Menschheit, die Offenbarung vom Himmel herab, und ein Mensch gewordener Gott lehrte uns kennen, daß die Gottheit nur Liebe ist.

Heilige Gefühle flößte sie in unser Herz und lernte uns die Glieder der Kette kennen, die Menschen mit Menschen und Menschen mit Gott vereinigt. — Liebet mich und liebt euch! Darin bestand sein ganzes Gesetz: sucht euer Glück in dem Glücke des Ganzen, weil ihr alle Kinder eines Vaters seyd.

Edles Gefühl der Liebe! Wer legte dich näher ans Menschenherz, als die Liebe selbst? Aber diese so einfachen Lehren empörten den stolzen Geist des Menschen; er war nicht zufrieden, seine Glückseligkeit auf einem so einfachen Wege zu suchen, er wagte es bald das Heilige selbst zu bestreiten; und an die Stelle der Liebe einen fürchterlichen Egoismus zu setzen:

Das Reich der Leidenschaften wurde das Reich der heutigen Philosophie genannt; man schränkte Alles auf Worte ein, und das Herz hatte an den Worten wenig oder gar keinen Antheil.

Da man die Religion verließ, die bloß Liebe ist, mußten nothwendig alle feindseligen Neigungen emporkeimen; die Kette zerbrach, die Menschen mit Menschen vereinigte, und man fand überall nur eigensinnige Egoisten.

Die Vorstände vergaßen ihre Pflichten und dachten bloß auf ihr Privatinteresse; die Untergebenen entzogen sich dem allgemeinen Gehorsame; die Menschheit verlor ihren Werth, und die Leidenschaften regierten. So verderben sich die Säfte des Körpers nach und nach, die Krankheit bricht aus, und Auflösung und Tod ist die Folge.

Kein Staat verfällt, keine Regierungsart kann sich ändern, so lange das Innere der Verfassung aufrecht steht, und den natürlichen Verhältnissen getreu ist.

In Allem, was sich zum Umsturze neigt, ist eine innerliche Zerrüttung die Grundursache.

Alles verhält sich in der Natur nach unveränderlichen Gesetzen; — Ordnung und Unordnung, Annäherung und Entfernung — darin liegen die allgemeinen Gesetze des Universums.

Was sich der Ordnung nähert, erhält sich, was sich von der Ordnung entfernt, zerfällt, früher oder später; nur Wahrheit allein behält die Oberhand.

Zur Einheit, zur Simplizität wird Alles zurückkehren; darin liegt das große Gesetz des Universums. Die Natur, die Physik — selbst die Religion lehrt uns dieses. Wie vor der aufgehenden Sonne Nacht und

Finsterniß weichen, so weichen nothwendig alle Vorurtheile bey dem Gefühle der Wahrheit; dieses ist ihr Wesengesetz.

Wenn ein Staat verfällt, so ist es ein Zeichen, daß seine Regierungsform schon längst im Innern verdorben war; kein Staat kann sich länger erhalten, als sich seine Tugend erhält. Dieses ist ein Axiom, das sich in der Natur gründet; und die Tugend erhält sich nicht länger, als sich die Liebe erhält.

Von oben herab kommt das Uebel allezeit unter das Volk; es ist kein anderer Weg des Verderbens; wenn die Haupttriebfeder einer Maschine erschlafft, so stockt der Gang des Ganzen. Die obere Ordnung gibt Ordnung dem Untern, denn Alles in der Natur ist eine Kette, Alles ein Ganzes.

Der Hof ist der Mittelpunkt eines Staats; aus diesem Mittelpunkte sollen alle Kräfte gleich den Cirkelstrahlen zur Peripherie in gerader Linie ausströmen — er ist die Quelle, aus dem alle Wasser, alle Bäche fließen.

Wenn nun diese Quelle im Innern verdorben wird, wirkt das Verderben des Innern nicht zum Verfall des Aeußern?

Nur gesellschaftliche Tugenden erhalten die Gesellschaften: denn eben diese Tugenden sind die Verhältnisse, die Gesetze, ohne welche die Gesellschaft nicht bestehen kann, und sie gründen sich alle auf das große Wesengesetz, die Liebe.

Wenn nun der Staat ein großes Ganzes ausmacht, so muß Alles zu diesem großen Ganzen wirken, und wenn nun diese Wirkung aufhört, so entsteht Stockung, Verderben, Krankheit.

Kein Stand darf sich von dem allgemeinen Besten trennen, und sein Privatinteresse an die Stelle des allgemeinen setzen, denn dadurch wird, wie in einem kränklichen Körper, der gleiche Umlauf der Säfte gestört, und binnen der Zeit, daß einige Glieder anschwellen, zehren die übrigen aus.

Nur das große Wesengesetz der Liebe kann allen diesen Unordnungen vorbeugen: dieß leitet allein das Interesse der Menschen nach dem wahren Zwecke, und verbindet das Wohl eines Jeden mit dem Wohle Aller. Sie allein zeigt die wahre Größe des Menschen, die darin besteht, der Menschheit wohlzuthun, dem Geringsten zu dienen, und gütig zu seyn, wie es Gott und die Natur sind.

Die Nachgibigkeit, das stille, liebevolle Betragen, die zärtliche Theilnahme, und die Achtung für den Unglücklichen, sind jene Eigenschaften die allein die wahre Größe eines Mannes ausmachen.

Größe und Macht ohne Liebe zwingen, aber sie besiegen die Herzen nicht: die Natur rächet sich an Allen, die sie drücken; Macht ohne Liebe ist ohne Dauer — früher oder später stürzt sie sich in den Abgrund, den sie sich selbst vorbereitete.

Ein Vater kann nur glücklich werden, wenn seine

Familie glücklich ist; ein Fürst kann nur glücklich seyn wenn seine Unterthanen glücklich werden, — eine Wahrheit, die, im Ganzen gesagt, nie genug wiederhohlt werden kann.

Kein Staat wird sich erhalten; keine menschliche Gesellschaft wird fortblühen, wenn sie nicht die ewigen Verhältnisse der Ordnung kennt, die im Universum liegen, und diese Verhältnisse befolgt.

Die Regierung der ewigen Liebe ist das einzige und wahre Modell aller Regierungen; nur sie allein ist wahr, daher fortdauernd und ewig.

Alles zu einem großen Zwecke von Glückseligkeit zu bringen, liegt im großen Plane der Gottheit; alle untergeordneten Kräfte arbeiten mit dieser Allkraft, den Plan zu vollenden. Ueberall ist Güte, überall Liebe, überall Winke zur Glückseligkeit und zur Tugend, die zu ihr führt.

Bloß die Folgen der Entfernung von den Wegen der Tugend machen die Strafen aus; sie sind bloß darum da, um die Verirrten wieder auf den Pfad der Glückseligkeit zurückzuführen, daher die Gerechtigkeit Gottes so unendlich ist als seine Erbarmung.

Wer kann aber die großen Plane dieser Regierung entwerfen? Sie liegen schon da, und jedes denkende Wesen kann sie in der Natur und in seinem Herzen finden.

Sie unterscheiden sich freylich weit von den kindischen Planen einer falschen Politik, die nur Privat-Interesse anstatt des großen Interesse des Ganzen zum

Zweck hat, oder die vorgibt, die Tugend wäre nur für den gemeinen Mann, und nicht auch für den Monarchen. Die listig Könige an den Ketten ihrer Leidenschaften führt, sie in Wollüste einwiegt, um sie im Schlummer zu erhalten, aus dem sie zu spät ihr eigenes Verderben weckt.

O ihr Alle, die ihr über Menschen herrscht, flieht die falsche Politik! Eure Würde besteht in eurer Tugend; eure Größe in Erfüllung der ewigen Gesetze, eure Sicherheit in der Liebe. Nur Wahrheit hat Dauer, sie ist ewig: Irrthum und Falschheit sind der Zerstörung unterworfen.

Folget den Gesetzen der Allliebe, unumschränkt ist ihre Macht über die Herzen; zertrennet alle Ketten der Menschenfeindseligkeit, und führet Menschenherzen am Bande der Liebe zum großen Zwecke ihrer Bestimmung. Verbessert die Sitten, lehrt den Menschen seinen Werth, seine Größe fühlen, und seyd Schöpfer seines Glückes, wie Gott der Schöpfer des Glückes aller seiner Wesen ist. Unterdrücket die Leidenschaft des Eigennutzes in dem Herzen des Stärkern; die Raubsucht des Geitzigen und die Ausschweifung der Lüsternheit; schützet den Armen, strafet das Laster, entfernt die Schmeicheley, belohnet die Tugend und das Talent, und ihr werdet mächtig und groß seyn.

Jeder Unterthan wird euren Nahmen mit Zärtlichkeit aussprechen, jeder wird euch als Vater des Volkes, als Stützen der Menschheit ansehen, und ihr wer-

det leben, wie glückliche Hausväter in dem Schoße einer großen Familie von Kindern; — Unschuld und Tugend werden euch schützen, und euer Reich wird ewig, wie das Reich der Wahrheit seyn.

Der Irrthum ist ohne Kraft; nur Wahrheit hat Kräfte; nahet euch dieser Wahrheit, ihr seyd unüberwindlich, sie ist unüberwindlich, sie ist eure Stütze, euer Harnisch, eure Rüstung; sie ist der Grund der königlichen Würde; der tugendhafteste Monarch ist der Monarch aller Monarchen.

Was vermögen die schwachen Pfeile eurer Feinde? Spottet ihrer und lachet! Die Feinde der Ordnung und der Gesetze zerstören durch ihre Zügellosigkeit sich selbst, denn sie entfernen sich von dem Gesetze der Liebe, und Unordnung und Verderben kann nur die Folge ihrer Verirrung seyn.

Kann wohl Glück seyn, wo nicht Liebe ist, und kann da Liebe seyn, wo nur Leidenschaften regieren?

Seht zurück in die Geschichte; sie liefert euch traurige Skizzen genug zu einem großen Gemälde der Anarchie. Da, wo blos Leidenschaften sind, will Alles regieren, und Niemand gehorchen; Stolz und Eigensinn gehorchen nicht, nur Liebe gehorcht: und kann Liebe dort seyn, wo Menschen ihre Quelle verlassen haben? Wer ist denn diese Quelle? — Ich weiß wohl, die Philosophen werden hierüber spotten; — sie ist die Religion, das Christenthum. Die Religion allein beschränkt die Leidenschaften unter das Gesetz der Liebe,

sie befiehlt, daß die Leidenschaften der Vernunft dienen sollen; — und die Leidenschaften wollen doch immer regieren, und wenden daher Alles an, die Religion verächtlich zu machen.

Wie konnten daher stolze, vermeintliche Philosophen von der Menschenliebe reden, da sie die Quelle der Liebe nicht kannten, und die Menschen von ihr entfernten? —

Religion ist die Quelle der Liebe; sie ist das Verhältniß des Urwesens zu dem Erschaffenen und des Erschaffenen zu dem Urwesen — Liebe.

Irrthum hat uns von der Allliebe getrennt, nur Liebe kann uns wieder mit ihr vereinen; darin allein liegt Seligkeit, Menschenglück und Bestimmung.

O Menschen! erkennet doch, daß euer Glück nur in der Liebe liegt, und daß ihr euch vergebens bemüht, ohne sie euer Glück zu finden.

Nur wenn ihr nützlich und gut seyd, habt ihr Ansprüche auf die Liebe eurer Mitmenschen; und wer bildet euch zu nützlichern, zu bessern Bürgern, als die Lehre der Allliebe selbst?

Lernet doch euer eignes Interesse kennen; lernet euch selbst lieben in der Liebe der Andern; streckt eure Hände gegen das Elend aus; küsset die Thränen des Kummers aus den Augen des Unglücklichen; liebt, um geliebt zu werden; liebt euren Nächsten, euren Vater, euren Fürsten, euren Mitmenschen — liebt Jeden, der die Züge der Gottheit an sich trägt! — Die-

ses ist das einfache Gesetz, worauf sich die ganze Moral gründet. Alle Uebel, alle Leiden der Menschheit gründen sich blos auf Nichtliebe.

Daraus entsteht Verfolgungssucht, Geitz, Mord, Verläumdung — fürchterliche Gradationen eines Herzens, das sich von der Liebe entfernt.

Gehorsam, Unterwürfigkeit, Wohlwollen, Eifer, Freundschaft, Anhänglichkeit, Treue — edle Stufenleiter eines Herzens, das zur Allliebe aufsteigt.

Man darf es glauben, daß die Verachtung der Religion nicht wenig zu derVerwirrung unserer Zeiten beyträgt. Wenige kennen die Religion in ihrer Reinheit, nicht weil sie selbe nicht kennen können, sondern weil sie sie nicht kennen wollen; es fehlt am Willen; es heißt nicht, man kann nicht lieben, sondern man will nicht lieben.

Sie allein lehret uns wahrhaft lieben; ihre Gesetze sind Liebe, und der große Lehrmeister dieser Gesetze ist Gott, die Allliebe; wer kann besser lieben lehren, als die Liebe selbst?

O Menschen! Wie könnten wir so glücklich seyn hienieden, wenn wir uns nicht selbst von unserm Glücke entfernten! Alles ladet uns zu unserm Glücke, zur Liebe ein, und wir bemühen uns so wenig, die Liebe kennen zu lernen — so wenig, zu lieben! Liebe muß unsere Herzen miteinander verbinden; ohne Band gibt es keine Liebe — sie ist ein Vereinigungsgesetz; wer dieses Band nicht kennt, der liebt nicht, er ist bloß Egoist;

unsere meiste Freundschaft ist Egoismus; selbst die Liebe zum andern Geschlecht ist meistentheils nur Egoismus.

Hieraus entsteht das Kind der Falschheit; schöne Worte, woran das Herz keinen Antheil hat — die seelenlose Umarmung und der Kuß des Betruges. Wir hangen an dem Fürsten aus Ehrgeitz, am Vaterlande aus Eigennutz, an der Stelle, die wir bekleiden, des Vortheils wegen; wir lieben den Freund, weil er uns nützt; das Mädchen, weil es schön ist; wir verlassen den Freund, wenn sich unser Interesse ändert, das Mädchen nach der Befriedigung unserer Sinnlichkeit.

Ach, das ist nicht Liebe! Menschen: entehrt diesen göttlichen Funken, der in euch glimmt, nicht so; was ihr Liebe nennet, das ist bloße ungeläuterte Selbstliebe; das Herz ist ohne Antheil, ohne Verbindung; wo Liebe ist, muß ein Band seyn, das Herz mit Herzen, Seele mit Seele vereint, um nur ein Ganzes auszumachen. Gleiche Denkart, gleiche Gefühle machen gleiche Glückseligkeit und gleichen Zweck; darin besteht das Band, das die Herzen vereint. Da aber der Funke, der in uns glimmt, ein Lichtfunke der Gottheit ist, so werden auch vereinigte Funken immer zertrennte Funken bleiben, wenn sie sich nicht mit der Sonne, aus der sie ausströmten, vereinigen; — und darin liegt das große Wesengesetz der Schöpfung, das Gesetz der Allliebe: Gott über Alles, und alle Menschen wie sich selbst zu lieben.

O du ewige Liebe, die meine Seele anbethet; der ich meine Wesenheit zu verdanken habe; — durch die ich lebe und bin; erwärme du mein Herz, du Quelle aller reinen Empfindungen, und vereinige mit meinen Gefühlen die Gefühle Aller! Lasse uns an diesem festlichen Tage der Menschheit das höchste Gelübde thun, sie nach deinen heiligen Absichten zu lieben!

Verbanne allen Menschenhaß aus unsern Herzen; alle feindselige Neigungen! Laß uns alle nach deiner Absicht einander lieben, und unser gemeinschaftliches Wohl durch Unterwürfigkeit und Gehorsam und der Erfüllung aller unserer Pflichten befördern.

Lasse uns durch dein sanftes Licht einsehen, daß die Menschen nur stufenweise zu ihrer Vollkommenheit schreiten; daß Zügellosigkeit, Empörungssucht nicht die Wege zum Glück, sondern zum Untergange der Menschheit sind!

Lasse uns einsehen, daß der Weg zum Menschenglück nur der sey, daß jeder sein eigenes Herz zur Liebe bilde, und daß dann, wenn Viele lieben — wenn Alles sich liebt, das Paradies auf die Erde wieder herabsteige!

Lasse uns Freunde, Väter unserer Familien, treue Bürger, gehorsame Unterthanen seyn, und mit Liebe Liebe vergelten, die uns Karl Theodors Herz schenkte; überzeugen wir uns als Bürger, daß in der Welt nichts vollkommen ist, daß unser Leben nur ein Ringen, ein Bestreben nach Vollkommenheit ist.

Ein Jeder bestrebe sich, die Pflichten seines Standes nach der Absicht der Allliebe zu erfüllen; möge ein jeder einsehen, daß die Zufriedenheit mit unserm Stande die größte Glückseligkeit des Weisen ist.

Ueberzeugen wir uns, daß es eine betrügerische Chimäre ist, ein eingebildetes Scheinglück in entfernter Zukunft zu suchen, und uns und unsere Mitbürger des gegenwärtigen zu berauben, und unglücklich zu machen.

Ein Thor ist der, der seine alte Wohnung, die er hatte, einreißen läßt, wenn er noch kein anderes Obdach hat.

Wenn Vorurtheile auch wie ein dicker Aussatz die Menschheit decken, so würde der Arzt immer ungeschickt handeln, der diese Rinde mit Gewalt herabreißen wollte;

Schmerz würde erfolgen, oder der Tod des Kranken; er verbessere das Geblüt, und der Aussatz wird sich von selbst verlieren.

Nur dann, wenn der größte Theil der Menschen gut ist, wird Glückseligkeit der Staaten aufkeimen; alle Menschenseligkeit gründet sich aufs Herz; wo dieß nicht gut ist, werden bald die schönsten Gründe umgemodelt, und von dem Stärkern zur Unterdrückung des Schwächern gebraucht werden.

Leidenschaftliche Menschen stürzen nur Götzenbilder um, fürchterlichere an ihre Stelle zu setzen; der Weise folgt der Natur, sie wirkt in Güte und im Stillen.

Karl Theodor zeichnete sich immer aus, als ein Freund der Menschheit; Künste und Wissenschaften, die zur Bildung des Herzens beytragen, nahm er überall in seinen Schutz; Talente schätzte er an seinem Hofe, und versagte keinem den Zutritt. Die Geschichte der Nachwelt wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er ist gut; was kann man von einem Fürsten mehr sagen? Güte ist die Eigenschaft der Gottheit: nur Güte erhebt uns zu Ihm. Ich freue mich, unter seiner Regierung gelebt zu haben, wie sich mehrere meiner Mitbürger freuen werden.

Ich freue mich, den Tag erlebt zu haben, an dem ich im Nahmen aller meiner Mitbürger seiner Regierungs-Epoche huldigen, und im Nahmen Aller sagen kann:

Wir kennen dein Herz, es ist gut — wir lieben dich!

Liebe macht die Glückseligkeit der Menschen; sie ist ein Wesengesetz — nimm die unsrige an; sie ist die Liebe deiner treuesten Unterthanen — sie sey deine Stütze — deine Beruhigung — dein Lohn — für alle deine Sorgen.

III.

Ueber
richterliche Beschäftigung.

Am Tage, den wir dem Besten der Fürsten feyern, welchen Stoff soll ich wählen, der ich hier als Redner auftrete, um des Auftrages würdig zu seyn, an diesem öffentlichen Orte zu sprechen? Der König ist gütig und liebt die Menschen, und nur was Herzensgüte und Menschenwohl zum Gegenstand hat, kann ein würdiger Stoff des Redners seyn. Von der Wichtigkeit und der Pflicht des Richteramtes will ich sprechen, und mein Wohlwollen für die Menschheit soll den Mangel meiner Geisteskräfte ersetzen.

So sehr ich auch meine Schwäche fühle, und das kühne Unternehmen meine Kräfte weit übersteiget, flößet mir doch selbst die Würde des großen Gegenstandes und mein Eifer einiges Zutrauen auf mich ein, daß ich hoffen kann, ich werde meinen Zweck nicht ganz verfehlen; ja ich wünschte sogar, daß mich alle meine Mitbürger in diesem Augenblicke hören könnten. Ich wollte zu ihnen sagen: Hört mich, ihr Lieben! für euch, für euch allein, für euch alle will ich jetzt sprechen, für euer Vermögen, für eure Freyheit, für euer Leben will ich sprechen; könnte nun wohl auch einer nur in der Versammlung seyn, dem mein Vortrag gleichgültig seyn sollte? —

Wißt ihr wohl, heute lebt ihr noch in Freyheit; heute genießt ihr noch die Früchte eures Schweißes, euer Vermögen in ungestörter Sicherheit; heute kränkt euch noch keine Gefahr eures Lebens; heute geht ihr noch ruhig und unbekümmert zu Bette; aber morgen — morgen vielleicht steht ihr vor Gericht, als Kläger oder Beklagter: vielleicht eben jetzt lauert ein feindseliger Neider eures Glücks den unglücklichen Augenblick ab, euch in die Falle zu ziehen; vielleicht wird euch heut noch ein schwarzes schändliches Komplott der Justiz verdächtig machen, und euer Leben in Gefahr setzen; wer weiß es? Vielleicht, die Vorsicht schütze euch! — vielleicht werdet ihr einst, von der Last schmählicher Fesseln zu Boden gedrückt, im Kerker mit Elend und Verzweiflung ringen, — ohne Trost, ohne Hülfe dem Himmel gegen die falsche Anklage eure Unschuld schwören. O meine Mitbürger, höret mich und fasset Muth! Indem ich euch mit den Pflichten eines Richters bekannt mache, will ich euch die Mittel lehren, die euch gegen die drohenden Gefahren sicher stellen; ich will euch durch Erzählung der Obliegenheiten, die ein Richter gegen euch zu erfüllen hat, das Wenige zeigen, was ihr zu fürchten habt.

Aber nun, da ich die heiligste Gerechtigkeit für euer Bestes auffordere, ist es auch billig, daß ich auch meinerseits von euch begehre, daß ihr mir Gerechtigkeit widerfahren lasset. Der einzige Dank, den ich von euch hoffe, und dessen ich mich schmeicheln zu kön-

nen glaube, ist blos, das Geständniß aus eurem Munde zu hören, daß ich jene Pflichten liebe, die mich verbinden, euch selbst zu lieben.

Mein Gegenstand forderte zwar, um ihn nach seiner Wichtigkeit und Größe ausführlich genug zu behandeln, daß ich von allen Tugenden, allen Vorzügen und Eigenschaften handelte, die die Würde des Richteramtes auszeichnen; denn die peinlichen fassen sie alle ohne Ausnahme in sich; aber würde mir wohl dann die Zeit und der Raum dieser Blätter hinreichen? Ich will also nur die auffallendsten Wirkungen der Wachsamkeit in Vorbeugung und Verfolgung der Verbrechen, die Sorgfalt, mit der ein Richter sein Urtheil einleiten, und die Billigkeit, mit der er es fassen soll, beschreiben.

Vor Allem aber sehe ich mich zu einer Frage gedrungen, die in der Wesenheit meines abzuhandelnden Gegenstandes liegt: die Frage nähmlich, woher denn die traurige Nothwendigkeit komme, die uns die Menschen zu strafen verbindet? — Woher es komme, daß die Menschen nicht ohne peinliche Gesetze seyn können? — So, wie es scheint, sollten ja gute bürgerliche Gesetze die peinlichen ganz unnütz machen: oder was ist denn ein gutes bürgerliches Gesetz? —.

Kein anders, als jenes, das, ganz mit der Natur übereinstimmend, dem Bürger alles Das befiehlt, was seinem Besten zuträglich ist, und ihm hingegen nichts verbiethet, als was seinem Wohle schädlich seyn könnte;

das Gesetz, welches das Wohl des Einzelnen zum Wohl der ganzen Gesellschaft macht, welches auf alle Privat-Interessen bedacht ist, um daraus ein allgemeines Interesse zu bilden. Nach diesen Begriffen von der Güte eines bürgerlichen Gesetzes scheint es mir noch auffallender, wie ein Bürger solche Gesetze verletzen kann; wie er gegen sein eignes Wohl arbeiten, und gegen sich selbst zum Feinde werden kann; wie er, treulos gegen seine eingegangenen Verbindungen, mit denselben alle Glückseligkeit des bürgerlichen Zustandes aufgeben kann?

Allein, das menschliche Herz selbst enträthselt mir dieses unbegreifliche Betragen der Menschen. Gute Gesetze verschaffen uns zwar die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Zustandes; aber sie entziehen uns hingegen jene, die wir im Stande der Natur genießen könnten: sie gebiethen freylich nichts, als was unser Wohl befördert; aber sie verbiethen dagegen, was unserm Vergnügen schmeichelt; und was sie so auf einer Seite zu unserer Ruhe beytragen, rauben sie auf der andern den Leidenschaften, und endlich empören gute Gesetze gleich Anfangs durch ihre Verbothe den Geist des Menschen: es ist also sehr hart zu entscheiden, und das Geschäft eines großen seltnen Geistes, den Schaden von dem Guten, was sie stiften, abzuziehen.

Ueberdieß macht der Mensch, der außer sich selbst nichts sieht, nichts kennt, und der Sklave des Eigennutzes ist, immer geheime Entwürfe, wie er die Gesetze zu befolgen Andern überlassen kann, ohne dem Ein-

fluß derselben auf seine Sicherheit Abbruch zu thun; wie er sich zu seinem Vortheile den Gesetzen entziehen kann. Er möchte gerne seine Mitbürger fest mit dem Bande umschlingen, das er für sich unklug wieder auflöset.

Das sind nun die Uebel, denen man zuvorkommen sollte; das sollte das Geschäft der peinlichen Gesetze seyn, diesen Zweck sollten sie erreichen. Die Strafe, die den Uebertreter der Gesetze trifft, ist ein neuer Beweggrund, der ihnen Achtung und Gehorsam verschafft. Es ist das Meisterstück peinlicher Gesetze, die Gewichte der Strafen so zu richten, daß der Bürger, so oft die Leidenschaften bey ihm das Uebergewicht erhalten, unfehlbar auf die Seite der Pflichten übergehe.

Ich hätte jetzt zwar Gelegenheit, tiefer in die Natur der peinlichen Gesetze einzudringen; aber, wie ich schon oben erwähnt habe, ist das meine Absicht nicht; ich wende also nur mein Hauptaugenmerk auf die Wichtigkeit ihrer Verwaltung; und die Nothwendigkeit der Wachsamkeit eines Richters ist das erste, was mir davon auffällt.

I. Die Wachsamkeit eines Richters ist die beständige Aufmerksamkeit auf die Handlungen seiner Bürger.

Wenn ich mir ein Gemählde nach den hohen Begriffen, die die Würde des Richteramtes voraussetzt, von einer Obrigkeit mache, so finde ich in ihr das Bild einer zärtlichen und weisen Mutter. Sie läßt ihre Kinder nie aus dem Auge, verfolgt ihre Spiele und alle

ihre kindischen Handlungen mit spähendem Blicke; wacht für ihr Wohl, wenn sie schlafen, und verwahret sie des Tages über in ihrem mütterlichen Schoße vor schmerzlichen Zufällen. Sie ist mehr besorgt, drohendes Unglück von ihnen abzuwenden, als jammernd sie im Elende zu trösten. Sie räumt Alles bey Seite, was ihrem schwachen Körperbau, und der noch schwächern Seele, die so aller Eindrücke empfänglich ist, schädlich seyn könnte, und läßt ihnen nur solche Spielwerke, die dem Körper Stärke, und dem Geiste eine gerade Richtung geben, oder wenn sie das nicht können, es wenigstens nicht verhindern. Sie umgibt sie mit lauter nützlichen Gegenständen. Sie arbeitet mit eigner Hand an dem Glücke ihrer Existenz schon von ihrer Kindheit an. So stelle ich mir einen Richter unter seinen Mitbürgern vor; allgemeine, zärtliche Liebe, als wären sie seine Kinder, muß ihn beleben, muß ihn wachend und thätig für ihr Wohl erhalten; was die Natur in der Mutter durch Zärtlichkeit wirkt, befiehlt dem Kinde, von Dank und Gegenliebe durchdrungen, die Pflicht.

Welche schöne, erhabene Verrichtungen eines Richters! — Aber wo findet man so edle, große Seelen, die Muth und Stärke genug haben, diese hohen Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen? —

Ehe die Menschen in eine Gesellschaft zusammentraten, ehe noch eine bürgerliche Verfassung entstand, war der Mensch sein eigen; lebte frey im Schooße der Natur, wie jedes Thier, unbeschränkt durch Gesetze;

unbeherrscht durch Obere; konnte sagen: Was mein Arm erreicht und meine nervige Faust erringt, ist mein! Ich strecke meinen Arm nur für mich, für mein Wohl aus, und nicht für das Interesse eines Andern. In diesem Stande war das eigene Ich die einzige und erste Triebfeder, das einzige Ziel seiner Wünsche und Handlungen. Alles, was er war, was er genoß, hatte er sich selbst zu verdanken; sein Habe und Gut, Glück und Ruhe waren sein Werk, und Niemand konnte ein Recht haben, darüber zu walten, weil noch kein Ganzes war, dessen gemeinschaftliche Thätigkeit ihm das verschafft hätte; denn er selbst machte das Ganze aus. Wenn sich damahls die Menschen untereinander beleidigten, bekriegten und schlugen, waren es nur einige einzelne Horden, die gegen einander kämpften; und nicht getrennte Haufen eines ganzen Staatskörpers. Aber seitdem der Mensch die Wälder, und mit ihnen die Wildheit verlassen, sich seiner natürlichen Freyheit begeben, und Gesetzen gehuldiget hat; seitdem er einen Theil seiner angebornen natürlichen Rechte abgetreten hat, um den Ueberrest in Sicherheit genießen zu können: seitdem er seinen Willen eingeschränkt hat, um seinen Wirkungskreis zu erweitern; von der Zeit an, daß sein Wohl mit dem allgemeinen unzertrennlich verbunden ist, gewann die Menschheit ein neues Ansehen; eine neue Ordnung; eine neue Vereinigung der einzelnen Theile in ein harmonisches Ganzes entstand, und der Mensch hörte dadurch nothwendig auf, sein

eigen zu seyn; er wurde ein gemeinschaftliches Gut der ganzen Gesellschaft, worüber sein Eigenwille zu schalten das Recht verloren hatte.

Er kann nicht mehr, wohin ihn Privatinteresse und Eigensinn hinreißen, folgen: sondern er muß in dem Geleise, das ihm die Vernunft und das Wohl des Ganzen vorzeichnen, bleiben. Im Stande der Natur konnte es keine Ungleichheit der Menschen geben; unter dem Begriffe Mensch waren sie alle gleich. Rang, Würde, Ansehen, Herr und Knecht war unbekannt; aber seitdem durch die Zusammentretung ein förmlicher Körper entstanden war, den man schon bey seiner ersten Existenz einen Staat nennen konnte, seitdem mußte der Mensch unumgänglich nothwendig aus dem Mittel seiner Brüder einige, die mehr Geisteskraft und Leibesstärke hatten, für seine Obern erkennen, die den übrigen, welche sich alle einander gleich blieben, durch Weisheit und Stärke, Leitung und Hülfe verschaffen konnten. Das ist die Epoche des Gehorsams, und Gehorsam schützte den Menschen vor Gewaltthätigkeiten, die immer unter Zusammenrottungen einzelner Parteyen unvermeidlich sind. So trat — um alles in Kürze zusammenzufassen — die Regierung an die Stelle des thierischen Instinkts, und so ist die Glückseligkeit des Menschen bloß das Werk eines höhern Geistes von Andern, denen er sich unterworfen hat.

Aus der bürgerlichen Gesellschaft also entsprießt die Glückseligkeit des Menschen; oder wenigstens war sie

doch der Beweggrund, der die Vereinigung der einzelnen Glieder in einen ganzen Körper zu Stande brachte um das Wohl des einzelnen Bürgers sowohl, als des ganzen Staates zu befördern, zu sichern und zu erhalten.

Wenn aber auch nicht zu allen Zeiten dieser glückliche Erfolg dem Wunsche der Menschen entspricht; wenn auch zu Zeiten dieser Endzweck nicht ganz erreicht, oder wohl gar verfehlt wird, sind wir nicht selbst Schuld daran, die wir nur zu oft aus falschen Begriffen von der Sache, aus Unwissenheit, aus Starrsinn und Leidenschaft den köstlichsten Heilungstrank uns selbst in tödtliches Gift verwandeln, wo sie sonst die heilsamste Wirkung gegen die Uebel würde hervorgebracht haben, die in der Natur so vielfach, und so unvermeidlich nothwendig sind?

Erste der Sterblichen! welch ein großer, weitumfassender Geist muß euch belebt haben, die ihr zuerst es wagtet, über euers Gleichen zu herrschen; die ihr die ungeheure Bürde auf eure Schultern ludet, Alle glücklich zu machen! Die ihr euch der gewissen Undankbarkeit der Menschen aussetztet, um ihr Bestes zu befördern; eurer eignen Ruhe entsagtet, um die Ruhe des Volkes herzustellen! Ihr, die ihr euch, so zu sagen, zwischen die Menschheit und Vorsicht warft, um dieser durch Weisheit und Mühe ein Glück zu verschaffen, das jene dem Menschen versagt zu haben scheint! Große Sterbliche! der mächtige Umschwung, den die Menschheit durch euch gewann — die Gesellschaft selbst, das

Resultat unsers Geistes und eurer Stärke, ist das ewige Monument eurer Größe, das untilgbar allen Zeiten trotzt! —

Sobald die Gesellschaft zu Stande kam; sobald die Häupter derselben sich unterstanden, zu ihren übrigen Mitmenschen zu sagen: Brüder! wir wollen euch glücklich machen! sobald sie sich um das Schicksal ihrer Mitbürger, um ihr Glück, ihr Haab und selbst um ihre ganze Existenz angenommen hatten, von dem Augenblicke an, ganz mit der schweren Sorge dieses wichtigen Gegenstandes beladen, konnten sie sich nicht mehr mit ihrem eigenen Wohle beschäftigen. Freunde, Gattinn, Kinder, Reichthum und Alles, was dem Menschen kostbar und liebenswürdig ist — die süßesten Gegenstände der Zärtlichkeit mußten sie ihrem Auge entziehen, das bestimmt war, für das Wohl des Ganzen zu wachen. Sie waren mit dem Vaterlande so enge verbunden, daß es gar keinen Zwischenraum zwischen ihnen und demselben geben konnte, daß sich weder Gattinn noch Kind — nichts hineindrängen konnte; daß ihnen zur Beförderung ihres eigenen Besten kaum eine Minute übrig blieb, wenn sie all ihre unbegreiflich hohen Pflichten mit der Strenge und Genauigkeit erfüllen wollten, daß sie den Absichten ihres Ursprungs im ganzen Umfange entsprachen.

Freylich haben wir nun äußerst seltne Beyspiele einer so großmüthigen Aufopferung; selbst in der grauen, dunkeln Ferne der Vorzeit, so weit nur unser

Auge reicht, finden wir kaum Spuren davon: aber hört darum die Pflicht auf, weil sie nicht allgemein erfüllt wird? Kann man die Erfüllung dieser hohen Pflichten, denen sich die Häupter des Staats selbst unterwarfen, mit minderm Rechte fordern, weil es Treulose, Kleingeistige und Schwächlinge gibt? Noch däucht es mich, als hörte ich immer noch die Stimme jenes edeln Bürgers, der zu seinen Mitbürgern, die ihn zum Richter und Gesetzverwalter erzogen hatten, sagte: »O, meine lieben Mitbürger! ich habe mich um euer Wohl angenommen; nehmt nun ihr euch des meinen an, und sorget für meine Kinder, weil ihr Vater nicht mehr für sie sorgen kann!«

Die Familiengeschäfte des Vaters hören auf, sobald er die des Richters angetreten hat.

Aber ich finde es gar nicht nöthig, solche Züge des Heroismus anzuführen, der uns an ein ewiges Anstaunen fesselt; der uns mit Verwunderung zeigt, was Menschenliebe, Verehrung seiner Pflichten und Durst nach Ehre über ein erhabenes Herz vermögen. Zu weit habe ich mich schon von meinem Gegenstande entfernt, vom Enthusiasmus in der Betrachtung des schönen Bildes eines würdigen Richters hingerissen; wir wollen unterdessen alle diese großen Tugenden vorbeygehen, und einstweilen nur von der, den Obrigkeiten so wesentlichen Wachsamkeit reden, ohne welche es unmöglich ist, die Sitten zu erhalten, Vermögen, Ruhe und Wohl der Bürger zu sichern.

Man macht so viel Aufhebens von der Gerechtigkeit eines Richters, und sie ist gerade die geringste seiner Tugenden; zum wenigsten sollten ihr die andern alle vorgehen; denn sie ist das letzte Mittel, das der Richter ergreifen kann, wenn alle andere fehl geschlagen, oder nicht zur Zeit angewendet worden. Nach dem Buchstaben der Gesetze urtheilen; sagen zu einem Uebelthäter: »Du mußt hängen, weil es so in meinem dicken Buche steht« oder einem Andern nach der buchstäblichen Vorschrift eines todten Gesetzes Glied für Glied abstoßen lassen, ist ja doch keine große Kunst, noch das Resultat weiser Bemühungen eines Richters: aber die Befolgung der Gesetze befördern; so viel möglich ist zu verhüten, daß die Gesetze nicht verletzt oder vereitelt werden, das ist die Kunst einer Obrigkeit, ihre weiseste und nützlichste Bemühung, die aber mit fast überwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Eure erste Sorge sey es also, ihr Richter! die Quellen und Verbrechen zu verstopfen; zur Strafe ist es dann noch immer Zeit genug.

Aber eh' ich mich weiter einlasse, von der Wachsamkeit eines Richters zu reden, die dieser Eigenschaft, die die Stütze der öffentlichen Ruhe und Ordnung ist, will ich noch deutlichere und ausgedehntere Begriffe von denselben vorausschicken. Sobald wir uns den Menschen als eingeschränkten schwachen Sterblichen vorstellen, und nicht ein Ideal eines höhern Wesens aus ihm

machen, werden wir leicht einsehen, in wie weit sie einem Richter eigen seyn kann.

Ein Richter ist eben nichts anders, nicht feiner und vollkommener organisirt, hat nicht mehr Sinne, mehr Talente, als der Mensch, aus rauhem irdischen Stoffe gebildet, von der Natur erhalten hat: er hat seine Schwächen, Thorheiten, selbst Hang zu Verbrechen, die er an Andern strafen muß; kurz, ist Mensch! Die politische Verfassung kann also nicht aus der Natur selbst entsprungen seyn, oder sie müßte dem Manne, an dessen Schultern das Wohl der ganzen Gesellschaft ruht, feinere Sinne, weniger — oder vielmehr gar keine Hinneigung zum Bösen, kein Wanken und Zweifeln, kein Sträuben und Kämpfen gegeben haben; er müßte eben so sehr durch höhern Geist und edeln Charakter über seine Mitbürger hervorragen, als ihn die Würde seines Amtes über sie erhebt. Aber wir sehen, daß das nicht ist, daß Gesetze und Gesetzverwalter eine künstliche Erfindung des menschlichen Geistes sind; die Kunst muß also auch die Lücken ausfüllen, die die Natur gelassen hat.

Der Richter ist kein Argus, um selbst über seinen ganzen Bezirk wachen zu können; er hat nicht tausend Hände, um selbst alle die Bösewichter, die die Ruhe und Sicherheit seiner Gemeinde stören, ergreifen zu können; er kann nicht überall gegenwärtig seyn, nicht Alles selbst sehen und wissen: aber sind ihm nicht fremde Kräfte unterthan, mit denen er schalten kann? Hat er nicht Augen und Hände zu seinem Befehle? Seine

Staatl. Bibliothek Passau

Sache ist es daher, Eigenschaften, die ihm mangeln, sich zuzueignen; in sein eignes Selbst zusammen zu fassen, und sich durch seine thätigen Subalternen über das Volk auszubreiten; in die Ferne zu sehen, zu wirken und überall durch seine Diener gegenwärtig zu seyn.

So ist zwar kein Mensch im Stande, aus eigner Kraft ungeheure Zentner Lasten von der Erde zu heben; aber ein geschickter Mechaniker weiß sie, mittelst einiger Hebel, mit schwacher Hand in die Höhe zu ziehen.

Ich glaube nicht durch zu hohe Begriffe von der Sache, das Bild, das ich hier von einem wachsamen Richter entwarf, übertrieben zu haben; ich kann es im Gegentheile mit aller Zuversicht meinen Mitbürgern aufstellen, weil es vorzüglich einem Amte angehört mit dem ich durch meine Berufsgeschäfte aufs genaueste verbunden bin; weil mir selbst Umgang und Erfahrung die Züge dazu angaben, mit denen ich dieses Gemälde eines Richters entwarf.

Oft können wir aber auch in einem Richter diese Vorzüge vermissen, da er sie doch wirklich besitzt; er scheint nichts zu thun, und thut Alles, was Liebe und Pflicht gegen die Gesellschaft fordern. Die Außenseite täuscht, und wird einem Manne, der unermüdet mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe beschäftigt ist, oft den Schein einer trägen Unthätigkeit von Leuten zuziehen, die gern jedes Ding von außen beurtheilen, ohne daß sie sich die Mühe geben wollen,

in das Innere desselben einzudringen, oder vielleicht aus Geisteßschwäche nicht im Stande sind, es zu thun; aber, wie gesagt, je mehr oft die Außenseite in dem Richter einen unthätigen, bequemlichen Mann zu verrathen scheint, desto thätiger ist er im Geheim. Er will sich kein eitles Ansehen geben, nicht mit einem lächerlichen Pompe spielen, der die geheimen Triebfedern, die in seinem Systeme verborgen liegen, und desto sicherer wirken, wie tiefer sie profanen Augen verhüllt sind, allgemein entdecken, und so alle seine Bemühungen vereiteln würden.

Er will nicht wie ein Marktschreyer unter dem Zurufe seines Charlatan, seine Mitbürger herbeylocken, daß er dem ganzen Volke mit stolzer Miene sagen könne: Seht! was ich Alles für euch thue!

Nein, das sind Marktschreyer und Betrüger des Volks, die sich den Schein der lebhaftesten Thätigkeit geben wollen, da sie doch im Geheim die trägesten Taugenichtse sind, die Alles zu thun scheinen, und nichts thun; die ihren betrogenen Mitbürgern vorschwätzen, daß die Sorge fürs gemeine Beste zentnerschwer auf ihrem Herzen liege, und dabey, unbekümmert um das Wohl und Wehe des Staates, gemächlich von dem Fette der Bürger ihren dickgemästeten Wanst füllen, der immer ein unläugbarer Beweis ihres leeren Kopfes und trägen Geistes ist. Sie versichern uns, daß sie der Eifer für das Beste des Staats aufzehre, indessen ihre Alltagsherzen, darin kein Funke für Menschenwohl glimmt, von gleichgiltigem Froste starren. Ganz an=

ders verhält sich der große Mann, der mit edelm Muthe sein Wohl dem Wohle des Staates aufopfert; dessen Herz nur für das Wohl seiner Brüder schlägt, welches er sich mit ungeheuchelter Wärme eigen gemacht hat. Kein betrügerischer Schild, kein prahlender Lärmen verkündigt den geschäftigen Mann, und Jeder glaubt, daß er selbst der Erste in der Gesellschaft sey, der die selige Ruhe genießt, die er durch seine weisen Bemühungen seinen Mitbürgern zu verschaffen wußte.

Und wenn er auch nie von der Stelle kömmt; eingeschlossen auf seinem Geschäftszimmer, umrungen von Akten und Schriften, wird er doch Alles beobachten, was in einem gewissen Theile der Gesellschaft, worüber er zu wachen hat, vorgeht; alle Bewegungen des Volks wird er erfahren; er wird die Stärke und Schwäche, ihr Steigen und Fallen abmessen; er wird den Gang verfolgen, den sie nehmen, und oft, statt mit Gewalt sie aufzuhalten, wird er sie mit Milde abzuleiten und zu stillen suchen. Da er jede seiner Handlungen erst reif überlegt, sie nach dem Bedürfniß und Umständen der Zeit abmißt, sie sorgfältig verbirgt, da er Schritt vor Schritt der Natur folgt, so muß er auch unfehlbar, wie diese, und glücklich seinen Zweck erreichen. Je weniger er sich um Alles, was seine Mitbürger thun, zu bekümmern scheinet, desto genauer ist er davon unterrichtet; und wozu sollte er auch selbst nachforschen, selbst hingehen und sehen, da ihm ohnehin bey einer weisen Polizeyverfassung auch

der geringste Vorgang unter dem Volke bekannt werden muß?

Keine Seele gibt ihren Unternehmungen gern einen falschen Schimmer, um in dem Auge des Pöbels, das sich so leicht verblenden läßt, groß zu scheinen; und nur Jene, die aus Liebe zum Guten handeln, machen sich das Nützliche zum Endzweck ihres Thuns, unbekümmert, ob man sie bemerken oder vergessen; und wenn man sie bemerkt, loben oder tadeln wird.

Die Wachsamkeit zeichnet sich durch Stillschweigen und Aufmerksamkeit aus, und schwerlich wird der Richter mit seinen Geschäften zurecht kommen, wenn er Alle auf ein Mahl angreifen will, oder mit unzeitiger Eile und Rastlosigkeit darüber herfällt. *Siehe und bemerke!* sind die ersten zwey Grundsätze in jeder öffentlichen Verwaltung. — Aber wenn das Wohl des Staates eine ungesäumte Thätigkeit erfordert, dann muß auch der Richter Alles für die gute Sache thun, nichts für sich, nichts für Ehre und Nachruhm; er muß weise den eiteln Lärmen, den der Pöbel von seinen Handlungen macht, zu stillen suchen, um die Folge seiner Bemühungen desto sicherer zu machen; aber freylich kann das nur der Tugendhafte allein thun, dessen edles Herz von Eigennutz und Ruhmsucht ganz entfernt ist, und der große Mann, welchen das Volk, von dessen Glanze verblendet, fast zu seinem Gott macht, der große Mann kann oft das am wenigsten, weil gemeiniglich Ruhmsucht die Quelle seiner Größe ist, weil er gewiß

nichts für das allgemeine Wohl, für die Aufrechthaltung der Gesetze ꝛc. würde gethan haben, wenn nicht sein Ehrgeitz wäre befriedigt worden.

Wir können also gar nicht von der Geschäftigkeit von dem Vielthun eines Richters auf seine Wachsamkeit schließen; sondern Ordnung und Genauigkeit in seinem Thun geben uns das beste Zeugniß von der Wachsamkeit.

Das Wachen der Obrigkeiten besteht ja nicht darin, daß er mit kolossaler Schwere die Strenge der Gesetze über das Haupt seiner Bürger wälze, und durch die Last sie täglich zu erdrücken drohe; nein! so eine Wachsamkeit würde verderblicher seyn, als ein unthätiger träger Schlaf.

Mit leichter, kunstgewandter Hand soll er den Zaum der Gesetze führen, und fast unfühlbar soll seine Leitung dem Bürger seyn; er soll, wie gesagt, mehr beobachten als handeln, und je öftere Beobachtungen er anstellt, desto weniger wird er nöthig haben, zu handeln. Trauet daher ja jenen Leuten nicht, die immer geschäftig, immer unruhig und rastlos sind.

Kann man wohl diese Art Leute wachsam nennen? Alle ihre Geschäftigkeit, ihre thörichte Unruhe verräth eine schwache, furchtsame Seele, die Ursache, warum alle ihre Unternehmungen ohne bestimmten, sichern Blick in die Zukunft geschehen; ihr trübes Auge kann kein richtiges und genaues Bild aus dem Wirrwarr von Gegenständen auffassen, die sich selbem unordentlich und untereinander geworfen darstellen. Sie werden in der

Irre herumgetrieben, wie ein erblindetes Kind, und das gemeine Wesen fühlt durch Mittheilung die nähmlichen Erschütterungen, die sie von allen Seiten her leiden. Noch einmahl sey es gesagt: Das ist nicht Wachsamkeit, sondern Unruhe.

Nichts verschafft uns mehr Sicherheit, als ein gutes Auge, das wohl sieht, was ist, und wie es ist; und es bleibt uns genug Muße übrig, wenn wir uns die Geschäfte so zu ordnen wissen, daß alles Unnöthige wegfällt, und nur das Nützliche geschieht.

Ein einziges Beyspiel, gelegen und bey Zeiten unternommen, macht tausend andere überflüßig, und das ist das große Resultat der Wachsamkeit.

Durch sie wird der Richter außer der Verlegenheit gesetzt, den Strom aufzuhalten, weil sie die Quellen zu verstopfen weiß; sie erstickt das Laster in ihrem Keime, und macht die Strafe seltner. Eben daher ist, wie schon gesagt worden, die Gerechtigkeit beynahe überflüßig, wo die Wachsamkeit vorausgehet.

Da ist ein Bürger, der sich weigert der Gesellschaft mit seinem nervigen Arme, oder mit den Kräften seines Geistes zu dienen — ein Müßiggänger ist schon ein aufkeimender Böseweicht, jenen Säften gleich, die, wenn sie ohne Bewegung gelassen werden, absterben, und bald das Gefäß selbst angreifen, worin man sie aufbehalten hat: man muß sie also entweder unverzüglich wegwerfen, oder von neuem gähren lassen.

So wird auch eine wachsame Obrigkeit dem Müßig-

gange nicht Zeit lassen, ein Laster zu werden: sie wird von dem Bürger Rechenschaft über seine Unthätigkeit fordern, und ihm schon dadurch auf ein Mahl den Weg zum Laster abschneiden.

Sie wird dem müßiggehenden Bürger begreiflich machen, daß er durch den Verdacht schon zur Hälfte Verbrecher wird; daß er in der Folge als ein unschuldiges Opfer der Gerechtigkeit sich ihrem wachsamen Blicke nie wird entziehen können. — Nun sagt mir doch, was soll der Müßiggänger anfangen, wenn man ihn nicht nur außer Stand setzt zu schaden, sondern auch sogar die Hoffnung nimmt, Böses thun zu können? — Entweder muß sich der von allen Seiten verfolgte Müssiggänger bessern, oder eine Erde verlassen, die nur ihre Bebauer nährt.

Im Falle, daß Bürger sich zu entzweyen, daß die Feindschaft das Band zu zerreißen droht, daß die Menschen als Brüder vereinigt, soll nicht alsobald der wachsame Richter herbeyeilen, um den Haß mit der Wurzel aus dem vergifteten Herzen der Bürger auszureißen? — Wie oft besänftigt nicht eine geringe Genugthuung? — Was wirkt nicht oft eine Drohung? Mit einem einzigen Worte ist oft das Ungeheuer der Rache in seiner Geburt erstickt.

Vor Allem, ihr Richter! vor Allem laßt die Sitten den vorzüglichsten Gegenstand eurer Aufmerksamkeit seyn; denn sie stehen für jede Tugend Bürge; ihrem mächtigen Einfluß hat man nicht bloß die knech-

tische Beobachtung der Gesetze, sondern auch Liebe für selbe zu danken: und kann wohl der Richter süßere Früchte seiner Sorgen ärndten, als wenn er in den Herzen der Bürger eine Liebe für die Gesetze erregt, die über sich selbst erhaben ist? —

Wenn ihr dem Verderbniß der Sitten in einem Staate vorbeugt, wenn ihr sie zu einem mensch nmöglichen Grade der Güte bringt, über die Erhaltung ihrer Vollkommenheit wachet, dann, Edelste der Menschen! seyd ihr die Ersten im Staate, denen die Menschheit nahmenlosen Dank schuldig ist; ihr habt die Quelle der einzigen höchsten Glückseligkeit des Staates geöffnet, und euer Vaterland zum Stolz der Nationen gemacht. — Euch danken edle Väter die Wonne, daß kein Ungehorsam der Kinder ihre zärtliche Liebe beleidigt; der Mann den häuslichen Frieden in seiner Ehe, und die süßen, durch keinen feindseligen Zwist unterbrochenen Genüsse der Liebe, jede selige Umarmung seiner liebenden Gattinn, jede freundliche Stunde ist die glückliche Folge der Erhaltung der Sitten: überall, wo die Menschen Geschäfte oder Erhohlung wegen zusammentreten, wird der feinste Wohlstand herrschen; man wird einander mit Achtung begegnen; man wird im fröhlichen Scherze die Stunden der Erhohlung genießen, ohne daß man noch mit Furcht vor muthwilligen und schmutzigen Possen in Gesellschaften tritt. Der Vater wird mit Vergnügen seinen Sohn in einen Zirkel führen, wo die heitere Freude, mit Wür-

de und Anstand begleitet, nicht mehr durch die Ausgelassenheit frecher Buben gefährlich wird; die Mütter werden ihre Töchter nicht mehr vor Gesellschaften warnen dürfen, wo ihnen ein abgefeimter Stutzer durch seinen pöbelhaften Witz die Schamröthe so lang und so oft in das Gesicht jagt, bis ihnen die Gewohnheit das Erröthen zur beliebigen Kunst macht; man wird sich sehen und sprechen können, ohne sich schämen zu müssen.

Des rechtschaffenen Bürgers Biedersinn wird Treue und Glauben auf Manneswort an die Stelle des Eides setzen, der durch seinen mannigfaltigen und zu often Gebrauch nur zu viel schon an seiner Sicherheit verloren hat; man wird unbesorgt vor feindlichen Nachstellungen, vor neidischen Eingriffen in sein Eigenthum, seine Geschäfte treiben können; man wird nicht mehr mit Furcht und Mißtrauen einen Kontrakt schließen, wo man mit aller angewandten Behuthsamkeit, bey der strengsten Genauigkeit, selbst bey den Drohungen der Gesetze noch nicht vor niedrigem Betrug gesichert ist: nein! Menschen werden Menschen trauen dürfen; der Mann wird sein gegebenes Wort nicht mehr unter listigen Distinctionen und Rechtsverdrehungen zurücknehmen, oder nur zum Nachtheil und Schaden seines hintergangenen Nebenmenschen erfüllen.

Kurz, in der Erhaltung der guten Sitten liegt auch die Erhaltung aller der ursprünglichen Bande des

Menschenwohls, welche so leicht sich in das Gewebe des gesellschaftlichen Bandes verflechten.

Hier muß also der Magistrat, der die Beförderung des allgemeinen Wohls seiner Mitbürger auf sich genommen hat, — hier bey den Sitten muß er anfangen, an der Glückseligkeit den Menschen zu arbeiten: aber bey diesem schweren Geschäfte muß Weisheit seine Schritte leiten, menschenfreundliche Nachsicht sich mit der richterlichen Strenge verbinden, und sanftes schmeichelndes Wohlwollen die ernste, drohende Miene des Richters verbergen; denn Jedem von uns wird es eine Kleinigkeit seyn, nach hinlänglich gegebener Macht Gehorsam zu erzwingen; aber wer hat die seltene Kunst, das Herz zu bereden? — Durch Befehle und Rechtssprüche läßt sich der Mensch nicht zum gesitteten guten Menschen machen, man muß ihm das Schöne, das Edle zeigen, und die Begriffe vom Guten ins Herz schreiben; und so ist die Erhaltung der guten Sitten das bewunderungswürdigste Meisterstück der Obrigkeiten.

Erinnert euch doch immer, daß Worte ohne Beyspiel Worte bleiben; daß sie ihre Kraft nur durch den ungleich mächtigern Einfluß der Beyspiele erhalten, nur durch sie wirken; daher ist es vergebene Mühe eines wachsamen Richters, die Fehler unter seinen Bürgern aufzudecken, wenn man ihm die nähmlichen selbst vorwerfen kann.

O wie so oft, wie so gerne schmeichle ich meinem Herzen, wenn es, von den kränkenden Bildern des

Menschenelendes ermüdet, ausruht, mit den glücklichen Folgen, die aus diesen weisen Sorgen eines Richters in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen müßten? —

In alle ihre Glieder würde sich das heitere, süße Bewußtseyn einer ungestörten Sicherheit verbreiten, wie sich Lebenswärme in einem gesunden und wohlgebauten Körper allenthalben ausbreitet; sie würde alle ihre Bewegungen beleben; der Mann, der sein Gewerbe frey und ruhig bestellen könnte, würde er nicht mit freudig klopfendem Herzen zu sich selbst sagen: »Mein Vermögen, meine Familie, mein Leben ist durch weise Gesetze und eine wachsame Obrigkeit geschützt; beständig wachet ihr Auge für mein Wohl, um die Gefahren der Gesellschaft, ja selbst jene, die in der Natur uns drohen, von mir abzuwenden. Kaum bleibt mir noch die Sorge für mein eigenes Wohl, und ich erhalte es, ganz wie es ist, aus ihren Händen.«

Froh und unbekümmert würde der Ackersmann den ersten Strahlen der Morgenröthe entgegensehen, und das Strohlager in seiner Hütte verlassen, um für uns sein Feld zu bauen. Der Handelsmann würde, unbesorgt, daß ein feindlicher Nachbar einen Eingriff in sein Eigenthum wagt, oder ein niedriger Verführer die Treue und Unschuld seiner Gattinn raubt, oder seine Tochter verführt, jenseits der Meere unsere Bedürfnisse hohlen; die Gerechtigkeit würde an ihrer Thüre wachen, und ihr Haus würde in ihrer Abwesenheit ein

der Ehre und dem Eigenthumsrechte heiliger Ort seyn, in welchen die Bosheit keinen Eingang fände.

Oder glaubt man vielleicht, daß der Bösewicht, wenn er immer die vielen Beyspiele der Wachsamkeit des Richters vor sich sähe, sich noch unterstehen würde seinen verderblichen Anschlägen zu folgen? — Sieht er denn nicht auf allen Seiten, wohin er seinen schüchternen Blick wendet, Zeugen seiner Verbrechen, die jede Minute bereit sind, ihn anzugeben? — Sieht er nicht den Mann aus dem Volke, der sein eifrigster Verfolger ist? — Er zittert, erblaßt, verbirgt sich vor seinem spähenden Blicke; er wünscht, daß ihn die schwärzeste Nacht verhüllte, und überall leuchtet ein gehäßiges Licht, das ihn und seine Verbrechen verräth: nur der Begriff von Verbrechen darf sich ihn vorstellen, so zwingt er ihn schon in den innersten Winkel seines Herzens, und noch fürchtet er, das scharfe Auge des Richters möchte auch da hineindringen. — Was bleibt ihm nun noch übrig? — Entweder muß er den Wohnplatz verlassen, der das Laster nicht inner seinen Gränzen duldet, oder endlich ein guter Mensch werden, indem er sogar die Hoffnung verliert, jemahls ungestraft ein Bösewicht seyn zu können.

In diese schauderhafte Lage wird der Verbrecher in einem Staate gesetzt, wo das weitumsehende Auge des Richters über jede Handlung seiner Bürger wachet; aber kaum, daß die Gerechtigkeit aufhören würde zu sehen, würde Alles seine vorige Gestalt verlieren; so,

wie die Wachsamkeit mehr oder minder einschliefe, würde das Laster aufwachen; das Schwert der Gesetze, von einer erschlafften Hand geführt, würde den Verbrecher nicht mehr schrecken; er würde kühn seine Höhle, wo er bisher verborgen lag, verlassen, und mit fürchterlicher Frechheit hereintreten, weil er sich ohne Zeugen zu seyn glaubte; er würde wüthend über seine Mitbürger herfallen, und ihr Klaggeschrey, ihr jammerndes Hülferufen würde zu spät den schlaftrunkenen Richter zu ihrer Rettung wecken, und nun, wenn der Bürger sich über den Uebelthäter beklagt, trifft nicht auch zugleich seine Klage Jenen, der den Verbrecher in seinem Gange nicht gehemmt hat? —

Wenn der Bürger seine Stimme zur Gerechtigkeit erhebt, und den Beleidiger der Gesetze verklagt, gibt er nicht auch zugleich den Richter als Mitschuldigen an, dessen Nachläßigkeit der Urstoff seiner Klage ist? —

Was nützen sonst den Menschen die Gesetze, wenn keine Richter sind? — Was nützt es ihnen, ihre Kräfte in einen Wirkungskreis gesammelt zu haben, wenn der allgemeine Depositär keinen Gebrauch davon zu machen weiß? — Was hilft es ihnen gut zu seyn, wenn sie der Raub einiger Bösewichter sind? — Ich kann mir nie diese traurige Lage des Staats denken, ohne mich jener edeln und billigen Rede einer Frau zu erinnern, die den Ersatz ihrer Heerde forderte, welche man ihr, während daß sie schlief, geraubt hatte. — »Aber ihr habt damahls geschlafen,« gab

ihr der Richter zur Antwort; »ja, widersetzte sie dreist, weil ich glaubte, daß ihr für mich wachen würdet.« Sind nicht diese wenigen Worte die vortrefflichste Lehre, wie unverletzlich einem Richter die Pflicht zu wachen seyn müsse? —

Auch hat selbst die Tugend ihre Gränzen, und ihre Uebertretung ist — Laster. Hütet euch ja, ihr Richter, daß ihr nicht die Wachsamkeit mit einer schimpflichen, der Ruhe und dem Wohle des Volkes gefährlichen Inquisition vermengt; niedrige, feile Spione holten, die die Gedanken und Meynungen der Menschen ausforschen, und über Handlungen lauern, die in ihrer Natur ganz unbedeutend sind, heißt nicht wachsam seyn, sondern das Volk tyrannisiren. Unterscheidet ja von der Wachsamkeit jene schändlichen Anklagen feiger, niederträchtiger Feinde, die mit bübischer Schadenfreude Fehler der Andern aufdecken, die sie selbst zu begehen nicht einmahl Muth genug haben. Oft muß der Richter, der über die bürgerliche Ordnung wachet, von Sachen, die unnütz oder wohl gar gefährlich zu wissen, keine Notitz nehmen; er muß nicht zu tief in die Geheimnisse der Familien eindringen wollen, denen er durch ein unzeitig aufgedecktes Dunkel Glück und Ruhe rauben würde; er muß nicht durch seine drohende Gegenwart die unschuldigen Vergnügungen seiner Bürger stören, die selbst in ihrer geheimen Stille von der Ordnung und Einigkeit derselben zeugen; es ist ja seine Pflicht, die zärtliche Bande der Gesellschaft, so enge er kann, zu

verknüpfen, und nicht durch schädliches Mißtrauen zu zerreißen. Der Freund soll immer seines Freundes sicher seyn; der Gatte seiner Gattinn trauen dürfen; der Bruder auf seinen Bruder rechnen können; der Vater auf die Liebe seiner Kinder ein unbezweifeltes Vertrauen setzen können: im Gegentheil würde die Obrigkeit die abscheulichste Grausamkeit begehen, und die Natur gegen sich selbst zum Kampfe reitzen. Bald würden elende Spionen die Stelle tugendhafter Bürger einnehmen, und der Magistrat, aus übertriebenem Eifer, Licht über alle Handlungen der Bürger auszubreiten, die Sitten in den elendesten Zustand herabsetzen. Vielleicht ist es der Ruhe und Sicherheit des Staats zuträglicher, wenn man immer den Richter im Nothfalle bereit zu finden gewiß ist, als ihn wirklich überall gegenwärtig zu sehen. Vorzüglich aber muß nicht immer Schrecken und Züchtigung seinen Schritten folgen, oder ist es etwa für das fühlbare Herz eines guten Richters nicht schmeichelhafter, wenn seine freundliche Gegenwart überall Frieden verbreitet, und seine ruhige Miene Schutz und Vertheidigung verspricht? — Die Gerechtigkeit sieht nicht mit dem fürchterlichen Blicke eines Polyphem, der sein Einaug nur öffnete, um unglückliche Schlachtopfer seiner Gefräßigkeit zu finden.

So wesentlich die Wachsamkeit in der Verwaltung der peinlichen Rechtspflege ist; so unzertrennlich ist der Fleiß im Unterrichte mit selber verbunden, und man kann sich nicht genug verwundern, nicht genug be-

dauern, daß eine so wichtige, dem Richter so heilige Pflicht, so oft, so unbekümmert von ihm vergessen wird.

Jedes Verbrechen, was es auch immer für Nahmen haben mag, ist allezeit dem Bürger im Kleinen, und der ganzen Gesellschaft, von der er ein Glied ist, im Großen schädlich. Der Richter hat die Beförderung dieses doppelten Interesse auf sich, und der Fleiß ist ein Theil seiner Pflicht; denn aller Erfolg seiner Bemühungen entsprießt aus selben.

Im Stande der Natur hatte der Mensch das ungehinderte Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; Unbild mit Unbild zu rächen; Jeder forderte Ersatz für ihm zugefügte Beleidigungen, je nachdem es ihm seine Kräfte und die Umstände zuließen: aber war das nicht die größte Unanständigkeit im Stande der Natur, die die gräßlichsten Folgen nach sich zog? — Wer der Stärkste war, konnte ungestraft die größten Verbrechen begehen, konnte sich auf die grausamste Art an seinem Beleidiger rächen. —

Die Eigenliebe, die so leicht beleidigt wird, und der geringsten Beleidigung unversöhnlichen Haß schwört, opfert, ohne Nachsicht, Alles, was ihr in den Weg kömmt, ihrer tollen Wuth auf, und so ein Mensch würde im Aufruhr seiner Leidenschaft um eine Empfindung des Unwillens das Universum in Staub treten.

Nun aber hat die bürgerliche Verfassung Alles wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurückgeführt; man hat aufgehört in seiner eigenen Sache Richter zu seyn;

gleiche Gesetze bestimmen für Alle den Ersatz des Schadens, und die Strafe des Verbrechens, und die Magistrate ließen sie ohne Leidenschaft, ohne Nachsicht vollziehen. Ihnen sind die Kräfte und das Recht, welches die Natur allen Menschen verliehen hat, über ihre Erhaltung zu wachen, das Schädliche von Ihnen abzuwenden, ja selbst es zu rächen, in allgemeine Verwahrung gegeben worden. Ein Jeder, der dadurch zum Bürger wurde, daß er sich seiner natürlichen Rechte begab, hat selbe nur darum abgetreten, um sich den Gebrauch davon sicherer zu machen; er hat das Gesetz nur darum an die Stelle der Gewalt gesetzt, um eher zu seinem Zwecke zu gelangen; er hat nur darum sich verbunden, von seinen Kräften keinen Gebrauch mehr für sich zu machen, um jene des Publikums zu erhalten, und das ist nun die Pflicht eines Magistrats im eigentlichsten Verstande. Er muß Beleidigungen mit möglichster Mäßigung strafen, aber vielleicht schneller, als es der beleidigte Theil selbst würde gethan haben, so, daß es scheint, der Richter müsse dem Beleidigten an seiner Genugthuung das durch die Zeit ersetzen, was er durch die mindere Menge der Strafe verlor.

Jeder Bürger, der vor der Obrigkeit ein Verbrechen anklagt, scheint heimlich zum Richter zu sagen: Ich bin beleidiget, und wäre vielleicht schon gerächt, wenn ihr mir nicht mit euren Gesetzen die Hände gebunden hättet, doch ich murre nicht dawider; denn ich hatte ja selbst meine Einwilligung dazu gegeben; aber

nur unter der Bedingniß, daß ihr euch an meine, des Beleidigten, Stelle setzet, und zu meiner Vertheidigung die ganze öffentliche Macht anwendet. Ich habe meine Pflicht erfüllet und nichts für mich gethan: nun thut aber auch ihr die eurige, und seyd thätig für mich. Jeder verlorne Augenblick ist eine Verletzung eurer Schwüre, und ihr hättet abscheulich an mir gehandelt, wenn ihr meine Kräfte, die ich im Stande der Natur hatte, genommen hattet, um mich kraft- und hülflos den Uebeln der bürgerlichen Verfassung bloß zu geben.

So redet jeder Bürger vor seinem Richter; zum wenigsten liegt doch das Gefühl dieser Worte in ihm, und mit welch einer Bitterkeit muß er während dem, daß er um die langmüthig erwartete Vergütung der zugefügten Beleidigungen anhält, und immer noch das Opfer eines kecken Verbrechers und gleichgültigen, unbarmherzigen Richters ist, mit welcher Bitterkeit muß er seine gegenwärtige Lage betrachten? —

Aber, ihr Richter! wenn euch der Schmerz des einzelnen Bürgers nicht rühren — nicht zur Erfüllung eurer Pflicht auffordern sollte, wißt, auch das Publikum, das ganze Publikum kann Rechenschaft über einen Verzug fordern, der nachtheilig ist. Denn die ganze Gesellschaft ist in der Person eines ihrer Glieder beleidigt, und jedes Verbrechen ist ein öffentlicher Angriff. Man hat es ja schon oft genug gesagt, daß die bürgerlichen Verfassungen der Menschen nur in der Vereinigung ihrer Privatkräfte bestehn, daß es daher,

so oft man sie schwächen, oder nur eine davon nehmen wollte, nichts schlimmeres wäre, als den gefährlichsten Streich auf das Herz des Staates führen; denn kein Glied kann leiden, ohne daß der ganze Körper das Uebel davon fühlet.

Nun denket euch noch zu diesem wesentlichen Interesse den gesellschaftlichen Schwur, der jeden Bürger verbündet, die Vertheidigung eines seiner Mitbürger auf sich zu nehmen; wie heilig muß dem Richter die Pflicht seyn, zur Bestrafung des Lasters herbey zu eilen.

Aber noch ein wichtigerer Gegenstand, der den Staat ungleich mehr interessirt, die Nothwendigkeit der Beyspiele in der peinlichen Rechtspflege, reißt unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sobald nur ein übelgesinnter Bürger ein Beyspiel des Verbrechens gegeben hat, muß augenblicklich ein Beyspiel der Strafe hinterher folgen, oder der geringste Aufschub ist von unersetzlichem Verluste; ja vielleicht warteten schon eine Menge bösartiger Bürger nur auf das erste Flämmchen eines Beyspiels, um Laster, womit ihr Herz lange zuvor schon angesteckt war, wie ein grimmig um sich fressendes Feuer auszubreiten. —

So werden die Sitten verdorben, so verliert sich nach und nach die Achtung für die Gesetze, so werden sie der Gegenstand des Spottes, statt Furcht und Liebe, so erschlappet das enggeknüpfte gesellschaftliche Band von seiner vormahligen Spannung, so ist jeder Verbrecher durch die Gewaltthätigkeiten, die er zur

Ausführung seiner schändlichen Absichten anwendet, und durch das Verderben, das er unter seine Mitbürger einführt, ein öffentlicher Feind, und so muß man also zugleich an ihm eben so wohl das Böse bestrafen, das er gethan hat, als jenes, welches durch das Beyspiel seiner Verbrechen veranlaßt wird.

Das ist der wahrhaft große Zweck der peinlichen Justiz: eher ein Beyspiel für die Zukunft zu geben, als das vergangene zu rächen. Rache ist eine Leidenschaft, und die Gesetze kennen diese Triebfeder menschlicher Handlungen nicht; sie bestrafen das Laster, ohne den Menschen zu hassen, ohne ihm gram zu seyn; ja es kränkt sie sogar, strafen zu müssen, und nur mit harter Mühe geben sie den Verlust eines Bürgers durch die Strafe zu, nachdem sie erst einen andern durch das Verbrechen verloren haben.

Man würde sie nicht so viel Blut vergießen sehen, wenn es nicht zuweilen die Erhaltung des Ganzen forderte, einige Menschen verbluten zu lassen, um die übrigen zu erhalten; man würde keines der Schlachtopfer der Gerechtigkeit auf das Schaffot hinschleppen sehen, wenn nicht oft der Tod eines einzigen Schuldigen tausend Andere zurückhielt, ihren Pflichten meineidig zu werden.

Daher ist alle Strafe nur eine politische Handlung, und ihr vorzüglichstes Augenmerk die Erhaltung der Sitten; aber nie wird der Richter diesen wichtigen Gegenstand erreichen, wenn die Strafe nicht unmittel-

bar und in möglichster Eile auf das begangene Verbrechen folgt. Die beyden Begriffe von Verbrechen und Strafe müssen so innigst miteinander verbunden seyn, daß sich gar kein Mittel zwischen beyden denken lassen kann; daß der Gedanke von Verbrechen nicht eher in der Seele des Bürgers aufsteigen kann, als die Furcht der gewissen Strafe in ihr erwacht, und sein sträfliches Vorhaben im Keime erstickt. Wenn ihr nun so in der Seele eurer Bürger die Begriffe in einander gekettet habt, dann könnt ihr euch erst mit Rechte rühmen, ihre Führer und Herren zu seyn. —

Ein kleinköpfiger Despot wird wohl Sklaven bezwingen können, die ihren Nacken unter seinen eisernen Zepter beugen müssen, und mit drückenden Ketten an sein Joch gefesselt sind; aber der wahre Staatsmann verbindet sie viel stärker und dauerhafter durch die Kette ihrer eigenen Ideen; das heißt, er hält sie an einen Plan, der auf Vernunftschlüsse gebauet ist, damit er seine Hauptabsicht erreichet.

Dieses Band ist um so fester, da wir sein Gewebe nicht genug einsehen, und nicht glauben, daß es unser Werk sey. Ketten von Stahl und Eisen zertrümmert entweder die wüthende Verzweiflung, oder sie werden nach und nach von dem gefräßigen Zahne der Zeit verzehrt, aber nie wird er die durch die Gewohnheit befestigte Vereinigung der Ideen trennen können; vielmehr werden sie durch die Länge der Zeit immer enger mit einander verbunden: ja man weiß, daß die

dauerhaftesten Reiche auf den schwachen Fibern des Gehirns einen unerschütterlichen Grund gefaßt haben.

Nun diese Begriffe, — die Begriffe von Verbrechen und Strafe, in Verbindung zu bringen, müssen sie auch in den Gegenständen unzertrennlich seyn; kurz, der Bürger muß allezeit das Verbrechen, sobald es nur begangen wird, auch bestraft sehen.

Hat euer Ohr nie das dumpfe Gemurmel gehört, habt ihr nie die unruhigen Bewegungen beobachtet, die auf dem Lande und in den Städten unter dem Volke entstehen, wenn sich die Nachricht von irgend einer schändlichen Handlung verbreitet? — Sehet einmahl den rechtschaffenen Bürger an, wenn ihm eine solche That zu Ohren gebracht wird, ob er nicht dasteht, erstaunt, erschüttert, sprach- und sinnlos, wie vom Donner getroffen? Jedermann ist vom Zorn und Schrecken durchdrungen; die erweckte Einbildungskraft mahlt ihnen die Gefahr auf das lebhafteste vor; ihr Herz, vom Mitleid bewegt, bedauert in Andern die Verbrechen, derentwegen es selbst noch in Gefahr zu stehen befürchtet. Könnte nun bey dieser Lage des Volks ein glücklicherer Zeitpunkt seyn, das Verbrechen zu bestrafen? — O lasset ihn ja nicht vorübereilen! — Versäumet keine Minute, den Verbrecher seiner begangenen That zu überzeugen und ihn zu verurtheilen! — Richtet Schaffote auf, zündet Scheiterhaufen an, schleppet die Uebelthäter auf öffentliche Plätze, versammelt das Volk unter lautem Zurufen, und ihr werdet dann den lärmendsten

Beyfall hören, mit welchem das Volk den Verruf eurer Urtheile vernimmt; ein Jubelton wird in eure Ohren schallen, so wie in den Zeiten des wieder erhaltenen Friedens, oder der neu erlangten Freyheit. Ihr werdet das Volk in unbeschreiblicher Menge zu diesen schrecklichen Auftritten herbeylaufen sehen, um den Triumph der Gesetze zu schauen. Statt dem eiteln Bedauern jenes schwachen Mitleids, welches sonst das Volk bey solchen Gelegenheiten äußert, werdet ihr auf den Gesichtern jene Freude glänzen, jene harte Unempfindlichkeit die weinerlichen Züge des Schmerzens auffüllen sehen, welche den Wunsch nach dem Frieden, und den Abscheu gegen das Laster einflößt. Niemand wird sich unterstehen, das Urtheil eine grausame Rache zu nennen, weil jeder Bürger den Uebelthäter als seinen Feind ansieht; sondern allzeit dem Richter danken, daß er die Gesetze gerechtfertiget hat, die jener beleidigte. Jeder Bürger wird die Stätte, wo die Gerechtigkeit den Gesetzen Genugthuung verschaffte, voll dieser schrecklichen Bilder und heilsamen Ideen, verlassen, womit diese Scene seine Seele erfüllte, und zu Hause seiner Familie das lebhafteste Gemählde davon entwerfen. Da wird er alle die kleinsten Umstände der Lebensgeschichte des Verurtheilten erzählen, seine sträfliche That, und die darauf erfolgte Bestrafung in jenem gräßlichen Lichte darstellen, wie es das Schauderhafte der Begebenheit fordert. Seine Kinder, rings herum an ihm gedrängt, werden jedes Wort, daß durch die Wärme des Erzählers den kräftig-

sten Nachdruck erhält, mit heißer Begierde verschlingen und die Begriffe von Verbrechen und Strafe, Vaterlandsliebe und Liebe gegen die Gesetze, Achtung und Zutrauen gegen das heilige Richteramt in unvergänglichen Zügen ihrem jungen Gedächtnisse einprägen.

Die Landleute, wenn sie von diesen schreckenden Beyspielen in ihre ländlichen Hütten zurück kehren, werden sie von Hütte zu Hütte verbreiten, und der Hang zur Tugend wird in diesen rauhen Seelen Wurzel fassen, indessen der Bösewicht, bestürzt von der allgemeinen Freude, erschrocken, so viele seiner Feinde zu sehen, vielleicht seine schändlichen Anschläge aufgibt, die eben so leicht gefaßt sind, als sie in der Folge für den Urheber verderblich werden.

Aber sobald ihr das erste Feuer, welches der Ruf von einem Verbrechen in den Herzen der Bürger anfachet, verglimmen lasset, wenn ihr so lange mit der Strafe verweilet, bis sogar das Andenken des gehörten Verbrechens erloschen ist, dann verliert die Strafe ihre Wirkung, all ihren heilsamen Einfluß auf die Herzen des Volkes.

Ihr werdet euch umsonst bemühen, den Begriff einer lang geschehenen That den Leuten in das Gedächtniß zurück zu führen; etliche Worte, von der Bühne herabgeschrieen, sind nicht hinlänglich, die ersten Eindrücke zu erneuern, die die Zeit schon längst getilget hat. Das Volk, das durch die lange Vergessenheit unempfindlich gegen die Gefahr geworden ist, wird nun-

mehr ganz Gefühl für den Uebelthäter seyn; sein Mitleid wird für ihn sprechen, wenn es ihn endlich wieder, bleich, entstellt und abgezehrt aus einem langwierigen Gefängnisse, das ihm selbst schon als eine voreilige Strafe angerechnet wird, ans Licht treten sieht, denn er hört in den Augen des Volkes auf, der gefürchtete, gehaßte Bösewicht zu seyn; sein Anblick erregt nicht mehr Furcht und Verachtung, nicht mehr Gefühl des Hasses, den ein Verbrecher bey dem ersten Anblicke erweckt, sondern die sanftesten Gefühle von Schmerz und Mitleid.

Die Gerechtigkeit allein wird dem ernsten Blicke seiner stummen Zuschauer ausgesetzt seyn, die in Geheim über ihre Strenge sich beklagen, und aus ganzem Herzen wünschen, das Opfer ihrer Händen entreißen zu können.

Welch ein schreckliches Loos dieser Unglücklichen, die eine ungewisse Anklage plötzlich den Augen des Volkes entreißt, und sie Jahre lang im Kerker der Gesellschaft vorenthält, bis sie endlich wieder aus ihren unterirdischen Höhlen, abgezehrt und entstellt, ans Tageslicht kommen, um den Henkertod zu sterben, der ihnen nicht unerwartet, nicht unwillkommen kömmt, weil er im Uebermaße ihrer Leiden ihr einziger Wunsch — durch die schrecklichsten Martern dazu zubereitet, ihr täglicher Gefährte war. —

Sehet einmahl jene fürchterlichen Gebäude an, deren dicke finstere Mauern den freygebornen Menschen,

mit Ketten belastet, der Gesellschaft vorenthalten, wo auch bisweilen die Unschuld mit dem Laster gleiches Ungemach duldet, wo man den Unglücklichen vor seinem Endurtheile mit allen Martern quälet: nähert euch diesem Aufenthalte des Jammers, und wenn euch nicht von weitem schon das fürchterliche Gerassel der Ketten, die erschreckliche Finsterniß, das stumme und ferne Seufzen der Unglücklichen, das allein schon im Stande ist, das wallende Blut in den Adern wie Eis stocken zu machen, wenn euch das Alles noch nicht vor Entsetzen starren macht, kalten Schauer durch alle bebenden Glieder treibt, so gehet hinein in die Wohnungen des Schmerzes, wo beständige Thränengüsse die abgehärmten Gesichter dieser Unglücklichen waschen, wo Elend und Verzweiflung miteinander ringen; waget es einmahl, auf einige Augenblicke mit zitternden Schritten in jene unterirdischen schwarze Gefängnisse hinabzusteigen, wo noch nie ein Sonnenstrahl die dicke Finsterniß durchbrach, und betrachtet dort eure Mitbrüder; Menschen, denen das körperliche Leiden, der äußerste Seelenschmerz, alles menschliche Ansehen genommen hat; Menschen, von ihren schweren Fesseln zu Boden gedrückt, kaum mehr zur Hälfte mit einigen verfaulten Lumpen bedeckt, schmachtend in einer stinkenden Luft, die niemahls ausgefrischt wird, die selbst das tödtende Gift des Lasters einzusaugen scheint, bey noch lebendigem Leibe von Insekten zerfressen, die sich in den Gräbern von den Todten nähren; kaum daß sie noch ihr elendes Leben

bis zum Vollzug ihrer Strafe mit einigen Brocken schwarzen, und schimmlichten Brodes, und einem Trunk faulen stinkenden Wassers fristen; aber auch die schlechteste Nahrung wird ihnen so sparsam zugeworfen, daß sie sich nicht sättigen, sondern nur mühsam des Hungertodes erwehren können. Nie schließt ihr halbverstorbenes Auge der sanfte Schlaf, der sonst Unglückliche durch manche ruhige Pause erquickt, und wenn Entkräftung und Schwäche der Nerven auch die Natur zur Ruhe zwänge, wenn manchmahl sich ein kurzer Schlummer sich ihrer bemeistert, werden sie doch wieder bald durch das klägliche Geschrey eines ihrer unglücklichen Mitgefangenen aufgeschreckt. Stets sind sie von Seufzern und ängstlichen Klagen umrungen; schreckliche Flüche, und das erbärmlichste Hülferufen betäubt ihr rastloses Ohr. Hier ist kein Uebergang von Leiden zur Ruhe, vom Schmerz zur Freude, kein Wechsel als der, von einer Qual zur andern, die durch ihre Größe und Mannigfaltigkeit neu und desto empfindlicher wird. Ein unbarmherziger Kerkerknecht öffnet die eiserne Thür; das Rasseln der Schlüssel, das fürchterliche Knarren der Angel bestürmen die Seele mit neuem Entsetzen. Kein Zug des menschlichen Gefühls ist in seiner drohenden Miene, seine schelmisch versteckten Augen, darüber die zottigen Augenbrauen herabhängen, öffnen sich nie, das menschliche Elend zu sehen; nie fließt aus selben eine Thräne des Mitleids; seine runzlichte Stirne drohet die unbarmherzigste Härte, sein hochaufgeworfner

Mund öffnet sich nie, um Trost seinen elenden Mitmenschen zuzusprechen; wenn er lacht, so ist es die bittere Lache des Spotts, der die gekränkte Seele bis ins Innerste beleidigt; wilder Ungestüm und bübische Frechheit bezeichnen jede seiner Manieren; wenn er redet, so ist's fürchterlicher Ton in den abscheulichsten Ausdrükken, die kaum ein Hundewärter gegen seine Hunde gebraucht; und bey jedem Worte droht sein Henkerarm mit der Peitsche, und mit polterndem Getümmel verläßt er den Wohnsitz des Elendes, wenn kein Gefangener durch eine ausgestoßene Klage sich zum Opfer seiner Wuth gemacht hat. Beständig martert sie die Ankunft der verdienten Strafe; aber noch mehr foltert sie die Erwartung desselben, und die schreckliche Ungewißheit ihres Schicksals. O, mit welcher unbeschreiblichen Sehnsucht müssen sie nicht in diesem Orte, wo alle ihre Sinne auf das empfindlichste gemartert werden, wo all ihr Gefühl zur Empfänglichkeit zahlloser Schmerzen aufgeboten wird, zu ihrer Erlösung den Tod wünschen, der ihnen unter was immer für einer Gestalt, tausendmahl lieber wäre, als ihr unglückliches Leben.

Auch wenn diese armen Menschen schuldig sind, wenn sie die lasterhaftesten Verbrecher sind, verdienen sie noch unser Mitleiden, und der Richter, der mit ihrer Verurtheilung zögert, ist offenbar der ungerechteste Mann gegen sie; seine Saumseligkeit ist das abscheulichste Verbrechen gegen den Staat. Denn mancher Unschuldige wird nicht nur der Gesellschaft vorenthalten,

und durch diese Leiden außer Stand gesetzt, seiner Familie und der Welt ferner zu nutzen, sondern um die Hälfte, wo nicht, um sein ganzes Leben gebracht, denn viele schon krochen aus diesen unterirdischen Höhlen mit einem kahlen Zeugniß der Unschuld wieder ans Tageslicht, und — starben.

Die Gesetze bestimmen eine öffentliche Strafe, als eine Vergütung des Verbrechens und der Gesellschaft schuldige Genugthuung; aber diese lange Marter eines grausamen Gefängnisses ist eine neue Strafe, womit der Schuldige überladen wird, und die die Gesetze nicht verlangen; es ist also Beleidigung derselben, wenn man ihr Maß überschreitet, und diese Ausschweifung um so verderblicher, weil sie zugleich dem Schuldigen und dem Publikum zum Schaden gereicht, weil alle die Minuten, die der Verbrecher in dem Gefängnisse zubringen muß, für das Beyspiel der Sitten verloren sind.

Aber, wenn diese Unglücklichen unschuldig sind? — Gott! — welch ein Jammer! Bey diesem Gedanken ruft die Menschheit aus: Ha! der Mensch, freygeboren und schuldlos, schmachtet unter der schmerzlichsten Kettenlast! Der Mensch, dem der gute Schöpfer seine Sonne und seinen reinen Aether schenkte, kann kaum in einer finstern Grube Athem hohlen!

Der Vater seiner guten friedlichen Familie wird mit Gewalt den Armen seiner liebenden Gattinn entrissen; eine unbarmherziger Häscher schleudert die un-

schuldigen Kleinen hinweg, die sich an ihren Vater jammernd mit den zarten Händen anklammern. Betrübniß, Verzweiflung und Hunger bemächtigen sich nun seiner Hütte, wo stille, häusliche Ruh den Besitzer beglückte! Diese Arme, die eine zärtliche Gattinn umschlangen, den keimenden Nachkömmling in Ruhe wiegten, diese Arme, die der ganzen Familie Nahrung verschafften, die säeten, pflügten und ärnteten, diese dem Staate so wichtigen Arme sind in unwürdige Fesseln geschmiedet! — Ein reines, schuldloses Herz jammert in einem Orte, der mit tausenderley Vorwürfen lasterhafter Verbrecher befleckt ist; kurz, die Unschuld ist in dem Aufenthalte des Lasters. Könnte man sich da wohl enthalten, aus gepreßtem Herzen über das Elend des menschlichen Lebens zu seufzen! — Welch ein Unmensch könnte bey diesen Gedanken ungerührt bleiben! —

Wenn da der Unglückliche aus dem tiefesten Abgrund seines Schmerzes zur Vorsehung aufblickt, muß er nicht mit äußerster Bitterkeit, mit hinreißendem Erstaunen aufschreyen: O Mensch! was ist deine Bestimmung? — Leiden und Sterben ist die Achse, um die sich dein Leben dreht.

Welch eine Obrigkeit, wenn sie nur ein wenig Gefühl gegen ihre Pflichten, gegen die bloße Menschheit noch hat, könnte diese Begriffe ertragen? — könnte wohl ein Richter in seinem einsamen Kabinete, der Ruhe und Bequemlichkeit überlassen, die Acten ansehen, jene

unglücklichen Documente des Verbrechens, oder der Unschuld, ohne vor Schrecken und Mitleid zu beben? Es däucht ihn, er höre das Seufzen der Unglücklichen aus diesen Schriften beständig in sein Ohr dringen; er höre, wie sie ihn mit zum Himmel gehobenen Händen bitten, das Schicksal eines Bürgers, eines Gatten, eines Vaters, einer ganzen Familie zu entscheiden. — Könnte ein Richter, der nur einen einzigen Criminalprozeß zu bearbeiten hat, so wenig Mensch seyn, daß er mit kaltem Blute vor einem Gefängnisse vorbey gehen könnte? — Müßte er nicht zu sich selbst sagen: Ich Elender bin es, der in diesem abscheulichen Orte ein mir ähnliches Geschöpf, vielleicht meines gleichen, meinen Mitbürger, wenigstens doch einen Menschen, aufhält! ich feßle ihn täglich! ich sperre ihm täglich diese feindseligen Thüren zu! Vielleicht hat jetzt die Verzweiflung schon seine Seele gefaßt! Mit welchen schrecklichen Verwünschungen wird er meinen Nahmen ausrufen, gen Himmel schreyen, und mich ganz gewiß bey dem Richter der Menschen verklagen, der über uns wacht, und einst uns beyde richten wird. — Die Gesetze rufen mir zu: Urtheile! das Publikum fordert von mir meine Entscheidung, der unglückliche Verbrecher bittet mich darum; Alles ruft mir zu: Urtheile! und ich kann noch zaudern, — der weichen Ruhe und dem Vergnügen fröhnen! Vielleicht gerade in diesem Augenblicke schleicht sich die Hoffnung, ungestraft durchzukommen, in das Herz des Bösewichts.

Er erwartete vielleicht in der ersten Verwirrung die Strafe seines Mitschuldigen; aber weil sie nicht auf das Verbrechen erfolgte, weil noch viele Tage vergehen, bis sie vollzogen wird, faßt er wieder Muth und gewinnt neuen Reitz zu seinem Vorhaben; vielleicht zückt er jetzt schon den tödtenden Stahl auf das Herz eines Bürgers. Halt Bösewicht! Die Gefängnisse öffnen sich; wenigstens vor dem Verbrechen; kommt und seyd Zeugen seiner Strafe! — Nun, es stirbt ein Mensch. —

Die Gesetze und die Ehre des Richteramtes würden die höchste Stufe erreichen, wenn man die Gefängnisse unnütz machte. Was sind jene prächtigen Statuen, jene kolossalen Lustgebäude anders, als eitle Denkmähler der Kunst und der Verschwendung, womit wir vor den Ausländern prahlen! — Welch' eine Ehre für uns würde es nicht seyn, wenn wir an deren Statt dem Fremden leere Gefängnisse und Spitäler zeigen könnten; wenn wir zu unsern eifersüchtigen Nachbarn sagen könnten: Alle unsere Bürger leben im Wohlstande, und sind tugendhaft. — Aber so viel, so hohes Glück läßt sich nicht hoffen, und wenn die Menschen die Gesetze niemahl verletzten, hätten sie keine nöthig. Weg mit der Chimäre, ein Volk zu lauter Weisen zu bilden! Es ist Verdienst genug um den Staat, wenn es nur gut regiert wird; und Niemand

wird es in Abrede stellen können, daß der Fleiß in Bestrafung des Verbrechens mit unter die wichtigsten Grundsätze einer guten Regierung gehöre. Mit einem Worte: will man die allgemeine Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Staate aufrecht halten, so muß der Bösewicht der Wachsamkeit nicht entgehen, ohne Unterlaß verfolgt, und ohne Verzug verurtheilt werden.

Mein Augenmerk geht bey diesem Gegenstande vorzüglich nur auf die Beamten; denn von diesen wird eifrigster Fleiß gefordert. — Ich getraue mich's frey zu sagen, die Justiz, welche in ihrem Gange sich immer gleich, in ihrer Macht unerschütterlich seyn sollte, ähnelt nur zu sehr jenen Leuten, die sich ihre Priester nennen: schwach in ihrer Geburt, ermattet sie schon oft bey der ersten Stufe, oft stirbt sie gar schon, ehe sie noch den ersten Schritt gethan hat.

Welch eine Menge Mißbräuche ließen sich nicht in jenen herrschaftlichen Gerichten aufdecken, wo das Strafprotokoll nichts anders, als ein ökonomischer Kalkulus ist, wo man, im Vergleiche des herrschaftlichen Interesse, die Sicherheit der Unterthanen für nichts rechnet? — Nicht selten erfährt man, daß das Verbrechen sich daselbst im Angesichte der Gerechtigkeit niederläßt, oder höchstens, wenn je noch die Obrigkeit einiges Gefühl von Scham hat, und den Tadel der Welt fürchtet, glaubt sie Alles gethan zu haben, wenn sie den Bösewicht aus ihrem Gerichte verweiset; das heißt, sie verpflanzt in das Feld ihres Nachbars eine giftige Pflan-

ze, die sie hätte mit der Wurzel ausreißen sollen. Ihr Magistrate, die ihr am Eingange der Bahne wachet, welche die Gerechtigkeit durchlaufen muß, eure Pflicht ist es, sie wenigstens eben zu machen. Eure Obern, eure Mitbürger beobachten euch, die Pflicht redet euch zu, und Achtung oder Tadel erwarten euch.

Ich weiß, wie viele Zeit richterliche Geschäfte erfordern; wie viele Beschwernisse damit verbunden sind: ich weiß, daß der Richter die Zeugen vorrufen muß, Erfahrungen einhohlen und sammeln, den Schuldigen verhören, und eine ganze Geschichte des Verbrechens herstellen muß, ehe er ihn verurtheilen kann: aber eben darum, ihr Richter, weil ihr so viel zu thun habt, eure Geschäfte so mühsam sind, muß ein ununterbrochener Fleiß eure Arbeiten beschleunigen; je mehr ihr zu thun habt, desto eifriger sollet ihr arbeiten; die Stunden, die ihr der faulen Muße entzieht, sind die würdigsten Kinder des Fleißes.

Ich sage es euch vor, das würdigste Lob, das man euch geben kann; die herrlichsten Früchte, die ihr für eure Bemühungen einsammeln könnt, wird die Nachahmung eurer Obern seyn. Noch mehr! die schönste Belohnung werdet ihr in euch selbst finden: Ihr werdet am Abende, wenn ihr in häuslicher Stille für den kommenden Tag neue Kräfte sammelt, euch selbst das schmeichelhafte Geständniß sagen können: »O wie wohl fühle ich mich! Ich habe dem Staate Ruhe verschafft; durch mich hat das Laster seine Strafe gefunden; mei-

nem Schutze verdankt die Unschuld den sichern Genuß ihrer Rechte; die Gefängnisse sind nun nichts mehr als eine vorübergehende Verwahrung, die unabläßig von den Hefen des Volks gereinigt wird; — wohl mir, daß ich thätig war! Ich sehe nun lauter rechtschaffene Menschen um mich; ich konnte das Laster nicht auf der Erde dulden, die ich bewohne; ich habe es ausgerottet und verbannt; und sollte auch hie und da ein Bösewicht übrig geblieben seyn, so macht ihn mein Nahme allein schon zittern, wie wenn er den Nahmen seines gefährlichsten Feindes hörte. — Wahr! es hat mich meine Ruhe, meine besten Lebenstage gekostet, aber bin ich nicht genug dafür bezahlt? Hab' ich nicht Gutes gethan? Sind nicht alle meine Urtheile, die ich für Menschen sprach, eben so viele Momente der Tugend?«

Ha! welch, ein seliges Genügen muß dieser Gedanke einer Obrigkeit schaffen! Welche Wonne muß er in ein rechtschaffenes Bürgerherz gießen! Mit welch' einem wonnevollen Feuer muß er eine gefühlvolle Seele durchströmen!!! —

Man rühmt den Fleiß der Obrigkeiten in Verwaltung der bürgerlichen Rechtspflege so sehr, und wohl nicht mit Unrecht; denn wer kann daran zweifeln, daß es nicht eine wichtige Tugend sey? — Aber weisen wir ihr erst den Ort an, den sie nach ihrer Wichtigkeit verdient: der Fleiß in der peinlichen Rechtspflege muß ihr weit vorgehen.

Was ist denn endlich diese bürgerliche Justiz, die

sich mit Vertheilung einiger Hufen Landes beschäftigt, die sich um Güter annimmt, die dem Menschen so fremd, für ihn so hinfällig sind; — die sich so oft gezwungen sieht, diese Güter einem Meineidigen zu geben, wider ihrem Willen dem arbeitsamen Bürger sein Stück Land zu nehmen, um es dem Müßiggänger zu geben; den häuslichen Mann zu plündern, um seine Sparpfennige in das Meer eines unersättlichen Harpagons zu werfen; diese Gerechtigkeit, die in der That nichts anders ist, als Agentin einiger Millionärs, die allein Alles besitzen, und ihrem Mitmenschen noch die Ueberreste streitig machen können? — Was soll diese Justiz neben der peinlichen Rechtspflege, die über Leben und Tod eines Bürgers, über seine Ehre oder Schande, sein Seyn oder Nichtseyn zu sprechen hat? —

Ihr geldgierigen und streitsüchtigen Menschen, mit denen man keinen Umgang pflegen kann, ohne über euch in bittere Klagen ausbrechen, ohne euch als Verräther friedlicher Herzen hassen zu müssen; ihr, die ihr in die Herzen freundschaftlicher Nachbarn den Saamen der Zwietracht säet, und mit Prozessen ganze Gemeinden, so wie der Ackersmann mit dem Keime der Früchte seine Felder schwängert, die nicht selten durch erregte Prozesse von der Gränzlinie verschlungen werden, die sie berührt; ihr lasset euern Richtern keine Ruhe, ihr würdet über den geringsten Verzug Klage führen, selbst die Zeit, die zur Untersuchung erfodert wird, drückt euch; ihr sparet keinen eurer Knif-

fe, lasset alle eure Federn springen, um die Obrigkeiten mit jenem Geiste, jener Lebhaftigkeit anzufeuern, die in euren geringsten Bewegungen herrscht; ihr lasset sie mit Freunden umringen, von den Bitten der Verwandten bestürmen, verblendet ihre Augen mit Eigennutz; ihr bohret beständig an ihnen; ihr ziehet sie mit aller Macht des menschlichen Herzens an euch; aber während daß ihr Processe führet, und um etliche Thaler euch zanket, seyd ihr doch nicht in Ketten geschlagen, lebet, genießet alle Vortheile der Gesellschaft, würdet vielleicht auch glücklich seyn, wenn ihr euch mäßigen könntet, und bekümmert euch nicht, daß eure unglücklichen Brüder im Gefängnisse mit Leben und Tod ringen, deren Unglück höchst bedauernswürdig ist, auch wenn sie schuldig sind; aber noch mehr, wenn sie schuldlos diese Qualen leiden. Euch kränkt es nicht, daß die öffentliche Ordnung beleidigt wird, und daß der Staat entweder die Strafe eines feindlichen Verbrechers, oder die Freyheit eines unschuldigen Bürgers fordert. —

Seyd doch einmahl gerecht, lasset doch einmahl eure thörichten, unnützen Zänkereyen und macht einem höhern Interesse Platz, oder wenn euch das Recht, euch beklagen zu können, zu Theil werden soll, werdet Bürger, vergeßt eure Sache, und nehmt euch ganz um die Sache des gemeinen Wesens an; vertheidiget die Rache eines Beklagten, der durch den Verdacht eines Verbrechens an Ehre, Gut und Leben an-

gegriffen wird, und wenn dann die Justiz euch nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte, könnt ihr euch mit allem Rechte darüber beklagen.

Vereiniget diese beyden Gegenstände miteinander, und versäumet eben so wenig für die Sicherheit der Personen, als des Eigenthums zu sorgen. Ihr seyd schuldig, all eure Tage für ihr Bestes zu verwenden, und wenn diese nicht hinreichen, so müßt ihr ihnen auch die Nächte schenken, die ihr durchwachet. Ihr Männer, die ihr für das gemeine Beste arbeitet, ihr müßt eure Lampe schon lange vorher anzünden, als der Künstler, der nur für sich arbeitet; ihr, denen keine Zeit übrig bleibt, die Ruhe zu suchen, und auf euch selbst zu denken, die ihr euch ganz für das Wohl der Gesellschaft hingegeben, als ihr feyerlich geschworen; hüthet euch also, die ersten zu seyn, die dem Bürger das Beyspiel des Meineids geben; bedenket vorzüglich, daß die schnelle Erfolgung des Urtheils nothwendig zur Gerechtigkeit gehöre; daß es höchst ungerecht ist, das Urtheil zu spät erfolgen zu lassen, und dann, wenn ihr das gethan habt, bleibt euch noch eine hohe Pflicht eures Amtes übrig: die Billigkeit!

In jedem peinlichen Urtheile sind zwey Dinge von gleicher Wesenheit; Anerkennung des Schuldigen und Strafe: man stellt den Thäter her, und die Strafe, die ihm gebührt; Ersteres ist das Geschäft des Richters: das Letztere müssen nur die Gesetze thun.

Die Wachsamkeit der Obrigkeiten sucht das Verbrechen auf und stellt es ans Licht, und ihr Urtheil thut uns den Verbrecher kund. Vorausgesetzt also, daß die That erwiesen ist, und nur die Entdeckung des Verbrechers noch erfordert wird; dann ist der Richter in der kritischsten Lage seines Amtes, und seine Vernunft wird beynahe von der ungeheuern Bürde der Pflicht zu Boden gedrückt.

Täglich fragt man sich unter den Leuten um den Thäter dieses oder jenes Verbrechens, und im Augenblicke beantwortet man sich diese und ähnliche Fragen, ohne nur im geringsten anzustehen: und doch — doch kann uns die tägliche Erfahrung unserer Irrthümer das voreilige Zutrauen zu uns selbst nicht benehmen. Lassen wir den immer ungeduldigen und eiteln Geist des Menschen seine unsinnigen Urtheile, wie sie ihm der Zufall an die Hand gibt, über unbedeutende Sachen fällen, es liegt wenig daran; aber dann muß unsere schwache Vernunft mit ihren Machtsprüchen inne halten, wenn es Leben und Ehre eines Bürgers gilt, sein Daseyn, und alles, was ihm seine Existenz schätzbar macht, auf der Spitze eines kühn gefaßten Urtheils steht; dann soll unsere Vernunft sorgfältig ihre Schwäche und Stärke zu Rathe ziehen, und die ungeheure Kluft messen, die sie überspringen will.

Was ist wohl eine That? — Ein Etwas, das außer uns geschieht, und wir — haben nur von Dingen Kenntniß, die in uns selbst vorgehen. —

Eine weit entfernte Sache, die wir da sehen müssen, wo sie nicht ist, mit einem Werkzeuge untersuchen müssen, womit wir sie niemahl erreichen: wie können wir uns nun unterstehen, die That zu behaupten und unser Urtheil darüber abzugeben? Welche Einwürfe, die sich aus der Natur selbst ergeben! welche Schwierigkeiten, die sich der Pöbel niemahls vorzustellen und der Weise niemahls aufzulösen weiß! — Sobald er in sich selbst geht, und alle seine Begriffe in seiner Seele sammelt, fährt er erschrocken über die engen Gränzen seines Daseyns zusammen. Er sieht nichts, das ganze Universum verschwindet vor seinen Augen, und bald bleiben ihm von so vielen Gegenständen, die er ehevor so gut zu sehen glaubte, nichts mehr als Gott und der leere Raum übrig; und wenn er endlich, nachdem er Tage und Nächte lang seinem Wesen nachgedacht hat, den Grund seiner Seele durch den einzigen Sinn des Unermäßlichen erfährt; wenn er einsieht, daß seine beyden Arme die schwache Stütze sind, auf welchen die Seele, indem sie immer in dem unermeßlichen Raum herumgetrieben wird, der sie von der körperlichen Welt absondert, aufrecht gehalten wird; dann wird er, wenn er die Bescheidenheit des Weisen hat, ausrufen: Heilige, große Natur! ich wage es nicht in deine Tiefen einzudringen, deine Geheimnisse aufzudecken; du bist — was brauch ich mehr! — Und doch wagt es der Mensch, mit einigen Werkzeugen von seiner Erfindung über gegenwärtige und vergangene Tha-

ten herzufallen. — Schwaches und vergängliches Wesen! — lerne erst dein eigenes Selbst kennen, messe deine Arme, und sieh zu, ob sie an die Wolken reichen, und in die Tiefen des Abgrundes langen; hoffe, vermuthe weniger, und beobachte desto mehr; entferne dich nicht so weit von dir selbst, und begnüge dich mit dem, was deine Schwäche erreichen kann.

Laßt uns all unsere Sinne, all unsere Seelenkräfte sorgfältig anwenden, so, daß Eins durch das Andere zu dem vorgesteckten Ziele geführt wird; wenn sie fehlen, ihre Irrthümer durch die Erfahrung verbessern, und die Erfahrung selbst durch die Vernunft bestärken, und es ist schon sehr viel, wenn wir zu Zeiten sagen können; »Das ist, und ist wirklich so.« Lassen wir immer den gemeinen Pöbel das tolle Result at seiner Sinn blindlings annehmen, Alles behaupten, was ihm seine Sinne darbiethen, und die Welt mit Chimären überschwemmen.

So wenig es dem menschlichen Verstande Ehre bringt, so muß man doch allgemein gestehen, daß wir in der Wissenschaft von Thatsachen, die doch der Grund aller andern ist, noch sehr wenige Fortschritte gethan haben.

Wenn der Weise, in sich selbst gehüllt, die Wahrheit mitten unter seinen eigenen Begriffen verfolgt, und nur wenig Aufmerksamkeit und Muth seine Bemühung unterstützen, so muß er, er, der Herr des ganzen Umraumes ist, wo er die Wahrheit sucht, sie gewiß ent-

decken: allein, sobald er sie außer sich selbst finden soll, so bald sie frey in dem unermeßlichen Raume der Natur herumirrt, so wird man ihr kaum mit aller Anstrengung der Sinne, allem möglichen Kunstfleiße nur zu Zeiten auf die Spur kommen können.

So sind auch die menschlichen Kenntnisse nichts anders, als ein Meer von Vernünfteleyen, wo der Philosoph auf einigen Realitäten, wie auf einzelnen Balken eines gescheiterten Schiffes, herumschwimmt, bis er endlich, nur zu oft, auf einem öden Eilande landet.

Diese Betrachtungen, so wenig der Anschein für sie spricht, und man sie vielleicht als einen unnützen Absprung von dem wahren Gegenstande ansehen wird, haben doch mehr Beziehung auf die richterlichen Geschäfte, als man denkt.

Es ist oft ungleich schwerer, den Thäter eines Verbrechens zu entdecken, als ein Phönomen der Natur zu erklären, oder die Aechtheit eines historischen Faktums zu erweisen.

Der Lasterhafte sucht sich auf das sorgfältigste den Augen der Gerechtigkeit zu entziehen, und die Kette, die ihn mit seinen begangenen Verbrechen verbindet, und die allein nur seine Spur verräth, zu zerreissen, und die genaue Verbindung mit ihm und dem Verbrechen, das er wie eine schwere Last an einer Kette hinter sich herschleppt, und das allein nur seine Spur verrathen kann, zu trennen.

Nun führet den Richter schon seine eigene Schwachheit so oft irre; wie mehr steht er also nicht in Gefahr, durch Beyhülfe der Listigkeit eines Andern getäuscht zu werden? — Verliert er nur einmahl in dem ungeheuern Labyrinthe, wo er mit unsichern Tritten der Wahrheit nachgehen muß, den Faden, so wird er ihn gewiß nirgends anderswo finden. Die That, die nun der Gegenstand seines Studiums ist, ist ganz in ihrer Art einzig, und es läßt sich nicht mit einer andern, ihr ähnlichen eine Paralelle ziehen.

Hingegen findet der Physiker die Natur, in der er eine Sache aufsucht, in ihren Wirkungen eben so fruchtbar, als einförmig in ihrer Zeugungsart; was im Großen seinen schwächern Kräften unerreichbar ist, das findet er im Kleinen wieder; Eins gibt ihm den Fingerzeig zu dem Andern, das mit dem erstern eine Aehnlichkeit hat, und auf dem Wege der Analogie wird er die entferntesten Wahrheiten antreffen: nur muß er ihr dahin folgen, wo sie ist, und sie wird gewiß nicht entfliehen, wenn er sich ihr nähert; sie wird ihm vielmehr selbst entgegen kommen, und der süße Lohn seines steten Forschens werden. —

So sind auch die historischen Data meistentheils öffentliche Handlungen, die ganze Nationen zu Zeugen hatten, an derer Erhaltung für die Nachwelt mehrere Geschlechtsfolgen, die herrlichsten Denkmähler und die vorzüglichsten Schriftsteller arbeiteten; aber bey alle dem prüfe einer die Geschichte, wie die Chemi-

ker die Körper auf dem Feuer prüfet, lasse er davon den Irrthum und die Lüge wegdünsten, und nach einer langen Distillation findet er ein wenig abgeschmacktes Phlegma, und hin und wieder einige grobe Elemente von einem Körper, das heißt, einige Hauptdata und diese ohne Zusammenhang.

Die Naturgeschichte gibt uns gar kein ähnliches, sondern vielmehr ein ungestaltes Bildniß davon, und nur einem Philosophen unserer Zeit war es vorbehalten, sie in ihrer wahren Gestalt zu sehen, und von der angenehmen, einnehmenden Seite uns vorzustellen; endlich sah man auf einmahl ganze Lehrgebäude sich durch die Zauberkraft des menschlichen Geistes aus dem Nichts emporheben, und kaum kann dieser auf seine Kenntnisse einige Thatsachen von Wichtigkeit pflanzen, sogleich geräth jeder Weise, der über sich selbst nachdenket, in Versuchung, auf Zweifel zu verfallen, die ihm in den Augen jener einbilderischen Menschen, die sich selbst niemahls haben kennen, und sich in ihrer wahren Gestalt haben sehen wollen, fast den Anschein eines Unsinnigen geben.

Haben wir nicht täglich in den gemeinsten Vorfällen des menschlichen Lebens Gelegenheit, uns von unsern Irrthümern zu überzeugen? — Verlieren wir nicht oft Dinge, die in Angesicht unser geschehen, aus den Augen? Entwischen uns nicht oft Thatsachen, die wir mit Händen greifen können? — Fragt nicht oft Einer, der über der Geschichte verflossener Jahrhun-

derte schwitzet, Leute von seiner Bekanntschaft um die Vorfälle seines eigenen Hauses? Belügt uns nicht das Wort des treuesten Zeugen? Betrügen uns nicht unsere Sinne? oder wenn sie uns ja getreu sind, ist es auch unser Gedächtniß? Verwirrt und verändert es nicht oft die Eindrücke, die die Sinne getreu behalten haben? Wie oft sehen wir eine Sache für etwas ganz anders an, als sie wirklich ist? Wie oft haben wir gut gesehen, und schlecht bemerkt?

Doch, ich will mich gar nicht bey diesen weit hergehohlten Beyspielen aufhalten, da wir andere vor uns haben, die uns viel näher und mehr eigen sind. Erinnert euch nur jener kläglichen Geschichten, die ihr in manchem Behältnisse werdet aufgezeichnet finden; erinnert euch der unglücklichen Irrthümer, die so oft die Unschuld unter dem Scheine eines Verbrechens hingerichtet haben.

Unglückliche Richter! Fluch der Menschheit verdient ihr nicht, aber Mitleid, und sogar noch Entschuldigung; denn ein grausames Ungefähr hatte sein Spiel mit euch, das sich eine Freude daraus machte, die Stirne, auf der Tugend und Unschuld glänzten, mit allen Kennzeichen des Lasters zu brandmarken. Beweinungswürdiges Schicksal, das die Vernunft durch seine eigenen Regeln verwirrte, und oft die Hand der Obrigkeit, wider alles Entgegenstreben des Herzens, zur blutigen Ungerechtigkeit zwang! — O bleibet doch einen Augenblick bey diesem Gedanken stehen; seyd Menschen, und

weinet über die Asche dieser Unglücklichen eine mitleidige Thräne! Vor Allem höret die Stimme, die aus dem Innern ihrer Grabmähler emporsteigt; sie ruft jedem Richter zu: Du, der du so oft über Menschenleben schaltest, und das Daseyn eines Menschen, jenes bewunderungswürdigen Wesens, noch vernichten kannst, das nur erst vor kurzer Zeit erschien! du, der du deines Gleichen richtest, laß dir meine Geschichte erzählen, und zittre über den Schritt, den du wagen willst! Traue weder deiner Erfahrung, noch den Beweisen; denn dieses Zutrauen hat deine Vorfahren irre geführt; lasse deinen Verstand immer einförmig seyn, die verschiedenen Verbindungen aber der Umstände sich bis ins Unendliche verändern; messe erst deine Vernunft, ehe du mit ihr Alles messen willst, fühle deine Schwachheit und richte dann — wenn du dich getrauest; wage es, nach so vielen schrecklichen Beyspielen der verurtheilten Unschuld, zu einem unglücklichen Beklagten zu sagen: »Die That liegt am Tag, du bist der Verbrecher, und du mußt sterben.«

Unterdessen ist es doch unumgänglich nöthig, und da es Menschen gibt, die niederträchtig genug seyn können, um Bestrafung zu verdienen, so muß es auch Obrigkeiten geben, die Muth genug haben, sie zu verurtheilen; ja ich muß gestehen, das Studium leitet den Denker in diesem Gegenstande auf Hindernisse, die die Praktik mit einer unglaublichen Leichtigkeit übersteigt.

Wunderbar ist der Mensch in seiner Natur; es

scheint, daß sein Verstand und sein Fleiß sich nach seinen Bedürfnissen messen; Ehrsucht oder Liebe zu seinen Pflichten geben Jedem, indem sie Kräfte und Talente entwickeln, die rechte Gestalt, und weisen ihm seinen gehörigen Platz an.

Ich habe junge Richter gesehen, die die Menschen beurtheilten, ehe sie sie noch kannten: und ich habe alte gesehen, die sie in ihrer Einsamkeit nicht vergessen hatten; indem sie bald den Mangel der Erfahrung durch ihre Aufmerksamkeit, bald diese durch ihren Scharfsinn ersetzen.

Kurz, es scheint eben so schwer zu seyn, ein gutes Urtheil über eine peinliche Anklage zu fällen, als es selten seyn würde, sich auf ein schlimmes berufen zu können.

Allein ich hoffe nicht, daß meine strengen Grundsätze über diesen Punkt irgend einem Manne einen Abscheu vor seinem Richteramt verursachen sollten, genug, wenn sie uns jenes bescheidne Mißtrauen auf uns selbst einflößen, davon die Weisheit eine Tochter ist.

Von der Schwere sowohl, als von der Wichtigkeit seiner Pflicht überzeugt, wird jeder Richter alle Lichtstrahlen seines Geistes sammeln, alle guten Eigenschaften seines Herzens zusammennehmen, um, so zu sagen, mit allen seinen Kräften ausgerüstet, zur Entdeckung des Verbrechens zu schreiten.

Aber welchen Weg soll er nehmen? Ich kann und getrauete mich auch nicht, ihn ihm vorzuzeichnen. In

diesen Materien, wo Alles bloße Wahrscheinlichkeit ist, ist die menschliche Vernunft zu schwach, sich selbst leiten zu können; sie ist eines Führers benöthiget, und findet fast keinen andern, als die Erfahrung: aber wie wenig bleibt dieser Führer sich selbst gleich! Ort, Zeit und die verschiedenen Menschen verändern ihn eben so oft, als diese sich selbst ändern. Man sieht sie oft alle eines und das nähmliche Ziel auf verschiedenen, ganz von einander abgesonderten Wegen erreichen, so, wie sich oft Reisende gezwungen sehen, in den großen Sandwüsten selbst einen Weg zu bahnen: und in der That, was sind die unendlich vielen Beweggründe von mehr oder minderer Erweislichkeit anders, als aufgehäufter Sand, auf welchem sich die menschliche Vernunft einen Weg vorzeichnen muß? — Zudem hat diese Kunst keine Regeln, oder doch äußerst wenige, und diese noch so allgemein, daß sie kaum in einem Falle Platz haben, wo nicht wieder eine Menge Partikularumstände obwalten.

Daher lasse jeder Richter seine vorzüglichste Sorge seyn, das Verbrechen vollkommen zu kennen, über dessen Anklage er richten will. Kein Umstand darf dabey vergessen werden; Ort, Zeit, Person, und alle Merkmahle, die mit dem Verbrechen verbunden sind, müssen betrachtet werden; er muß das Verbrechen von allen Seiten untersuchen; denn wie oft geschah es nicht, daß durch eine kleine fast unmerkliche Lücke plötzlich ein

Strahl hervorbrach, der dem Richter helles Licht über die ganze Sache verbreitete?

Was wird nicht Alles in dieser Absicht erfordert! In wie viele Kleinigkeiten zertheilt sich nicht der ganze Gegenstand, die doch wesentlich nothwendig in das Ganze gehören! die Auswahl der Menschen, die man zu Bekräftigung des Delicti als Zeugen gebrauchet; die Behuthsamkeit, ihnen nichts und nicht mehr zu glauben, als sie wohl wissen können; die genaueste Kenntniß des Orts und der Zeit, wo und wahn das Verbrechen ist begangen worden: Charakter und Interesse der Kläger, sind nicht blos Beyträge, sondern Wesenheiten des Urtheils.

O wie vielerley vorläufige Urtheile muß der Richter vor seinem Endurtheile fällen! Wie vielerley auf die mannigfaltigste Art in einander geschlungene Fäden muß er auseinander wickeln, um den Knoten einer einzigen Handlung lösen zu können! — Wehe dem Richter, der die Wichtigkeit dieser Kleinigkeiten nicht einsieht! —

In einem Gegenstande, worin ein so hohes Interesse liegt, ist nichts unbedeutend, und weil man, wenn ich so sagen soll, das Verbrechen mit dem Beklagten konfrontiren muß, kann man weder eins noch das andere jemahls zu viel studieren, um ihre wechselseitigen Beziehungen zu erkennen, und auseinander zu setzen; denn so wichtig es ist, das Verbrechen durchaus zu kennen, so ist es vielleicht noch ungleich wich-

tiger, von dem Beklagten die bestimmteste Kenntniß zu haben.

Es gibt Gesetze, die keine Nachforschung über eine andere Handlung zulassen, als jene, welche der Gegenstand der Klage ist; allein dadurch schränken sie ja vielmehr die Fortschritte des Richters ein, als daß sie seinen Meinungen die rechte Gestalt geben sollen.

Wäre es nicht recht vermessen, wider die Wahrheit einer Anklage zu schreyen, wenn der Richter nicht den geringsten Begriff von dem Charakter, den Sitten, und dem Interesse des Beklagten hat?

Aber wie! sollte man nun, um über eine einzige Handlung, die auf das Publikum Einfluß hat, urtheilen zu können, die ganze geheime Lebensgeschichte eines Menschen durchgehen?

Um über einen einzigen Augenblick Licht zu verbreiten, in der Vergangenheit verflossener Jahre nachforschen? Freylich wäre es zu wünschen, daß man die Fertigkeit der Justiz mit der Langsamkeit der Weisheit vereinigen könnte; aber leider hat Alles hienieden seine Mängel, und in dem politischen Stande ist es schon gar die allgemeinste Regel der Obrigkeiten, kleine Uebel der größern Vortheile wegen zu übersehen.

Je mehr man dieser Materie nachdenkt, desto mehr findet man, daß ein übernatürliches Wesen nöthig wäre, um die Menschen gut zu regieren.

Aber man muß in einer Welt, in der Alles, was geschieht, nur eine bis ins Unendliche sich verändern-

de Verbindung des Guten mit dem Bösen zu seyn scheint, auf diese chimärischen Vollkommenheiten Verzicht thun. Ja, gewiß ist es, sogar die Sittenlehre würde in der Ausübung nicht jene Untrüglichkeit besitzen, die wir ihr noch nie, so lange auch schon die Sittenlehre in Schulen gelehrt, darüber disputirt, und eine zahllose Menge von Büchern geschrieben worden, in unsere Lehrsystemen geben können.

Indessen, wenn man die Sache nach der strengsten Genauigkeit behandeln will, bleibt es doch immer wahr, daß man wohl ein Menschenleben daran setzen dürfe, um endlich mit Sicherheit über das Leben eines Andern sprechen zu können. Aber was ist unsere Weisheit, als die Kunst uns selbst zu begränzen? Einige wohlgewählte Züge, einige scharf untersuchte Zeitpunkte in dem Leben des Beklagten, werden dem Richter ein hinlängliches Bild von dem Interesse und den Sitten des Schuldigen darstellen.

Es gibt wenig Handlungen, die in der Gesellschaft für sich allein stehen, und ganz ohne Beziehung sind; die Erschütterung, die sie verursachen, theilet sich von Glied zu Glied und überall, wo sie anschlägt, dem ganzen Körper mit; die rohesten Menschen sind oft die durchdringendsten Moralisten, denen ihr persönliches Interesse durch ein sonderbares Gefühl alle Fehler an Jenen aufdeckt, die sie zu kennen nöthig haben.

Eine kluge Auswahl unter den vor ihm liegenden

Zeugnissen, eine richtige Auseinandersetzung und Verbindung der eingeholten Erfahrungen sey das vorzüglichste Talent des Richters; er soll nur zu wissen verlangen, und bald wird er von der Sache hinlänglich unterrichtet seyn.

Er wird leicht wissen, ob der, den man eines Todschlags beschuldigt, ein wilder unbändiger Unmensch, oder ein mäßiger, gesitteter Mensch sey, ob er rachsüchtig sey, und ob er einen Beweggrund, sich rächen zu wollen, hatte. Die Vergangenheit wird ihm das Gegenwärtige aufklären, und wenn er das Verbrechen mit dem Beklagten vergleicht, wird er die Erweislichkeit auf das genaueste bestimmen können, wovon das Endurtheil ohnehin nur als ein allgemeiner Kalkul kann angesehen werden. Ist es ein Mensch, dessen sanfte Gemüthsart bekannt ist, und welcher dennoch einer grausamen Handlung beschuldigt wird? oder ein schwaches und furchtsames Mädchen, der man ein verwegenes und schwer zu begehendes Verbrechen zumuthet? oder ein Bürger, der von allen seinen Mitbürgern seiner Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit wegen geliebt wurde, und dem eine schändliche und niedrige Handlung angedichtet wird? — Wie? soll sich nicht selbst die Vernunft gegen eine Anklage empören, die die Wahrscheinlichkeit selbst wider sich hat? — Muß nicht eine solche Anklage vor der bloßen Gegenwart des Beschuldigten weichen? —

O ihr Menschenrichter! hütet euch ja vor dem fal-

schen Grundsatze, daß alle Menschen zu Allem gleich fähig seyen; daß das menschliche Herz von Geburt aus boshaft, ohne Anstrengung Abentheurer hervorbringe, und daß es nur einen unglücklichen Augenblick brauche, um Unschuld und Laster zu vermengen. Entehret doch durch einen abscheulichen Hang zu argwöhnen eure Natur nicht, habt immer Achtung für einen Bürger, der bisher sein Leben unschuldig und rein zugebracht hat. Zeiget euren Mitbürgern durch ein edles Zutrauen in die Tugend, daß ihr selbst tugendhaft seyd. Ich will es mit Wenigem wiederhohlen: um über das Gegenwärtige ein gesundes Urtheil fällen zu können, muß man sorgfältig die Vergangenheit zu Rathe ziehen.

Aber, welch eine herkulische Arbeit! — Wie sehr ist nicht zu fürchten, daß die Uebereilung das Bild von den gesammelten Gegenständen, welche der Richter so genau kennen muß, nicht ganz entstellen werde Was hindert nicht alles den Richter in seinen Einsichten! Wie oft verdunkeln ihm die Leidenschaften das Licht, womit er die Wahrheit sehen sollte! Ach! selbst die Tugend führt ihn oft von seinem Ziele ab. Wie leicht zürnt nicht eine Seele — empfindsam und voll der strengen Grundsätze von Tugend, — schon bey dem bloßen Anblicke des Verbrechens! Die schwarzen Begriffe, die sie ihm einflößt, verbreiten sich, wie eine düstere, Donner drohende Wolke über den Beklagten, und der Richter verharrt um so steifer in diesem gefährlichen Gefühle, da es in Geheim seiner Tugend

schmeichelt. — Kein Irrthum ist schädlicher, als der; selbst von einem bestochenen, durch Umstände und Kunstgriffe der Menschen zur Ungerechtigkeit verleiteten Richter läßt sich noch hoffen, daß sein Gewissen, wenn es aufwacht, ihn durch die peinlichsten Vorwürfe zu seinen Pflichten zurückführt; aber ein Richter, den sein eigenes Herz verblendet hat, raubt uns alle Erwartung, findet keinen Strahl mehr, der ihm den Weg zur Gerechtigkeit zeigen könnte, da er schon alles Licht verschwendet hat, um sich zu verblenden.

Vorurtheil und Haß haben in seinem Gehirne eine Gährung verursacht, daß alle Umstände, alle Beweise verfälscht und verdorben worden sind. Er sieht die Gegenstände nicht mehr, wie sie sind, und selbst die Unschuld verliert in seinen Augen die heitere freundlichere Miene; er glaubt selbst in ihr den verhaßten Anblick des Lasters zu finden. Wollet ihr also, ihr Richter und Obrigkeiten, diesen so schädlichen Irrthümern zuvorkommen, so vergesset niemahl, daß der Verbrecher und der Beklagte allzeit himmelweit von einander entfernt seyen; sehet ihn immer mit einem duldenden und freundlichen Auge an, und wenn es je geschieht, daß sich noch, trotz eurem Gegenstreben, zu feurige Gefühle in eure Seele einschleichen sollten, wenn ihr noch die ersten Aufwallungen des Zorns und Hasses gegen den Beklagten in eurem Herzen fühlt, verweilet keinen Augenblick dabey, fliehet, haltet eine Pause, in der ihr Richter zu seyn aufhöret! Die Sache eines Mitbürgers wird nun die

eure, ihr seyd nun auch selbst Parthey, und euer Gewissen wird sich dagegen sträuben. Ha! das Gewissen! welch ein Wort! — Ein aufgeklärtes Gewissen ist dem Richter ein göttliches Orakel; aber wenn es Vorurtheil und Aberglauben blind gemacht haben, ist es auch der schädlichste Betrüger des Menschengeschlechtes.

Heilige Religion! die du rein bist, wie deine Urquelle; du, die du alle Menschen liebest, und wieder von allen Menschen solltest geliebt werden, welch ein menschenfeindliches Verhängniß hat die Menschen hingerissen, daß sie in deinem Nahmen ganze Ströme von Blut ihrer Mitbürger haben fließen lassen? Du verabscheuest diese schrecklichen Opfer, und wirst diese wüthenden Würger, die deine Gesetze mißbrauchen, weit schärfer bestrafen, als jene unglücklichen unwissenden Menschen, denen sie nicht bekannt waren. Aus dieser Quelle hat die schädlichste Voreiligkeit ihren Ursprung.

Die ganze Gerechtigkeit des Richters fällt, wenn es ihm um die Religion des Beklagten zu thun ist, wenn der Richter von den Lehrsätzen eines Menschen auf seine Moral schließt; wenn er eher fragt: »Was glaubst du?« als er fragen sollte: »Was hast du gethan?«

Ich sagte, jeder edeldenkende Richter soll selbst seinem Hasse gegen das Laster nicht trauen; aber was kann wohl bey einem abergläubischen Manne gegen die Wuth des Fanatismus gesagt werden? — Nichts kann man thun! Die Menschheit wird unter seinem mächtig verheerenden Tritte seufzen, nach Hülfe rufen: aber alle

edeln Bemühungen der sanften duldenden Weisheit, alle ihre Rathgebungen werden seinen Verwüstungen nicht Einhalt thun können.

Sehet nur, wie der Wahnsinn alle seine Züge verunstaltet hat: so wie Ruhe und Heiterkeit aus seinem Herzen entflohen sind, Sanftmuth und Menschenliebe der Grausamkeit des Aberglaubens haben Platz machen müssen, so findet ihr auch keinen Zug mehr davon in seiner Miene; seine Stirne runzelt sich immer tiefer, und in jeder Falte steckt der Gedanke des heiligen Mordes; sein ganzes Gesicht ist mit einer tiefen niedergeschlagenen Traurigkeit überzogen; sein Auge sieht nicht mehr froh und helle; es ist tief in den hohlen Winkeln versteckt; das düstere Feuer, das aus seinen Augen hervorstrahlt, dient nur, das Dunkel, welches über das Gesicht verbreitet ist, dann und wann zu beleuchten, so wie der schlängelnde Blitz die Wetterschwärze am Himmel durchkreuzet, nur um dem scheuen Blicke das Schreckliche des Verderbens zu zeigen. Sehet, wie er den Opferdolch in seiner Rechten, und das Gesetzbuch der Religion in der Linken, den stieren Blick gegen Himmel wendet, und wüthend seinen Mitbürgern zuruft: Elende Menschen! — Glaubt und sterbet!

So raset er über Schutt und Graus gethürmter Leichen Jahrhunderte durch, und Jahrhunderte nach ihm läßt er noch die Spuren des vergossenen Blutes zurück. —

Zwar wirft ihm die Vernunft, nachdem er uns

mehr, oder minder nahe ist, Hindernisse in den Weg, die ihn etwas in seinem Laufe aufhalten, da sie, lange Jahre unter sein eisernes Joch gebeugt, ihr Haupt noch nicht emporheben kann, und es noch nicht wagen darf, ihm die Stirne zu bieten, und ihn öffentlich anzugreifen: aber da in seinem giftigen Herzen nicht bloß Wuth und Blutgier wohnen, sondern auch die arglistige Tücke verborgen liegt, stillt er eine Zeitlang seine Wuth, und verbirgt seine Mordsucht, scheint nachgebend und geduldig die Stöße auszuhalten, die ihm die Vernunft beyfügt, scheint ganz zu entfliehen, aber desto sorgfältiger sammelt er alle seine Kräfte, und untergräbt die Vormauern, die die Philosophie in dieser kurzen Pause zu ihrem Schutze aufgeführt hat; und — leider sehen wir es selbst! — hebt auf ein Mahl sein Schlangenhaupt in einem Jahrhunderte wieder empor, wo die Weisheit überall schon ihre sanften Lehren verbreitet hatte, wo die Vernunft in ihre Rechte trat, und man sich das glückliche Jahrhundert der Philosophie versprach, wo Aureliusse die Menschen regieren und Sokrate die Kanzeln besteigen würden, um die Menschen zu bilden. Der Anblick dieser traurigen Scenen ist für fühlbare Seelen zu schmerzhaft, als daß man ihn länger ertragen könnte: laßt uns also einen Gedanken fliehen, der die Menschheit so sehr beleidigt, und verfolgen wir lieber noch einige Schritte weit den Richter in der Verwaltung der peinlichen Rechtspflege.

Endlich erscheint der kritische Zeitpunkt, wo der

Beklagte vor seine Richter geführt wird: — erlaubt mir doch eine Frage, die ich nicht weiter verschieben kann: Wie wollet ihr ihn empfangen? — Wolltet ihr ihn als Obrigkeit, oder als einen Feind empfangen? Hättet ihr im Sinne, ihn zu erschrecken, oder euch von ihm zu unterrichten?

Was glaubt ihr, wie einem Menschen zu Muthe ist, der gählings aus seinem unterirdischen Gefängnisse heraufgeschleppt wird, den die Sonne, die er nun wieder ein Mahl, zum ersten Mahl sieht, verblendet hat, der auf ein Mahl unter Leute gebracht wird, deren Miene es ihm schon sagt, daß sein Todesurtheil ihre Beschäftigung ist? — Er sieht sie, und zittert schon; kaum daß er es wagt, seinen schüchternen Blick gegen die Richter zu erheben, deren Willkühr sein Schicksal überlassen ist, und deren finstere Blicke die seinigen zurückscheuchen. Wie sehr muß seine ohnehin schon verwirrten Sinne der rauhe, drohende Ton erschüttern! Muß ihn nicht auch noch das bischen Vernunft, die ihm noch übrig ist, verlassen! — Alle seine Begriffe verlöschen in ihm, und mit schwankender Stimme stottert er einige gebrochene Worte hervor. Um das Unglück des Elenden zu vollenden, schreiben vielleicht seine Richter einer innern Angst und Betrübniß wegen des begangenen Verbrechens die Zerstreuung zu, die bloß die Folge des Schreckens ist, der ihn bey ihrem Anblick überfällt.

Wie! ihr könnt noch die Bestürzung eines Inquisiten mißkennen, ihr, die ihr euch kaum getrauen

würdet, in einer Versammlung Personen höhern Standes nur ein Wort, mit männlicher Zuversicht gesprochen, hervorzubringen? — O, ich bitte euch, heitert eure ernsten Amtsstirnen auf, laßt den Armen in euerm sanften Blicke jene zärtliche Besorgniß lesen, die ihr für einen Menschen fühlt, den ihr gerne unschuldig finden möchtet! Gebt euren Worten, unbeschadet des richterlichen Ansehens, jenen sanften einnehmenden Ton, daß ihr mit dem Munde auch den Weg zu eurem Herzen zu öffnen scheint; verberget den geheimen Schauder, den euch der Anblick der Ketten und das abscheuliche Aussehen des Elends verursachen; vermengt ja mit diesen so zweydeutigen Anzeigen des Verbrechen selbst, und denket, daß vielleicht unter dieser traurigen Außenseite der tugenhafteste Mensch verborgen seyn könne. —

Ha! welch ein Beyspiel für einen Richter! — Blicket aufwärts und sehet über eurem Haupte Gottes Bild, der auch unschuldig angeklagt wurde! — Ihr seyd Menschen, handelt menschlich; ihr seyd Richter, mäßiget euch; ihr seyd Christen, seyd liebreich! — Mensch, Richter, Christ und wer du immer seyn magst, habt Achtung für einen Unglücklichen, seyd sanft und mitleidig mit einem Menschen, der Thränen der Reue weint, oder der vielleicht nichts zu bereuen hat.

So viel von dem Betragen des Richters; nun aber komme ich auf eine Kunst zu sprechen, der sich viele Richter so oft rühmen, und ihren Nutzen anpreisen, und die hingegen in ihren Wirkungen so unmenschlich,

so gefährlich ist; ich sage, die Kunst, den Inquisiten durch listige Fallfragen, ja selbst durch falsche Voraussetzungen zu verwirren, und endlich Trug und Lüge zur Entdeckung der Wahrheit zu gebrauchen, wie leicht ist nicht dieser Kunstgriff! — Oder soll es das Meisterstück eines großen Kopfes seyn, einem Unglücklichen durch hunderterley Fragen, deren keine zur andern paßt, das Gehirn zu verrücken? — Man scheint nicht der Ordnung folgen zu wollen, wie die Handlungen aufeinander gehen; man raubt ihm den gewissen steten Gesichtspunkt, indem man ihn wie im taumelnden Kreisel sich um eine Menge verschiedener Gegenstände herumdrehen läßt, auf einmahl inne hält, und ihm ein Geständniß zumuthet, das nie aus seinem Munde gekommen ist, und endlich froh über den auf ihn gelungenen Streich sagt: »Sieh, was du erst einbekannt hast! Du widersprichst dir, du lügst, und bist also verloren.«

Welch ein schändlicher Kniff! und was ist endlich die Folge davon? — Der arme Mensch verstummt, alle Reden seines Richters fallen wie ein unversehener Donnerstreich auf ihn: er erstaunt, sich durch sich selbst verrathen zu sehen; Vernunft und Gedächtniß verlassen ihn; Alles, was je in seinem Leben geschehen ist, erscheint ihm nun untereinander geworfen, und in ein Chaos vermenget, und verfällt, durch den ihm zugemutheten Widerspruch bestürzt und außer Fassung gebracht, in einen wirklichen Widerspruch.

Ist das die Verfahrungsart der kunstlosen nackten

Gerechtigkeit? Und seit wann sind die Handlungen der Gerechtigkeit ein Sophistenkrieg? — Es möchte vielleicht noch hingehen, mit einem künstlich geschlungenen Netze von Fragen und Querfragen einen Menschen zu fangen, der eben so listig meinen Fragen auszuweichen, als ich dieselben an ihn zu stellen weiß; es möchte hingehen, wenn der Beklagte (wie es bey einigen andern weisen Völkern eingeführt ist) einen Advokaten hätte, der ihn gegen die Anklage vertheidigen, an seiner Stelle, vor dem Richter reden, und seinem schwächern Geiste zu Hülfe kommen könnte; wenn ein Mensch dem Richter, der in behaglicher Gemüthsruhe da sitzt, mit eben so ruhigem Geiste, mit eben so kaltem Blute antworten könnte; wenn ein Pfiffkopf den andern fragte; kurz, wenn zwischen Angriff und Vertheidigung ein Gleichgewicht hergestellt wäre; aber so tritt ein rauher mit den Gesetzen und Gesetzfinten unbekannter Mensch vor einen in all den Künsten des Rechts jahrelang geübten Magistrat, ein Mensch, von Furcht und Schrecken ergriffen, vor einen ruhigen, sich immer selbst gleichen Richter; — ein Mensch, der einzig zur Wahrheit seine Zuflucht nehmen kann, indem man ihn mit allen juridischen Kniffen bestürmt; ja selbst zur Lüge seine Zuflucht nimmt.

Nein, ihr Richter! diese Kunst ist eben so hassenswerth, als sie ungerecht ist; beschimpft damit euer ruhmvolles Amt nicht; nehmt keine Kunst zu Hülfe, sondern bleibt bey der Simplizität der Sache selbst. Die Wahrheit

müßt ihr nicht auf dem Wege des Trugs, sondern durch die Wahrheit selbst suchen; verfolgt den Inquisiten in euren Fragen durch alle Thatsachen, die ihr von ihm in Händen habt: aber Schritt vor Schritt, und ohne ihn zu übereilen; beobachtet, welchen Gang er nehmen will in seinen Antworten, aber ohne ihn irre zu führen, und wenn er fällt, so falle er durch das Uebergewicht der Wahrheit gedrückt, und nicht in euren Fallstricken gefangen.

Und endlich, wenn alle die angewandten Kunstgriffe nicht das Geständniß herauslocken, das der Richter wünscht, dann, ha! welch eine schaudernde Szene öffnet sich da auf einmahl! — Müde, mit Worten zu fragen, will er durch die grausamste Marter Wahrheit finden; er hat die Geduld zu weiterem Nachforschen verloren, oder ist vielleicht aufgebracht worden, weil er keinen Nutzen davon sah. Nun hat er einen andern Weg gefunden; nun läßt er brennende Fackeln und Ketten, und alle die fürchterlichen Werkzeuge bringen, die die Grausamkeit zu des Menschen Pein erfunden hat. Der Henker kommt, und wird Theilnehmer des Richteramtes, und macht dem Fragen, daß der Richter erst mit Güte, und beybehaltener Freyheit des Beklagten angefangen hatte, durch die unmenschlichsten Gewaltthätigkeiten ein Ende.

Freundliche Gefährtinn der Menschen, sanfte Philosophie! du, die du die Wahrheit nie anders, als mit aufmerksam forschendem Blicke, und mit unerschüt-

terter Geduld suchest, hättest du wohl je erwartet, daß man in einem Jahrhunderte, das man — freylich mit zu viel menschlichem Stolze — das Deine nennt, dergleichen Werkzeuge zur Entdeckung der Wahrheit gebrauchen würde?

Ist es möglich, daß unsere Gesetze diese unbegreifliche Verfahrungsart begnehmigen, ja sogar ihren Gebrauch heiligen können? — Wie können wir noch den Alten aus der grauen Vorzeit ihre Kämpfer und Fechter vorwerfen? — unsern Vorfahren ihre Wasser- und Feuerproben? Ha! wäre es nicht viel menschlicher, wenn wir einen Beklagten sich auf dem Kampfplatze mit Löwen und Tygern herumbalgen ließen, als daß wir ihn gebunden und ohnmächtig dem Henker zur Tortur geben? — Wenigstens hätte er doch die Freyheit, sich zu vertheidigen, die wir ihm rauben; fände noch einigen Strahl von Hoffnung in seinem nervigen Arme und seiner Geschicklichkeit, wovon er, gebunden, auf der Folter keinen Gebrauch machen kann: — oder werfen ihn auch mitten in die über ihn aufschlagenden Flammen; er könnte doch noch in der Erwartung eines glücklichen Zufalls, oder in der Flucht seine Rettung hoffen.

Menschen! was seyd ihr für grausame, sinnlose Ungeheuer! — Wünscht ihr, das schmerzliche Seufzen zu hören, daß die Marter auspreßt? — Aber ich weiß, was ihr mir antwortet: Sein boshaftes Läugnen nöthiget euch, ihn auf die peinliche Frage zu stel-

len, um die Wahrheit zu erfragen. — Aber wenn ihr die Wahrheit suchet, glaubt ihr denn, man findet sie in der Betäubung des Schmerzes? —

Ach! wer aus euch hat nicht jemahls in seinem Leben Schmerzen gelitten? Wer weiß nicht seinen schrecklichen Eindruck auf ein Wesen, das die reitzbarste Fühlbarkeit so schwach gemacht hat? Der Mensch im Leiden gleicht sich nicht mehr: er seufzt wie ein Kind, und wüthet wie ein Rasender; er ruft die ganze Natur sich zu Hülfe; sein schwacher Verstand nimmt bald an der Zerrüttung der Sinne Theil, die die Einbildungskraft noch zu vermehren hilft. Die Seele zeigt sich in seinem Gesichte. Alle Züge darin sind verunstaltet und zerstört; alle seine Seelenkräfte sind in ängstlicher Unruhe und erliegen nach und nach; sie wollen sich gegen den Schmerz emporarbeiten, fallen aber gleich wieder in Ohnmacht zurück. In dieser allgemeinen Konvulsion seines Wesens, wo jeder Nerve bebt, und jede Muskel leidet, ist all sein Denken, Wollen, Wünschen, das heftige Verlangen, seiner Martern ein Ende zu sehen. Glaubt mir, ihr Richter! werft einem Menschen alle nur erdenklichen Verbrechen vor, und wenn er sie euch nicht eingesteht, laßt den Henker seinen Rücken zerfleischen, und er wird alle Schandthaten der Welt auf sich liegen lassen; der Schmerz wird ihm sogar neue Verbrechen erfinden helfen, wenn er sich dadurch von der Marter befreyen kann. Nichts ist der menschlichen Natur mehr zuwider, als Leiden: der Schmerz selbst ist

das größte Verbrechen; Sterben wäre dem Menschen eine Kleinigkeit, wenn nicht der Schmerz dem Tode vorherging.

Ich weiß, was wir alten Gewohnheiten schuldig sind, daß alle unsere Neuerungen in alten Gebräuchen ihren Grund haben; und ich würde gerne alles Gefühl ersticken, das sich dagegen sträubt; ich würde meinem unsichern Urtheile alles Zutrauen absprechen, wenn ich nicht das Beyspiel der vortrefflichsten Regierungen, der weisesten Völker vor mir hätte, die die peinliche Frage mit Abscheu verworfen haben.

Die größten Männer, die aufgeklärtesten Köpfe unserer Zeit haben die Vernunft aufgefordert, dieses Ungeheuer aus dem menschlichen Gebiete zu verweisen, indem sie schon vorläufig in ihren Schriften an seinem gänzlichen Sturze arbeiteten.

In der That! ich rechne es mir zur höchsten Ehre, meine Stimme mit dem allgemeinen Rufe dieser großen Männer an die Menschheit vereinigt zu haben, und öffentlich dem ganzen Menschengeschlechte ein so günstiges Zeugniß ablegen zu können. Zwar wird es gewiß nicht an Leuten fehlen, die, abergläubisch an Observanz gebunden, mich tadeln werden; aber dagegen habe ich den allgemeinen, lauten Beyfall der Menschheit, der mich für das heimliche Gemurmel des Vorurtheils genug schadlos hält.

Wenn nun der Richter sich die genaueste Kenntniß aller Umstände des Verbrechens erworben hat, den

Charakter des Beklagten einsieht, und Beydes, Umstände und Charakter, auf das sorgfältigste miteinander verglichen, und alle ihre Beziehungen entdeckt hat, so ist zwar schon sehr viel geschehen, aber lange noch nicht Alles; es bleibt ihm noch das Wichtigste zu thun übrig; nähmlich ein richtiges Urtheil über die Zeugschaften zu fällen, und den Werth derselben zu bestimmen. O wie traurig, daß das Leben eines freyen Menschen, der nur den Gesetzen unterworfen seyn soll, von den Leidenschaften und Irrthümern seiner Mitbürger abhängt; daß der Richter so oft das Schwert der Gerechtigkeit auf das Wort einiger Zeugen zucken muß, die entweder schändliche Betrüger, oder vom Aberglauben und Unwissenheit verblendete Menschen sind! —

Und doch, so zweifelhaft dieses Mittel ist, wer sagt uns ein sichereres? — Kann man einen Inquisiten nicht einmahl nach der bloßen Natur des ihm aufgebürdeten Verbrechens rechtfertigen, oder verurtheilen, um so weniger kann man es auf Charakter und Sitten: wir haben jene edeln Bürger nicht mehr, die ihre Ankläger bloß durch Erinnerung an ihre Thaten zum Schweigen bringen konnten, so wie Scipio, der Afrikaner, zu den Römern sagte: »Laßt uns ins Kapitolium gehen, um den Göttern für meine Siege zu danken.« In diesen wenigen Worten lag seine ganze Rechtfertigung; diese wenigen Worte sagten genug, um ihn seinen Richtern als den Mann vorzustellen, der er war. Aber diese Zeit ist nicht mehr, und diese erhabenen

Seelen selbst über den Argwohn erhoben, finden wir nicht wieder.

Nun ist es schon einmahl so, daß das Schicksal gemeiner Menschen wieder von andern abhängt, und das Uebergewicht der Zeugnisse den Ausschlag gibt. Nur ist die wichtige Frage, ob wir eine gewiße Richtschnur, ein allgemeines Maß haben, den Werth der Zeugnisse zu bestimmen? — Diese Frage verdoppelt unsere Verlegenheit, und indem wir die Nothwendigkeit unserer Prozeduren bekennen, müssen wir zugleich über die Kühnheit erstaunen, mit der man dabey zu Werke geht.

Nur zu wahr ist es, daß die Zeugnisse nach keinem bestimmten Maße können geschätzt werden, daß wir ohne sichere Regel, die unser Urtheil leiten sollte, urtheilen müssen, wenn unser Geist auf seine eigenen Begriffe wirkt, wenn wir nach unsern eigenen Empfindungen urtheilen, dann muß freylich die Wahrheit, die, so zu sagen, durch eine unmittelbare Berührung auf unsere Seele drückt, eine Ueberzeugung hervorbringen, die fast bey allen Menschen gleich ist; aber da uns die Evidenz unserer Erkenntniß, die Gewißheit unserer Sinne fehlt, da wir uns genöthiget sehen, unsere Kenntnisse von Andern, und nicht aus uns selbst zu holen, unsere Urtheile aus den fremden Zeugnissen anderer Menschen zu sammeln, nun läßt sich nichts mehr gewiß und allgemein annehmen. Wer sind die Menschen, bey denen ich mich Raths erhole? Was haben sie für ein Recht zur Glaubwürdigkeit?

Was für einer Herrschaft können sich ihre Empfindungen über meine Sinne anmassen? was für ein Vorrecht hat ihr Verstand über meine Vernuft? Wie bin ich versichert, daß sie all das wissen, was sie sagen? oder daß sie mir zum wenigsten nicht mehr sagen, als sie wissen, daß sie weder Schurken, noch Unwissende sind? Kurz: was läßt mich Thatsache von den leeren Worten unterscheiden, die sie mir vorsagen? —

In diesem Punkte kann uns nur allein die Erfahrung den Weg zu unsern Kenntnissen bahnen; denn um Menschen glauben zu können, muß man das, was sie sagen, in Erfahrung gebracht, die Wahrheit ihrer Empfindungen durch die unsrigen, ihre Kenntnisse durch unsere eigenen Einsichten geprüft haben. Wir haben für die Erweislichkeit keinen andern Maßstab, als die Erfahrung: aber wie verschieden ist er nicht? wie vielen, unzählbar vielen Nüanzen unterworfen? — haben alle Menschen Erfahrung? und haben sie selbe in einem hinlänglichen Grade? — haben alle eine und die nähmliche Erfahrung? — So wird zum Beyspiel ein Hofmann vertraut mit den Lastern und Leidenschaften, der tausendmahl ist betrogen worden, oder selbst ein Betrüger ist; der durch eigene Uebung oder Erfahrung des Trugs sich ein unheilbares Mißtrauen gegen alle Menschen angewöhnt hat, schwerlich die geheiligten Züge der Wahrheit in den Mienen und Reden der Menschen kennen; da doch ein unschuldiger, ungekünstelter Landmann, der beständig unter seinen

eben so gerade denkenden Nachbarn gelebt hat, das unbedeutendste Zeugniß der Wahrheit annehmen wird, ohne Arges dabey zu vermuthen

Woher kömmt es denn, daß sich ein Kind so leicht, so gerne von ihrer Amme und ihren ersten Lehrmeistern täuschen läßt? Unstreitig daher, weil der Irrthum etwas Verführendes für den menschlichen Geist hat, der gewöhnt ist, von den Beherrschern seiner Kindheit sein ganzes Bestehn und seine ersten Bedürfnisse zu erhalten; er hat sie in seinen wichtigsten Angelegenheiten ohne Falsch gefunden; das Uebergewicht ihrer höhern Einsichten in verschiedenen Fällen erfahren, und eben diese Erfahrung macht ihn in allen andern Fällen für den Irrthum so leicht empfänglich, als er es für die Wahrheit war.

Laßt so viel Menschen als ihr wollt, zusammen kommen, und sie über den Umfang eines und des nähmlichen Zeugnisses urtheilen, und wenn tausend Menschen sind, so habt ihr tausend verschiedene Urtheile.

Was werden aber das endlich für Bedürfnisse seyn, ohne welche der Richter den Werth der Zeugnisse, und den Umraum, in wie weit sie erweislich sind, nicht mit Genauigkeit bestimmen kann? Bedingnisse, die wir nie erfüllen können! — Man müßte zu allen Zeiten, und an allen Orten gewesen seyn; in die tiefesten, verborgensten Falten des menschlichen Herzens dringen können, um die Leidenschaften und Interessen der Menschen gründlich zu kennen; ihre charakteristischen Merkmahle wissen, und die Stärke der verschiedenen Be-

weggründe, die dem Menschen von Laster zur Tugend, vom Irrthum zur Wahrheit treiben.

Man müßte in jedem Falle alle diese verschiedenen Zwecke unter einander verglichen haben, um einen Mittel-Terminus heraus zu bringen, eine allgemeine Einheit zu finden, die jedem unserer Urtheile zum Maßstab diente.

Aber warum soll ich mich bey Sachen aufhalten, die über unsere Natur sind? — Laßt uns wieder von dieser Ausschweifung ins Gebieth der Ideale zum Menschen zurückkehren, und ihn über das belehren, was er im Stande ist. —

Was soll man den Obrigkeiten sagen, die das Schicksal eines Inquisiten nach dem Werth der Zeugnisse bestimmen sollen? — Welchen Rath kann man ihnen dabey geben? — Ich sehe zwey, sich ganz entgegen gesetzte Fälle eines Richters vor mir, die sich nur zu oft ereignen. Einer, zu jung noch, um durch Erfahrung gegen die Menschen mißtrauisch seyn zu können, weil sie noch nicht Zeit genug hatten, ihn zu betrügen; wird er nicht zu leichtgläubig seyn? Ein anderer, der im Richteramte grau geworden, und beständig mit Akten verschanzt ist, die ihm seiner Tage den Menschen nie anders, als unwissend und boshaft geschildert haben, wird er nicht zu sehr gegen alles Zutrauen auf menschliche Zeugnisse verhärtet seyn?

Zwischen diesen beyden äußersten Fällen muß man die goldene Mittelstraße wählen; ein Richter, der Men-

schenkenntniß mit dem Gesetzstudium vereinigt, und so einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, würde ihnen sagen: Trauet eurem Urtheile nicht, wenn es nicht tief in der Erfahrung gegründet ist; lernet die Menschen kennen, und ihr werdet finden, daß sie weder alle gut, noch alle bös sind; daß es keinen Menschen gibt, der ganz Bösewicht; noch einen der ganz tugendhaft ist; aber unterscheidet die Fälle, wo die Leidenschaften den Menschen zum Guten oder zum Bösen hinreißen. Jedoch, um dahin zu gelangen, zergliedert sorgfältig jedes Zeugniß, schätzet seinen Werth nach der Ehrlichkeit und dem Verstande des Zeugen; dann wird euch erst eine zweyte Zergliederung dieser vorzüglichsten Bestandtheile eines Zeugen zur Beobachtung seiner Ehrlichkeit in seinem verschiedenen Interesse, seiner Art und Weise zu handeln, seiner Leidenschaften und seiner Sitten führen; messet seinen Verstand nach seiner Profession, seiner Erziehung, seinen Talenten, und so vielen andern Umständen, die, so klein sie im Einzelnen scheinen mögen, im Ganzen nicht minder wesentlich sind.

Endlich vergleichet diese Zeugnisse miteinander, untersuchet, ob sie alle übereinstimmen, oder sich widersprechen. In der Untersuchung wird Vieles wegfallen; die Zeugnisse werden sehr viel von ihrer Ausdehnung und Wichtigkeit verlieren; denn Widersprüche reiben einander selbst auf; von allen dem nun behaltet die geläuterten Ueberreste zu einem gewissen Endzwecke.

Haltet euch nicht bey dem ersten Eindrucke auf, den der Drang einer blinden Erfahrung in euch verursacht, sondert, wählet und schaltet klüglich mit euren Beweggründen; sondert die Züge wohl voneinander ab, die euch die Sache entstellen, oder gar in einem verkehrten Lichte zeigen könnten, und grabet in eure Seele ein reines Bild, das euch die Beweise in ihrer wahren Ordnung, in ihrer ächten Ausdehnung darstellt, eurer Vernunft Genugthuung und eurem Herzen Trost verschafft, wenn ihr das Unglück haben sollt, einen Menschen verurtheilen zu müssen.

Wenn es Richter geben kann, die in ihrer behaglichen Amtsruhe meinen gegebenen Rath verachten, und bey sich selbst denken: »Der Mann ist ein theoretischer Schwärmer, der keine Praktik kennt; so viel Mühe und Aufmerksamkeit auf Alles würden meine richterlichen Geschäfte zu sehr erschweren:« Wenn ihre Seele die hassenswürdige Meinung hegt: was ich sagte, sey nicht zu ihnen geredet; wenn es solche Obrigkeiten geben kann, diese bitte ich um der Menschheit willen, mich ihres Gehörs zu würdigen: sie können doch nicht einige Tage ihres Lebens in Rechnung bringen, wenn es um das ganze Leben eines Andern zu thun ist. Ha! welch ein barbarischer Richter müßte der wohl seyn, der es wagen könnte, um den theuersten Preis, um einen Meuchelmord, durch ein voreiliges Urtheil sich einige Minuten seines Lebens erkaufen zu wollen, das nun nicht mehr sein — ganz dem allgemeinen Besten gehört! —

Eine obrigkeitliche Person, die sich sehr viel Ruhm erworben hatte, behauptete einst, daß die Leute, die sich dem Richteramte widmen, zu sehr das Studium des Beweisthums vernachläßigten; und äußerte zugleich den Wunsch, daß doch einst unter den Millionen Produkten unsers schreibseligen Jahrhunderts eine Schrift erscheinen möchte, die uns die Regeln der Wahrscheinlichkeit zeigte. Gewiß würde ein solches Werk von weitumfassendem Nutzen seyn, besonders, wenn man gleich in einer guten Auswahl fürs Herz gesammelter Beyspiele ihre Anwendung jungen Leuten zeigte. Denn ein Richter würde beynahe nichts gethan haben, wenn er sich immer in seine Studierstube einschlöße und über Theorien von Menschenkenntniß schwitzte: man muß den Menschen bey den Menschen studieren; und ich behaupte, daß ein Tag, mit Beobachtung der Menschen in der Gesellschaft zugebracht, mehr aufkläre, als wenn man ganze Monate im einsamen Zimmer die trefflichsten Abhandlungen über den Menschen liest. Es gibt einige finstere Rigoristen, die diese Welt als das Ausland des Menschen betrachten, das der Richter niemahls betreten soll, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, sich zu weit von den öffentlichen Geschäften zu entfernen; aber unterdessen bleibt es immer wahr, daß der Umgang mit Menschen für den Richter eine reichhaltige Quelle werden kann, die ihm den nützlichsten Unterricht zur Kenntniß des menschlichen Lebens darbiethet. Da, in dem Gebiethe der Leidenschaften, lernt man

ihren wahren Charakter kennen und unterscheiden, die Auf- und Abnahme ihrer Stärke, und die Art der Richtung, die sie dem Menschen geben, sie mögen dann einander abstoßen, oder nach einem gemeinschaftlichen Zweck trachten.

Je öfter wir Menschen sehen, desto geläufiger wird uns die Geberdensprache der Gesinnungen ihres Herzens, und die Kunst, diese in den Gesichtszügen zu lesen: je öfter wir sie hören und ihre Reden mit ihren Handlungen vergleichen,, desto näher kommen wir endlich dem wahren Sinne der so zweydeutigen Sprache des menschlichen Interesse, das niemahl sagt, was es zu sagen scheint.

So legen Erfahrung und Aufmerksamkeit, miteinander verbunden, jenes deutliche Gefühl vom Wahren und Falschen in die Seele, das uns das Studium nicht gibt, und ohne welches wir vom menschlichen Zeugnisse keinen Gebrauch machen könnten, ohne beständig der Gefahr ausgesetzt zu seyn, in Beurtheilung ihres innern Gehalts zu irren. Ja der Richter wird sie mit der Zeit (so viel vermag die Gewohnheit über den Menschen) eben so fertig als richtig beurtheilen können; dieser zweyfache Vortheil wird ihn mit der Zeit so weit bringen, daß er von seinen Kenntnissen, die ihm gar keine Mühe gekostet haben, ganz Natur zu seyn scheinen, den wichtigsten Gebrauch machen kann.

Wenn hingegen ein Richter Alles gethan zu haben glaubt, wenn sein Gehirn mit all den positiven Gesetzen vollgestopft ist, die die Menschen willkührlich zusam-

men gestoppelt haben, so ist er vielleicht so weit gekommen, daß er einige bürgerliche Prozesse schlichten kann: wenn aber überdieß noch sein Gedächtniß von einem grossen Geiste regiert wird, das heißt, wenn er von den auswendig gelernten Definitionen und Axiomaten keine Anwendung machen kann, dann werden ihn selbst diese von einem Irrthum zum andern verleiten; sein Kopf ist dann nichts mehr, als eine Höhle, daraus er ein Gesetz nach dem andern hervorziehet, um sie zum Opfer seiner Unwissenheit zu machen; so wie der Riese in der Fabel die Gefährten des Ulyßes, welche er in seiner Steinkluft versperrt hielt, nur darum herauslies, um sie aufzufressen.

Und wenn er auch von den bürgerlichen Gesetzen den glücklichsten Gebrauch zu machen weiß, so muß doch die peinlichen Justiz seine erste Sorge seyn. Denn wenn ein Verbrecher seinem Gerichte überliefert wird, kann er nicht mehr mechanisch das deutliche Gesetz für oder gegen eine Thatsache anwenden, die frey eingestanden worden, und ihm klar vor die Augen gelegt wird; sondern nun ist es um die Erweisung einer That zu thun, von der man noch nicht ein Mahl eine Gewißheit hat, die noch im geheimen Dunkel verborgen liegt — eine That, die das Schicksal eines Menschen bestimmen muß. Diese Pflicht liegt ihm allein zu erfüllen ob; was dient es also dem Richter, das ganze Gemenge der bürgerlichen Gesetze im Kopf zu haben? Lernt er dadurch die Menschen kennen? — Lernt er alle Umstände auseinander zu setzen

die ihre Handlungen auszeichnen? — sich einen richtigen Begriff von dem Charakter und Interesse des Beklagten machen? ihn, und das ihm aufgebürdete Verbrechen gegeneinander halten, ihn auf allen Seiten betrachten, ob ihm die That gleich sieht, ob er derselben wohl fähig ist? — Lernt er den wahren Werth der Zeugnisse bestimmen, sie zergliedern, sie einander entgegen setzen, sie wieder vereinigen und ihnen in all den Fortschritten, die sie vom Zweifel zur Gewißheit machen, treulich folgen? — Wie könnte er das, da all sein Wissen nichts ist, als das Wissen trockner Gesetzformeln? —

Alle diese Beweggründe zum mehr oder minder erweisen, all diese moralischen Größen, werden sich nach der Laune des Zufalls in seinem Geiste sammeln, und da einen ungestalten Klotz aushecken, der nicht nach seinem wesentlichen Gewichte, sondern nach der Lage der Seele, die diese Beweggründe empfängt, handeln wird.

Heut wird er, schwach und hinfällig, sich von dem geringsten, unzulänglichsten Beweise hinreißen lassen; ein ander Mahl macht ihn sein Starrsinn so unbeugsam, daß er selbst der Evidenz nicht traut. So wird das Menschenleben, wofür man oft weniger als für das Leben eines Insekts besorgt ist, das man nur zum Bedürfniß tödtet, das Spiel der Unwissenheit oder einer übeln Laune seyn.

Wenn der Richter aus Mangel an Erfahrung zu den Regeln der Wahrscheinlichkeit seine Zuflucht nehmen will, wird er niemahls Gebrauch davon ma-

chen können; er wird niemahls in einem Gewirre von einzelnen Umständen — und Umständen, die sich einander so wenig gleichen, die Hauptzüge, durch die sich die allgemeinen Regeln auszeichnen, erkennen.

Aber er untersteht sich davon Gebrauch zu machen; — und es ist das schlimmste, was er thun kann; es ist viel gefährlicher, sie zu mißbrauchen, als sie gar nicht wissen. Ich will nur zum Beyspiel den bekannten Grundsatz in der Kriminaljustiz anführen: »Zwey rechtsförmliche Zeugen sind zur Conviction hinlänglich.« Ist nicht dieser Satz die Quelle der schrecklichsten Unfälle, der schauderhaftesten Gesetzmorde, wenn ein verwegener Thor ihn ungescheut benützt? Ist er nicht in den Händen dessen, der die Gränzen des Raums nicht kennt, der seinen Wirkungskreis einschließt, eben so gefährlich, als der Dolch in den Händen eines Meuchelmörders? —

Aber vielleicht ändern sich die Zeiten, vielleicht erlebt die Menschheit noch den glücklichen Zeitpunkt, wo die Erfahrung dem Richter die Augen öffnen wird; wo das Klaggeschrey der Unschuld, die er verkannt und verurtheilt hatte, seine Seele in Verzweiflung stürzen, und ihm das Leben verbittern wird; wo man ihn nicht mehr achten wird, als ihn die Gewissensbisse und sein Unglück mitleidswerth machen.

Er soll dann das aufwachende Gewissen ersticken, wenn er kann; er soll es wagen, in seiner Ehrlichkeit die kahle Entschuldigung für seine Unwissenheit zu su-

chen; laßt ihm den elenden Trost, daß sein Herz nichts von der Grausamkeit wußte, die seine Unwissenheit verübt hat; seine Ehre wird er doch nie mehr retten können. Das Publikum, der erste Richter seiner Richter, das, sobald es vor ihren Richterstuhl erscheint, auch sie vor den seinen fordert, — das Publikum hat schon den unwiderruflichen Ausspruch über sie gefällt. Dieser Ausspruch ist allen Bürgern mit unverlöschlichen Buchstaben ins Gedächtniß geschrieben, und jede Obrigkeit kann zu sich selbst sagen: In dem Herzen meiner Bürger finde ich meine Ehre — oder Schande aufgezeichnet —

Welcher Mann, dessen Seele noch für Gefühle der Ehre empfänglich sind, wird nicht bey diesem Gedanken auffahren — und welcher Trost muß es für ihn seyn, wenn er sich in seinem Herzen des Lohns gewiß ist, daß sein Andenken immer in dem Herzen seiner Bürger wird geschätzt werden! Welch ein Glück für das Volk, wenn seine Obern von ihm geschätzt zu seyn wünschen, wenn ihm die Achtung seiner Beherrscher das Ansehen wieder gibt, das es durch die Gesetze verloren hat!

Es ist noch nicht so sehr um den Richter geschehen, wenn bloß Unwissenheit in den Gesetzen seine Schwäche ist; es wird ihm ja ein Leichtes seyn, die Welt mit einem Dunst von Gelehrtheit zu blenden, und doch eine Zeit lang, durch das richterliche Ansehen geborgen, seine Blöße bedecken zu können; denn ein

so wichtiger und trockener Gegenstand, als die Amtsgeschäfte eines Richters sind, wird niemahls der Stoff fader und leerer Visitengeschwätze, und die Unterhaltung in Assambleen werden, wo man spielt, oder vom Putze redet.

Aber nie wird er seine Ungeschicklichkeit in Beurtheilung peinlicher Rechtsfälle der Welt verhehlen können; nie seine Leidenschaften, deren Feuer ihn bey allen Gelegenheiten verräth; nie seine Leichtgläubigkeit oder seinen Starrsinn, seine Uebereilungen, seine Vorurtheile, seine Launen, seine Unwissenheit in den Sitten und dem Charakter der Menschen — alles dieß läßt sich den Augen der Welt nicht entziehen: ja! seine Familie, seine Hausgenossen, seine Freunde, seine Gesellschafter wissen das lange vor ihm, ehe er selbst seine Schwäche zu entdecken im Stande ist, und haben vielleicht noch bessere Kenntniß davon, als ihm je selbst seine eigene Beobachtung verschaffen kann.

Jeder Zirkel ist ein Gericht, das desto unnachsichtiger ist, weil seine Urtheile unregelmäßig und keinen einschränkenden Gesetzen unterworfen sind. Alles wird da auf die Bahn gebracht und durchgedacht; man zitirt da die Leute und urtheilt über sie; man führt Zeugnisse an und bestimmt willkührlich ihren Werth; man beruft sich auf Charakter und Sitten, und nachdem endlich alle Umstände sind in Rechnung gebracht worden, wird förmlich entschieden — verurtheilt, oder losgesprochen, und für die unbedeutendsten Kleinigkeiten behandelt man da

mit eben so viel Scharfsinn, ja wohl gar fast mit den nähmlichen Formalitäten, als nur immer die wichtigsten Dinge.

Freylich sind es nicht Richteraussprüche; nur Bürgermeinungen; aber sie lassen immer eine tiefe Spur zurück, und Leute, denen es daran liegt, den Mann zu kennen, der die Handlungen seiner Mitmenschen wiegt, sammeln diese Urtheile sorgfältig auf, und wer weiß nicht, daß der Mensch immer gerne über das, was er sieht, seine Meynung fällt, ohne zu wissen, wovon die Rede ist, und so schließt man vom Menschen auf dem Richter: — Und sollte es nicht so seyn? Ist es nicht das Interesse eurer Mitbürger? Wann kömmt wohl je einer über die Schwelle seines Richters, daß er nicht in der Stille zu sich selbst sagt: »Wer ist der, der über mein Hab, über mein Leben spricht? Ich will ihn kennen, will wissen, in wessen Händen mein Schicksal liegt!«

Und nun! — welch ein demüthigender Anblick in den Augen des Weisen, wenn er Unwissenheit und Kindesschwäche in einem Menschen sehen muß, der mit allem männlichen Ansehen, das seinem Amte eigen ist, über das Loos seiner Mitmenschen entscheidet! Welch ein schauderhafter Gedanke für den wackern Bürger! — Muß er ihn nicht muthlos und zittern machen für seine Ruhe, wie den schuldigen Verbrecher? Ha! das ist also der Schiedsmann meines Schicksals! wird er aufrufen; das ist der Richter, an den ich mich zu

wenden habe, wenn ein Niederträchtiger den Pfeil der Verläumdung gegen mich schärft; wenn er es wagt, bey ihm seine fälschliche Anklage gegen mich vorzubringen! Gerechter Himmel! Du, Richter der Menschenrichter, Gott! — Sieh herab auf mein trauriges Loos, und hab' Erbarmen! Schütze du mich vor der Verfolgung meiner Feinde, und entreiße mich der Wuth des Boshaften, der auf mich eindringt, denn ich habe keine Obrigkeit, die mich vertheidigte! — So würde der gekränkte Bürger sprechen, und seine Worte würden von Mund zu Mund wiederhohlt werden, bald würde man den Magistrat, den diese Worte treffen, statt in ihm den Beschützer, den Sachwalter, den Vater des Volks zu verehren, als die Geißel des Publikums ansehen. Man hört ihn nicht nennen, ohne nicht zugleich vor dem Begriffe, den er in dem Geiste der Bürger hinterließ und der Anzahl der Richter zurückzubeben. Man würde sich alle Mühe geben, Glück, Leben und Alles, was uns heilig ist, und wir seiner Sorge anvertraut haben, wieder — auf was immer für Wege — an uns zu bringen, so wie man einem Kinde, das Alles zerbricht, oder zur Erde wirft, weil es noch von keinem Dinge den Werth kennt, alle kostbaren Sachen aus den Händen nehmen würde.

Wie schädlich ist diese Muthlosigkeit der Bürger! Welche schrecklichen Folgen, wenn ein Volk das Zutrauen zu seinen Beherrschern verloren hat! wenn es sie immer mit zweifelnden, argwöhnenden Augen ansieht!

— Was sollen Strafen fruchten, wenn man an dem gerechten Verhängnisse derselben zweifelt! wenn man zweifelt, ob sie wohl die gerechte Folge eines Verbrechens sind?

Das fürchterliche Schaffot wird seine Absicht nicht mehr erreichen; es wird mit Grausen und Entsetzen das Herz der Zuschauer füllen, aber nicht anders, als wie bey jedem andern Morde; eure Hinrichtungen werden dem Volke nichts mehr — als eitles Schauspiel seyn, und mitten unter einer solchen Blutscene werden sich Mißtrauen und Mitleid der Herzen bemeistern, und im Stillen die traurige Frage aufwerfen: Ist wohl dieses Schlachtopfer des Todes schuldig? — oder ist es ein unschuldiger Zeuge richterlicher Grausamkeit, juridischen Unsinns; oder der Partheylichkeit, oder der Unwissenheit seiner Richter? Werden nun wohl noch die Bürger jene Freude fühlen, die das Bewußtseyn einflößt, unter dem Schutze der Gerechtigkeit zu stehen? —

Wird nicht hingegen Jeder erschrecken vor dem Wahne, von den Gesetzen verlassen, und ein Raub ihrer unwissenden leidenschaftlichen oder mechanischen Priester zu seyn! Wird er nicht allererst, wenn er vor Gericht angeklagt wird, er mag sich viel oder wenig, oder gar nicht schuldig befinden, am besten daran zu seyn glauben, wenn er durch die Flucht sich der Gefahr zu entreissen sucht? Wird er nicht das Nähmliche seinem Freunde, auch aus Mitleid einem Unbekannten — wohl gar seinem Feinde rathen? —

Welch eine Beschimpfung für das Richteramt! — Welch eine Beleidigung ihrer Würde! wenn es so weit gekommen ist, daß man einem Beklagten nichts Besseres, nichts Sicherers zu rathen weiß, daß es der erste Gedanke ist; Flieh' und rette dich! — wenn in den Herzen der Bürger der Wunsch entsteht, einen Beklagten der Gewalt des Richters zu entziehen — ja, ich getraue es mir zu sagen, daß man sich sogar ein Verdienst daraus macht, einen Menschen den obrigkeitlichen Händen zu entreißen, als wie einen, der in Mörder- und Räuberhände gefallen, der seinen Feinden zur Beute geworden ist. So sagte auch ein Philosoph, der nach Sokrates Tode vor dem Richter angeklagt wurde, indem er mit der Flucht aus dem grausamen Athen sich rettete: »Ich will die Philosophie vor einer zweyten Mißhandlung retten.«

Nein! so weit soll es nicht kommen! — Wir nähern uns immer mehr den glücklichen Zeiten, wo die Wahrheit mit der Fackel das geheimste Dunkel der Vorurtheile des Aberglaubens, des Fanatismus, der Unwissenheit, und der Pedanterie durchdringen wird. Es wird Licht werden, daß die Menschen sehen. Die Philosophie wird auch die runzlichte Stirne des pedantischen Gesetzverwalters aufheitern, wird sein Herz zu sanften Gefühlen der Menschheit stimmen; sie wird ihn die geheime Sprache des Herzens lehren, die nicht auf den Lippen schwebt, und durch keine Buchstaben gereihet wird, sie wird ihn mit der Natur des Menschen

vertrauter machen, und ihn freundlich an ihrer Hand von seiner juridischen Werkstatt in den Zirkel seiner Mitbrüder führen, und ihm sagen: Freund, schließe einige Augenblicke dein dickes Buch zu und wirf einen Blick auf die Menschheit! Lerne erst sie kennen, die du richten willst, und studiere die Herzen, ehe du auf Worte bauest! Es wird licht werden in der Seele des Rechtsgelehrten, und er wird sehen — Wahrheit und Irrthum. —

Und Furcht und Mißtrauen wird die Herzen der Bürger verlassen, und Liebe und Zuversicht auf die Obrigkeiten wird wieder in selben aufleben.

Mann, dessen Seele rein ist, dem sein Herz keine Lasterthat vorwirft, traue kühn auf deine Unschuld, und fliehe nicht, wenn du vor deinem Richter angeklagt wirst! Du hast Feinde; deine Feinde sind Verläumder und klagen dich fälschlich an; der Zufall ist traurig für dich; aber unvermeidlich in der Gesellschaft. Allein, zage nicht, und sieh mit festem Muthe deinem Kläger in das Gesicht. Du hast Gesetze für dich, und an ihren Priestern Biedermänner, die nicht treulos dagegen handeln werden. Ja, wenn es selbst die Gestalt der Sache erheischen sollte, zittre selbst vor Kerker und Fesseln nicht; nur den Schuldigen erniedrigen die Bande; nur in dem Busen des Schuldigen erwecken sie Furcht und Grausen; du aber wirst siegen über deine Feinde, wirst stolz aus deinem Kerker treten, um zu deiner Genugthuung

Zeuge ihrer Strafe zu seyn. Traue sicher deinen Richtern, und sey gewiß, daß sie alle ihre Talente, die ihnen die Natur verlieh, alle ihre Einsichten, die sie sich durch Studium und Erfahrung erworben haben, alle ihre Kräfte Tag und Nacht für deine Sicherheit und deine Ruhe verwenden werden.

Wie sehr erhebt die Zuversicht eines Unschuldigen die Würde des Richters! wie schmeichelhaft ist sie seinem Herzen! Achtung und Gutes, das ihm der Richter erzeiget, wird ihn immer mehr nähren, und so vermehrt der Richter, der auf ein Mahl die Wonne der Ehre und der Tugend schmeckt, seine Jahre mit denen, die er der beklagten Unschuld gerettet hat.

Die Römer bestimmten dem Kriegsmanne, der eines Bürgers Leben gerettet hat, eine Ehrenkrone (Corona Civica): die Zeit und die neue Gestalt, die die Gesellschaft durch selbe gewonnen hat, haben die Bürgerkronen zu den andern ehrwürdigen Zeugnissen der alten Tugend hinterlegt, und in Vergessenheit gebracht; wir haben keine Kronen mehr, die des gemeinen Mannes Tugend lohnten; aber lassen wir die Krone den Römern, und ärnten Ehre und stummen Herzensdank von unsern Mitbürgern ein, wenn wir das Leben und die Freyheit eines derselben gerettet haben.

O heilige Gerechtigkeit! nie wollen wir dich verlassen; der Richter möge dich stets in deinem Herzen als ein Heiligthum aufbewahren, und seine Befehle, seine Aussprüche und Urtheile sollen deinen Geist ath-

men; ja, wenn es nöthig ist, wird er der Welt dein Bild mit seinem Blute zeichnen, um jederzeit seinen Mitbürgern ein Beyspiel der Menschen = und Vaterlandsliebe zu geben.

Aber wie schwer bist du in Ausübung zu bringen! Wie schwer wird es dem Richter, deine Befehle zu vollziehen, wenn er auf dein Geheiß einen Beklagten, der von dir überzeugt, des Urtheils schuldig geworden ist, verurtheilen soll! wenn er für das Verbrechen qualvolle Strafen bestimmen soll! wenn du Menschen heißest, Menschen zum Tode führen! — Das letzte Geschäft, das dem Richter in einer peinlichen Sache übrig ist; aber sicher auch für einen Menschen das traurigste, dessen gefühlvolles Herz mitfühlt bey Menschenleiden, mitblutet, wo Brüderblut fließt. Niederstürzen müßte den Mann von Gefühl der Gedanke an dieses Geschäft; die Feder würde seiner Hand entsinken, so oft er sie, das blutige Urtheil seines Mitbruders aufzuzeichnen ansetzte, wenn ihn nicht dabey der Gedanke tröstete, daß der Tod seines Mitbürgers nicht sein Werk, sondern das Werk der heiligen unveränderlichen Gesetze sey, daß er in diesem Falle weniger selbstthätige Kraft, als vielmehr Maschine sey, durch die der Geist der Gesetze wirket; wenn ihn nicht das Bewußtseyn wieder aufrichtete, daß er in seinen traurigen Geschäften nicht so fast der Urheber der Verurtheilung eines Angeklagten, als vielmehr der erste Zeuge dieser Handlung sey. Unglücklicher! der du das Gesetz, für dessen Aufrecht-

haltung die ganze Gesellschaft — im Ganzen, wie im Einzelnen — bürget, durch deine Handlung beleidiget hast, fluche dem Manne nicht, der das Urtheil über dich ausspricht! Nicht er — das Gesetz verurtheilet dich — nicht in ihm, sondern in dem Gesetze liegt dein Schicksal. Der Richter kann weiter nichts thun, als das Gesetz, das du verletzet hast, und das dich nun selbst zur Strafe verurtheilet, wider dich anführen; er ist nur Herold der Gesetze, und es bleibt sogar noch immer zweifelhaft, ob er die Freyheit habe, es nach seinem Sinne auszulegen, und nach seiner Auslegung anzuwenden.

Ja, ihr Richter! verwahrt euer Herz vor dem verwegenen Gedanken, daß eine Obrigkeit die unselige Macht habe, willkührlich die Strafe über einen Schuldigen verhängen zu können! Nur in den Gesetzen allein liegt die Strafe; nur den Gesetzen allein ist es vorbehalten, Strafen nach Maß des Verbrechens zu bestimmen; nur das Gesetz allein ist die Selbstbeherrscherinn über die Bürger — über der Bürger Ehre und Schande, Freyheit und Leben, und nur als Gesetzgeber können sich unsere Könige und Fürsten einer gegründeten Oberherrschaft über uns anmassen.

Kein Mensch hat von Natur ein Recht, über das Schicksal seines Mitmenschen zu schalten und seine Fehler zu strafen; dieses Recht liegt nur im Gesetze, ihn seiner Freyheit verlustig, oder des Todes schuldig zu erklären. Selbst der Vater hat dieses Recht nicht

über seine Kinder, und es scheint sogar, sein Ansehn um die Zeit zu erlöschen, wo die Vernunft dem Menschen die Begriffe vom Guten und Bösen, Verbrechen und Strafe entwickelt, und ihn also, da er im Stande ist, Verbrecher werden zu können, der Strafe empfänglich macht; so werden uns Einige einwenden.

Die Römer, fahren sie fort, die es in der Aufrechthaltung ihrer Sitten so weit gebracht hatten, daß sie weniger Gesetze bedurften, und diesen oft die Sitten so sehr zuvor kamen, daß ihnen wenig mehr zu thun übrig blieb; die Römer, sage ich, denen so sehr daran lag, das väterliche Ansehen und die Ehrfurcht der Kinder zu erhalten, glaubten doch, durch manche Fälle aufgefordert, nothwendig denselben Schranken setzen zu müssen; denn sie dachten, leicht könnte das Lieblächeln des geliebten Sohnes die erste strenge Richtermiene verdrängen, die Falte ausglätten, die der Unwille über ein Vergehen zusammenzog; kurz, der zärtliche Vater könnte ein unbilliger Richter werden, könnte bey dem zärtlichen Vatergefühle, bey dem süßen Nahmen Gatte den Richter vergessen — den Richter, vom Volke über alle Glieder des Staates gesetzt; und sie fürchteten mehr von der Verwirrung der Leidenschaften, als sie sich immer von der geradesten Aufrechtheit der Natur versprechen konnten.

Aber wie, wenn die Natur keinem Menschen ein ordentliches und in ihr selbst gegründetes Vorrecht gestattet, über das Schicksal und Leben seiner Mitmenschen

zu walten, kann ihn wohl je die Convention dazu berechtigen? Gewiß nicht! Denn welcher Mensch würde so toll seyn, daß er seiner Freyheit, seinem Leben entsagte, Alles, ja sich selbst aufopferte, um sich schwachen, leidenschaftlichen Menschen, wie er selbst ist, preis zu geben. Menschen, denen ihre Erhaltung, ihr Wohl und ihr Sturz gleichgültig ist — ja, denen es sogar wohl manchmahl daran liegen mag, seinen Untergang zu befördern; ja Letzteres wohl gar zuweilen erwünschlich ist? Niemahls wird wohl ein Bürger von einigen seiner Mitbürger nach ihrer Willkühr, oder auch von der ganzen Gesellschaft gerichtet werden wollen.

Es ist nur zu wahr, die Erfahrung lehrt es uns täglich, man nehme so viel Menschen, als man wolle, zu Richtern, und der Erfolg ist, daß man einige Menschen versammelt hat, die da sind, wider einander zu sprechen; wer versichert diesen nun, daß sie ihm werden Gerechtigkeit widerfahren lassen; daß sie ihn nach der Schwere seines Verbrechens, und nicht nach dem Uebergewichte ihrer Leidenschaften verurtheilen; nach der Lage der Sache und nicht nach dem mehr oder minder günstigen Zeitpunkte, darin sie sich befinden? Wer bürgt für ihr Urtheil? die Vielheit der Richter, die Mehrheit der Stimmen? Aber, auch das sagt uns die Erfahrung, unter vielen sind viele, verschiedene, sich widersprechende Meinungen, und nur ein kleines Häuflein kennt, liebt die Wahrheit. — Wurde nicht Aristides von dem ganzen athenisischen Volke verurtheilt?

Oder wird uns ihre Tugend, ihre Einsicht sichern? Aber darf ich dem Verstande trauen — stets in Gefahr — das Spiel der Leidenschaft zu werden? Sichert mich die Tugend, wo ich Privateigennutz sehe, wie er alle Tugend verscheuet, und die Herzen meistert? Die Richter, die Sokraten verurtheilten, wurden entweder vom Anscheine, Vorurtheil, Furcht, oder was immer für einem Irrlichte verführt, oder sie wurden bestochen. Der Mensch, der von der Natur nur einen Augenblick Daseyn erhielt, hat sein Sommerleben nicht so geringe achtend dem Sturm und den schroffen Felsenspitzen zum Scheitern preis zu geben, und dieser so lebhafte, feurige Trieb der Selbsterhaltung ist ein geheimer Befehl der Gottheit, sich niemahls Andern anzuvertrauen, wenn man sich nicht selbst wegwerfen will.

Welch ein abentheuerlich Paradoxon, daß ein Bürger nicht ohne sein eigenes Geständniß könne verurtheilt, nicht gesetzmäßig bestraft werden, wenn er sich nicht selbst seine Strafe gewählt hat! Die Natur des Gesetzes selbst klärt uns diese offenbaren Widersprüche auf. Das Gesetz ist der Wille Aller; die gemeinsame Stimme der Gesellschaft, und wenn auch ein Einzelner, den das Ganze zum Richter und Gesetzgeber gewählt hat, das Gesetz macht und vorträgt, muß man es doch immer als das Resultat und den Ausdruck aller einzelnen Stimmen ansehen. Nun zieht der Gesetzgeber einen Zirkel um seine ganze Gemeinde, weist ihr alle Interesse aus, leitet sie auf den kürzesten

Wegen nach einem allgemeinen Mittelpunkte, und so errichtet er Gesetze, als das unfehlbare Zeichen jenes Endzwecks, nach dem Jeder trachten muß.

Was ist denn nun das Gesetz für den einzelnen Bürger? Nichts, als eine Handlung seines freyen Willens, der ein günstiger Augenblick das Daseyn gab, wo die Weisheit über Vorurtheil und Leidenschaft siegte; — nichts, als seine Vernunft durch das hellere Licht einer andern aufgeklärt; das, was er selbst bestimmt hätte, wenn seine Denkungsart rein wäre; was er selbst gethan hätte, wenn sein Geist richtige Begriffe vom Recht hätte; wenn recht handeln sein Studium wäre. Es ist ein Geschäft, das sich der Gesetzgeber durch den billigen Gehorsam der übrigen Glieder der Gesellschaft zueignet; kurz, der Bürger, der die Gesetze befolgt, versetzt seinen Geist in den des ganzen Publikums. Es ist ein Geschäft des Gesetzgebers, das er sich nur durch den billigen Gehorsam des Bürgers aneignet; kurz, da der Bürger die Gesetze befolgt, gibt er seine eigene schwächere Vernunft gefangen, und überläßt sich dem allgemeinen Geiste der Nation.

Wenn man die Sache nach ihrer Natur betrachtet, so ergibt sich ganz klar, daß das peinliche Gesetz nichts anders ist, als ein Bündniß, das der einzelne Bürger mit allen andern gemacht hat, sich jenen Strafen in allen Fällen zu unterwerfen, wo er dergleichen Verbrechen begangen hat. Es ist also ausgemacht, daß der Schuldige schon zum Voraus sich selbst die Strafe

seines Verbrechens festsetze, und die Obrigkeit, nachdem sie ihn seiner Schuld überwiesen, kann ihm das Gesetz vorweisen, und sagen: ich bin nicht mehr dein Richter, sondern das Gesetz, oder vielmehr du selbst verurtheilest dich durch das Gesetz, welches du strafbar verkannt hast.

Ein peinliches Gesetzbuch ist also, von zwey Seiten betrachtet, die so wesentlich sind, daß sie seinen Werth entscheiden, das Meisterstück in der Gesetzgebung. Es kann niemahls ausführlich genug, niemahls bestimmt genug seyn, und doch soll keine überflüssige Ausdehnung den Werth der Kürze in selbem vermissen lassen. Bestimmt können die Gesetze nie genug seyn, um die Gegenstände deutlich von einander abzusondern; ausführlich, um jeden Gegenstand davon ins Reine zu bringen; und die sorgfältigste Zergliederung in die kleinsten Theile, die in allen andern Gesetzen überflüßig seyn würden, wird in einem peinlichen Gesetzbuche unnachsichtlich erfordert, weil es ungleich schwerer ist, die Handlungen der Menschen festzusetzen, als die Gesetze, und weil man jene umständlich beschreiben muß, da doch diese, nämlich die Gesetze, nur bestimmt werden dürfen.

Es ist noch nicht Alles, ja sogar nichts gethan, wenn man nur die Verbrechen und ihre Grade bestimmt hat, ohne auch die geziemende Strafe darauf zu setzen. Ich will Alles in diese wenigen Worten zusammen fassen: Das peinliche Gesetzbuch muß dem Rich-

ter einen so genauen und richtigen Abriß von Verbrechen und Strafen darstellen, daß ihm nichts mehr übrig bleibt, als die Mittel, welche ihm die Gesetze vorschreiben, je nachdem sich ein Uebel in der Gesellschaft vorfindet, leicht und sicher wählen zu können.

Ich scheue mich nicht, es frey zu gestehen, daß peinliche Gesetze in manchem Lande noch bey weitem diese Vollkommenheit nicht erreicht haben; denn anstatt, daß sie durch eine Stufenleiter, wo Strafe und Verbrechen richtig und verhältnißmäßig aufeinander folgen, eine zweyfache Kette machten, wovon alle Glieder ordentlich ineinander paßten, um die ganze bürgerliche Gesellschaft damit zu umringen, sind sie vielmehr zerstreut, ohne Verbindung, durch so große unersetzliche Leeren unterbrochen, daß sich der geschickteste und sorgfältigste Richter aus Mangel des Zusammenhanges leicht verirren kann. Manche Gesetze haben weder Verbrechen noch Strafe entschieden; sie haben keine Austheilung der Verbrechen nach ihrer Gattung, Art, Gegenstand und Stufen gemacht; und doch, welch ein wesentlicher Unterschied zertheilt die Verbrechen nicht dem Gegenstande nach? —

Die einen beleidigen unmittelbar den einzelnen Bürger; andere das ganze Publikum; die einen den Fürsten; andere Gott selbst.

Welch eine Verschiedenheit der Verbrechen nach ihren Stufen! Welche Nüanzen zu beobachten! Welch ein Unterschied der Verbrechen von der Unehrerbiethigkeit

bis zum Gottesraub, von der Unzufriedenheit bis zum Todtschlag, von der bösen Nachrede, bis zur Entehrung?

Wenn wir die Verbrechen in Rücksicht der Privatpersonen betrachten, die sie beleidigen, muß man denn das Verbrechen eines Bürgers gegen einen andern Bürger mit dem eines Gatten gegen seine Gattinn, des Vaters gegen seine Kinder, oder der Kinder gegen ihren Vater vermengen? Der Bürger verletzet nur den gesellschaftlichen Contract; der Gatte nebst diesen einen andern, den er mit seiner Gattinn eingegangen ist; ein Vater, Kinder noch mehr. Sind nicht diese Verbrechen alle unendlich von einander unterschieden? — und doch haben die Menschen sie noch nicht alle auseinander gesetzt.

Unbegreiflich, wie sich der Mensch so weit hat von Menschen entfernen können! — Wir haben die vollständigsten Verzeichnisse der Pflanzen und Thiere; die kostspieligsten Werke über Steine und Muscheln; und wir haben kein Blatt, darauf der Werth unserer moralischen Handlungen gezeichnet wäre. Teutschland besteht doch schon seit mehreren Jahrhunderten, und es scheint, als wenn man erst gestern angefangen hätte, auf die Moral zu denken. So kommen wir endlich von dem äußersten Ziele der Wissenschaften, das wir, nach jahrelangem Rennen, von Neugier und Eitelkeit gespornt, oft auf Kosten unsers Lebens und unsers Herzens erreicht haben, wieder zu uns selbst zurück; gerade wie

ein junger Herr von seinen Reisen, der Alles über der Gränze seines Vaterlandes gesehen hat, Weltbürger ist, und in sein eigenes Haus als Fremdling eintritt.

Wenn wir aber auch hie und da eine Rangordnung unter den Verbrechen gemacht haben, so ist sie schädlicher, als eine gänzliche Verwirrung; denn man bringt die Sache leichter ins Reine, wo keine, als wo eine schlechte Ordnung ist. Der Beweis liegt am Tage. Wie sollte eine vollkommene Ordnung, eine richtige Stufenfolge der Verbrechen gemacht werden können, da es uns so sehr an Kenntniß fehlt? Kennen wir die wahren Gränzen der Gemeinverbrechen, und der Ausnahmen, der landesherrlichen und der gewöhnlichen Straffälle? Welche Fragen über diesen Punkt? und wer hat sie noch entschieden?

Hat man nicht nur zu oft die bürgerlichen und religiösen Verbrechen unter einander geworfen? Wie viele Vergehen werden in diesem Leben bestraft, die nur erst in dem künftigen sollten gerichtet werden? Hat man wohl immer das Gewissen in seinen Rechten gelassen, — jene heilige Freystätte, wo ein Jeder ungestört sich selbst über die Vorwürfe seines Herzens richten kann? — Wo ist der scharfe Blick in manchen Gesetzen, der das Ebenmaß der Verbrechen bestimmt? Man hat ganz den wahren Gesichtspunkt verloren, den das Gleichgewicht zwischen Verbrechen und Strafe herstellen könnte, oder hätte man sonst den Kontreband eben so schwer bestrafen können, als Verschwörung,

öffentliche Unterdrückung und Gewaltthätigkeiten? Wenn man die Vergehen der Eheleute, der Aeltern, der Kinder nach der Ordnung auseinander gesetzt hätte, die Natur und Sittenlehre angegeben haben, wäre es wohl möglich, daß alles Naturgefühl im Menschen, alle Reinigkeit der Sitten sobald hätte erstickt und verdorben werden können?

So sehr es unserer Gesetzverfassung an Bestimmung und richtiger Folge der Verbrechen fehlt, eben so schlecht steht es auch mit Herstellung der den Verbrechen angemessenen Strafen; und das als eine unmittelbare Folge des ersten.

Es ist bereits eine alltägliche Erfahrung, daß das erste Laster ein zweytes nach sich zieht. Eine traurige Erfahrung! Schrecklich für die Menschheit; aber noch schrecklicher, daß wir den Grund des Verbrechens in der Strafe finden.

Man hat es beynahe als eine Maxime in allen Gerichten Frankreichs angenommen, die Art der Strafen der Willkühr des Richters zu überlassen. Welche Schande für die Menschheit! Wie gewaltig schlägt diese Maxime den Geist des Menschen zu Boden! Ist nicht die Entehrung mit Pranger und Schandpfahl die gemeinste Strafe? und wir kennen nicht ein Mahl den ganzen Umfang dieser grausamen Strafe, die so wichtig, so heickel in der Anwendung ist, die statt so vieler andern, meist fruchtloser, könnte gebraucht werden, die bey einem Volk, das für die Ehre lebt und stirbt,

mehr bewirken würde, als Folter und Schaffot; kurz, Entehrung ist die wahre Strafe des Deutschen.

Haben je die Gesetze die Dauer der Landesverweisung nach dem größern oder mindern Verbrechen abgemessen? bestimmt, wie weit und auf welche Vergehen sich diese Strafe erstrecke? Daher jene Geringschätzung des Vaterlandes, so wenig Patriotismus und die große Auswanderungslust, weil man so gleichgültig den Bürger verweisen kann.

Ist nicht die Galeerenstrafe (Schanzstrafe) ganz der Laune des Richters überlassen? Sitzen nicht täglich die Richter zusammen, um per majora zu finden, ob der unglückliche Verbrecher zeitlebens, oder nur einige Jahre das Ruder führen soll? Die Gesetze schweigen davon und die Menschlichkeit oder Barbarey der Richter tritt an ihre Stelle. Unterdessen kümmert man sich wenig, wie lange der Mensch leidet; ein Jahr mehr oder weniger elend, ist Männern eine Kleinigkeit, die beym Anblicke des menschlichen Elendes grausam geworden sind, die täglich einige ihrer Brüder foltern oder hinrichten sehen! Wie! ist ein Jahr des Leidens so unbedeutend für den Menschen, dieses so empfindliche Wesen, das so bald ausgelebt hat, das so wenig Tage der Freude zählt, daß unsere Gesetzverfasser über diese Stelle wegeilen konnten, um nicht selbst die Dauer der Strafe zu bestimmen?

Welch eine Verschiedenheit der Verbrechen! welch eine unermeßliche Stufenreihe vom geringsten Verge-

hen, das die Aufmerksamkeit des Richters auf sich zieht, bis zur schwärzesten Bosheit, die den Verbrecher aus dem Kreise seiner Mitmenschen ausschließt? Hat man nun auch die Strafe nach dem Verbrechen gemessen? Die gemeinste Strafe ist der Tod — Tod und immer Tod, und fast immer unter einerley Gestalt. Tausend Verbrechen, die ihrer Größe nach himmelweit von einander abstehen, werden alle ohne Unterschied der Art mit dem Tode bestraft. Der abscheulichste Meuchelmörder stirbt den Tod, den der Unglückliche leidet, der, von Elend und Hunger, von Jammer und Verzweiflung hingerissen, auf der Heerstraße sich und seinen Kindern das Brod raubt, das ihm harte Menschen nicht gutwillig geben wollten.

Der Knecht, der seinem Herrn heimlich eine Kleinigkeit entwendet, die dieser sich geschämt hätte, ihm anzubiethen, muß an den nähmlichen Galgen, wo Jener fault, der seinem Nebenmenschen all sein Hab und Gut gestohlen hat.

Der Mensch, der mit unverstimmtem Gefühl, mit unbefangenem Auge alle diese Ungerechtigkeiten, alle diese groben Fehler in den Gesetzgebungen sieht, kann sie unmöglich unbemerkt vorbey gehen, und ich weiß gewiß, daß Hunderte eben zu sich selbst schon gesagt haben, was ich hier laut und öffentlich zu sagen wage.

Ich vermuthe den Einwurf, daß diese genaue Auseinandersetzung von Verbrechen und Strafe die peinlichen Gesetze zu sehr anhäufen würde; aber ich weiß,

der Mann von Gefühl, der arbeitsame Richter macht mir diese Einwendung nicht; die Menge guter Gesetze schreckt ihn nicht; dem Manne, der mit Vorsicht und Schonung seine Geschäfte beginnt, fällt die Wahl der Strafen zu schwer, als daß er nicht von ganzem Herzen dieser Bürde entledigt zu seyn wünschen sollte; der empfindsame, der Menschen liebende Richter wird am wenigsten dagegen einzuwenden haben, sein trauriges Geschäft ist ihm zur Qual; sein Herz blutet mit dem unglücklichen Verbrecher, dessen Blut auf der Richtstätte raucht; er leidet mit dem Elenden, den Unrichtigkeit und Mangelhaftigkeit der Gesetze verderben.

Zugegeben auch, die Gesetze würden dadurch so sehr anwachsen, daß wir ihrer etliche Bände hätten; sollte man es ungeräumt finden? Laßt uns immer die Lücken ausfüllen, den Abgang nöthiger und nützlicher Gesetze ersetzen, so lange, bis wir genug haben. Man wird mir sagen, wer kann so eine ungeheure Menge Gesetze im Kopfe behalten? Man müßte also seinem Gedächtnisse weniger zutrauen, als seinem Verstande und sagen, es ist leichter, den Sinn eines Gesetzes auf so viele Fälle zu erklären, als für jeden Fall ein Gesetz auswendig zu lernen.

Ich weiß gewiß, ein Mann, der sich von der peinlichen Rechtspflege richtige Begriffe gemacht hat; die wahren Grundsätze derselben und die Schwere ihrer Ausübung kennt, wird nie die traurige und gefährliche Freyheit, nach Willkühr zu strafen, zurück verlangen;

gerne wird er den Buchstaben der Gesetze befolgen und erschrecken, wenn er jemahls wieder sollte genöthigt werden, die Gesetze nach seinen Einsichten leiten zu müssen. Unterdessen sind unsere obrigkeitlichen Personen doch dazu gezwungen; unsere dermahlige Gesetzverfassung hat sie in diese traurige Lage versetzt, und die Regenten unserer Staaten machten es ihnen zur Pflicht, in Ermanglung der Gesetze die Strafen zu bestimmen, oder vielmehr nach dem Geiste der Gesetze zu strafen.

Je undeutlicher die Gesetze sind, desto mehr muß ein Richter wissen; je fehlerhafter sie sind, desto weniger muß er es selbst seyn; und es gehört beynahe eben so viel Geisteskraft dazu, die Gesetze zu erklären, als sie zu geben.

Wie viel verlangt man nicht von euch, ihr Richter! welche Pflichten, welche Seelengröße fordert die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege, daß ihr nicht unter der schweren Bürde unter lieget! Aber noch trauriger ist es in unsern Zeiten, daß der Richter weniger besorgt seyn muß, dem ächten Geiste guter Kriminalgesetze zu folgen, als ihm daran liegt, den Sinn der Gesetze zu errathen.

Ueberhaupt besteht der Geist aller guten peinlichen Gesetze nur darin, daß sie, so viel möglich, die geringste Strafe mit dem gemeinen Besten verbinden. Die leichteste Ahndung und das Blut, das an den Altären der Gerechtigkeit raucht, müssen beyde zum Wohl des Ganzen beytragen.

Die Absicht ist unzertrennlich von der Strafe, und da, wo beyde, gleichsam als in einem Mittelpunkte zusammentreffen, ist der einzige Gesichtspunkt, den man beobachten muß. Gerader Menschensinn und ein empfindsames Herz werden ihn unfehlbar finden; aber — trauriges Schicksal! in manchen peinlichen Gesetzen findet sich dieser Geist nicht. Wer hätte je gedacht, daß kanonische Satzungen, religiöse Vorschriften und Begriffe, die aus einer Quelle entsprungen sind, daraus die menschliche Regierung nie hätte schöpfen sollen, daß diese, sage ich, einen großen Theil der Verfassung unserer peinlichen Gesetze ausmachen, und uns immer von ihrem wahren Endzweck ableiten? Und doch ist es, leider! nur zu wahr. Wiederum haben Gewohnheiten, Sitten, Umstände, selbst Klima und Landesbeschaffenheit sich geändert und die Gesetze blieben nichts destoweniger die nähmlichen; die Gesetze, die einst unter Justinian rohen Barbaren zur Vorschrift dienten, sollen auch heut zu Tage noch unsere Moralität bestimmen; es ist also offenbar, daß sich ihr Geist unmöglich mehr mit unserer gegenwärtigen Lage verträgt. Der Charakter jetziger Zeiten ist dem der vorigen Jahrhunderte ganz entgegen gesetzt; die Bedürfnisse des menschlichen Lebens haben sich vermehrt, folglich haben auch die Wissenschaften einen großen Umschwung genommen, und mit ihnen der Geist der Nation; die Denkungsart der Menschen ist heller, richtiger und freyer geworden; die rauhe beleidigende Seite des Lasters hat die Kunst zuge-

schliffen, und es glänzt nun wie Tugend; die Menschen waren dort mehr wild als boshaft; Zeit und Umstände haben sich verfeinert, und den Bösewicht zum Schlaukopf gemacht. Die Regierung ist das gar nicht mehr, was sie vor einigen Jahrhunderten war; sie ist ein ganz neues Geschöpf der Zeit, und so sehr von der alten unterschieden, als es die jetzige Kleidertracht gegen die aus dem fünfzehnten Jahrhunderte ist. Welche Veränderungen sind seit dem in der Gesellschaft vorgegangen? Welche Modifikationen in der Natur? Wie sehr ist der heutige Mensch von seinen Voraltern abgeartet! Und doch immer, ohne alle Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit, die nähmlichen Gesetze; die nähmliche Strafe, und eine andere Art von Verbrechen! Sie sind also für unsere Zeiten meistentheils unbrauchbar geworden; aber auch für die damalige Zeit waren sie nicht; denn sie verrathen nur zu sehr, daß sie nicht aus der Natur der Sache genommen sind; Mangel an Philosophie, Menschenkenntniß, Aberglauben und Vorurtheile in jenen Zeiten beweisen es; aber setzen wir auch, die Gesetze wären dem Charakter der Menschen angemessen, wie sie es damals waren, so ist es doch ausgemacht, daß die meisten ungeschickt sind für Menschen, wie wir jetzt sind. Für Menschen sollen allezeit und allenthalben menschliche Gesetze gemacht werden.

Manche Gesetze wissen nichts anders zu thun, als überall ohne Unterschied mit dem Schwerte darein zu schlagen. Sie haben der Gerechtigkeit die Augen ver-

bunden, und so tappt sie im Finstern herum, haut den, der ihr am nächsten kömmt, den Kopf ab, und in ihrer Blindheit macht sie keinen Unterschied zwischen dem leidenschaftlichen Menschen, und dem abgefäumtesten Bösewicht. Sie dringt nicht in die Natur der Verbrechen und den Unterschied derselben, der sie oft fast ins Unerreichbare von einander entfernt. Oft werden die geringsten Vergehen und die schwärzesten Verbrechen mit einer und der nähmlichen Strafe belegt. Es scheint wohl nicht anders, als wenn einige Gesetzgeber in der Eile alle Verbrechen in ein Bündel hätten zusammen binden wollen, um sie wie ein Büschel Stäbe mit einem Mahle übers Knie zu brechen. Die Vernunft schaudert zurück vor dem mächtigen Unsinn der dickleibigen Rechtsgelehrten, und das Herz des Menschen blutet beym Ueberblick der schrecklichen Urtheile.

Oft schon sah ich einen verruchten Meuchelmörder das Blutgerüst besteigen, um für das Leben von Hunderten ein einziges hinzugeben; und ein Unglücklicher, den Noth und Verzweiflung zum Raube zwangen, folgte ihm, den nähmlichen Tod zu sterben: so gilt dem Räuber auf der Heerstraße das Leben des Wanderers nicht mehr als seine Börse. Welch ein unkluges Verfahren der Gesetze, wodurch sie den Bürger des Staats nöthigen, sein Leben in Gefahr zu setzen, wenn er sein Vermögen sichern will; — wodurch sie den Bösewicht zu zwey Verbrechen verleiten, da er nur eines zu begehen dachte! —

Der gewaltsame Diebstahl wird mit dem Tode gestraft; und darunter sind ja wirklich schon alle Diebstähle begriffen: denn seitdem das Mißtrauen unter den Menschen sogar die Herzen verschlossen hat, wo steht dem Verzweifelnden noch ein Zutritt offen? Auch haben manche Gesetze keinen Unterschied gemacht zwischen dem ersten Diebstahl und den folgenden; zwischen einem verführten Neuling im Laster, und dem ausgelernten, gewohnten Verbrecher — beyde hängen an einem Galgen. Was soll ich erst von der Strafe sagen, die auf Hausdiebstähle gesetzt ist? Harte und filzige Herrschaften zittern schon bey dem Gedanken, ob wohl ihr zusammengescharrter Wucher geheim und sicher verschlossen sey, und fluchen die sanfte flehende Stimme der Bruderliebe und des Mitleidens aus ihrem ausgedorrten, zusammengeschrumpften Herzen. Wie, schreyt Harpagon, wie würde es um mein Hab und Gut stehen, wenn nicht die Furcht des Todes mein Haus vor einheimischen Dieben sicherte? Man könnte wohl dagegen einwenden, daß das Vermögen, dem Einzelnen entwendet, für den Staat nicht verloren sey; daß es nur einen andern Eigenthümer bekomme; aber hat sich nicht der Staat verbunden, für die Sicherheit des Eigenthums seiner Bürger zu stehen? Aber ist nicht der Staat auch für die Sicherheit der Personen Bürge? Was sind Millionen reicher Leute gegen das Leben des niedrigsten ihrer Diener? — Man

erblaßt vor diesem unmenschlichen Austausch des Lebens eines Bürgers gegen das geringste Geldstück.

Allein dieses harte barbarische Gesetz hat von selbst die Strenge seiner Wirkung verloren. Jedermann scheut den fürchterlichen Anblick, vor seiner Thüre einen Galgen errichtet zu sehen, wie es in manchem Lande gewöhnlich ist, und die Furcht, allgemein gehaßt, allgemein geschändet und verflucht zu werden, steht mit der Erbitterung und Rachsucht der bestohlenen Herren im Gleichgewichte und hält ihre Klagen zurück; sie schweigen lieber, als der Vorwurf des Hasses und Schimpfes zu werden, und so bleiben durch das Uebermaß der Strafe selbst viele Diebstähle verborgen und ungeahndet; da hingegen kein Zweifel übrig bleibt, daß ein sanfteres menschlicheres Gesetz gewiß den Diebereyen mehr Einhalt thun würde. Und doch, ungeachtet dieser heimlichen Nachsicht und Vereitelung des Gesetzes, sind wir mehr oder weniger sicher? Werden mehr Diebstähle begangen? Gewiß nicht. Man hat einen bessern Weg gefunden, sich mehr, als je die äußerste Strenge tyrannischer Gesetze thun kann, zu sichern. Jede Herrschaft sorgt vorzüglich, eine gute Auswahl in ihren Domestiken zu treffen; sichert sich gegen selbe durch hinlängliche Bürgschaften und über ihr gutes Verhalten und ihre Treue; und ihr wachsames Auge verfolgt jeden Tritt ihrer Dienerschaft. Es scheint also wohl, daß das Gesetz, da es nur straft, und nicht vorbeugt, nur da ist, um den Augenblick zu benützen, in dem

die Wachsamkeit und Klugheit in der Auswahl der Leute die Herrschaft verläßt, oder Unfreundlichkeit, Karg-heit und Härte des Herzens den Schwachen zum Dieb-stahl verleitet — um dann blutgierig wie ein reißen-des Ungeheuer den Unglücklichen, den Zeit und Um-stände verführten, zum Tode zu schleppen.

Menschen! Grausame, die ihr im Besitze aller Güter der Gesellschaft seyd, was thut ihr, um euch die Mühe zu sparen, eure aufgehäuften Schätze zu sichern? Ihr verdammt alle die Unglücklichen zum schmählichsten Tode, die es wagten, euch etwas an-zurühren: gleichgültig und fühllos gegen eure Mitmen-schen, kauft ihr mit dem Leben eures Mitbürgers, was ihr mit Liebe und mit einiger Wachsamkeit erhalten könntet.

Kann man sich mit Recht über ein Gesetz bekla-gen, das über den, der stiehlt, und den, der den Dieb-stahl verhehlt, gleiche Strafe verhängt? Ist kein Un-terschied zwischen diesen beyden Handlungen?

Ist es möglich, daß die Gesetze den, der einen Wechsel oder eine simple Obligation nachmacht; und den falschen Zeugen, der durch einen entsetzlichen Meineid Leben und Ehre eines Unschuldigen in Gefahr setzt, mit gleicher Härte der Strafe züchtigen können? — Werden wir denn immer die Sachen mit den Person-nen vermengen, und den Werth des Menschen mit Gold aufwiegen wollen?

Welche Ungerechtigkeit, das Vorhaben eines Todt-

schlags, so wie die vollbrachte That selbst zu bestrafen! Und warum sperren denn unsere Gesetze dem Verbrecher den nächsten Weg zur Besserung — warum rauben sie ihm das erste, einzige Mittel, zur Tugend zurück zu kehren — die Reue? Wie ausschweifend strenge wird nicht in mancher Verfassung der Mädchenverführung gestraft! Ein Verbrechen, das sich schon schwer darthun und bestimmen läßt; das nach seinen Quellen, Wirkungen und Umständen in unzählig mannigfaltigen Gestalten erscheint.

Welch ein Herz kann den entsetzlichen Anblick aushalten, ein Mädchen, jung, unerfahren, verführt, — die unglücklicherweise das Pfand einer entehrenden Liebe unter ihrem Herzen trägt — am schmählichen Galgen für Liebe und Ehre sterben zu sehen!

Aber wendet eure Augen von der Trauerszene dieser Unglücklichen weg, um eines noch schrecklichern Schauspiels anderer Gesetze Europens Zeuge zu seyn. Sehet da diesen Elenden unter den gräßlichsten Zuckungen, unter den quetschenden Stößen des Rades zu Gott um Erbarmung, um Hülfe jammern! Ha! wem fährt nicht jeder Schlag durch die Seele, der ihm ein Glied abschlägt, ihn tödtet, und ins Leben zurückruft, um noch ein Mahl, wieder — und dann endlich mit dem letzten Stoße zum letzten Mahl ihn den Tod fühlen zu lassen: die Menschheit bebt und leidet mit ihm. Es ist ein Anblick für Barbaren, für entmenschte, blutgewohnte Tyran-

nen, nicht für Menschen, für empfindsame Seelen! Aber er muß auch wohl eine gräuliche, himmelschreyende That begangen haben, die ihn dieses unmenschlichen Todes würdig macht? Ha! der Bösewicht! Hat er Gottes Heiligthum geschändet, und den Tempel beraubt? Nein! oder hat er seinen Freund betrogen, verrathen? ihn meuchelmörderischer Weise gemordet? entsetzlich! Das nicht! Ich zittere; hat er wohl gar seinem alten, guten Vater die Kehle abgeschnitten und seine Mutter erschlagen? wie? Noch weniger! Oder war er ein fürchterlicher Straßenräuber, der Blut und Vermögen von seinen Mitmenschen abforderte? der, im Laster verwildert, die Hütte des ehrlichen Landmannes plünderte, sein Weib mißhandelte, und seine Tochter schändete; der wie ein reissendes Ungeheuer unter den Menschen wüthete; ein Mordbrenner, auf dem der Fluch der ganzen Menschheit liegt? Das alles nicht! Keines dieser abscheulichen Verbrechen schleppt ihn zum Tode. Er ist nur hier Verbrecher, und über der Gränze, in der gesammten Menschheit ist ers nicht mehr. Unbegreiflich! Was war denn nun sein Verbrechen? Er hat den Geitz einiger Millionärs beleidigt, die die Habsucht und Schwelgerey der Großen zu Vormündern der Nazion gemacht hat. Auf den Schein mit Waffen ausgerüstet, die ihm vielleicht nur die Furcht vor Mißhandlungen, vor lauernden Wächtern aufgedrungen, schwärzte er verbothene Waaren ins Land, und nun muß er auf dem Rade einige Gul-

den Gewinn büßen, die er durch seinen Schleichhandel der Kassa einiger Pächter entzogen, denen die Schätze des Volkes aus unversiegbaren Quellen in großen Strömen zufließen; die im vollen Glücke, in Gemächlichkeit und Wohlleben nicht einmahl daran denken, daß der Staat ihrem Geitze ein so schreckliches Opfer bringt. Er läßt einen Armen abschlachten, damit zehn Reiche sicher und ruhig in allen erdenklichen Wollüsten leben können.

Aber nun, man sage mir doch, wenn wir die grausamsten Züchtigungen über Verbrechen verhängen, für die selbst noch Natur und Ehre sprechen, was bleibt uns noch für ein Tod für solche Verbrechen übrig, die den Menschen schänden, und die Natur beleidigen? Wie wollen wir die schwarze, gräßliche That, den Meuchelmord, den Vatermord strafen? Die Gesetze haben verschwenderisch für die verzeihungswürdigsten Vergehungen das Blut verspritzt, und so mangelts ihnen daran für große Verbrechen.

Man mache mir immer den vergeblichen Einwurf: Man wird große Verbrecher eines grausamern, fürchterlichern Todes sterben lassen, als andere: aber sehe ich denn nicht den Straßenräuber durch das nähmliche Rad hingerichtet, das die Knochen eines Ungeheuers zerquetscht, das der Meuchelmörder seines Vaters war? was geschieht ihm nun mehr als dem Andern? — daß man ihm die Hand abhaut, die diese unbegeifliche Missethat verübte — und damit ist's Alles? Das ist

der ganze Unterschied der Strafe, die die Schwere des Verbrechens auszeichnen sollte?

Das nächste Mittel, das manche Gesetze ergreifen; der erste Schritt, den sie thun, führt gerade zum Tode: was können sie nun nachher thun, wenn sie gleich überall mit dem Schwerte darein hauen? Sie mögen immer neue Todesarten erfinden; dieser Kunstgriff bleibt unwirksam.

Es liegt schon so in der Natur des menschlichen Herzens; der Missethäter sieht die Strafe in einer weiten, seinem getäuschten Auge oft kaum erreichbaren Ferne; und da sieht er nur den Tod, leicht, unabschreckend, nicht von Schmerz und Schande begleitet; Galgen und Rad zeigt ihm das dunkle Bild der Zukunft unter einerley Gestalt; Alles, was vor seiner Seele schwebt, ist der einzige Gedanke: Tod!

Wozu nun so viel Strenge? Um fruchtlos das Blut eines Bürgers zu verspritzen, der durch Schonung dem Vaterlande noch hätte nützlich werden können? um den Verfall der Sitten zu beschleunigen, indem so die wahren Kenntnisse über die Gerechtigkeit unserer moralischen Handlungen unrichtig und verdorben werden? um schlechtgesinnte Bürger zu reitzen, daß sie durch List die Gesetze zu vereiteln sich bemühen, wenn sie sich gegen selbe zu ohnmächtig fühlen, sie mit Gewalt zu vertilgen. Die Strenge der Strafe gegen geringe Verbrechen schmeichelt ganz gewiß den größern, ungestraft durchzukommen. So machten es manche Gesetze, wie

ein unkluger Arzt, der schnell eine leichte Wunde zuheilen will, und dadurch ein tödtliches Fieber verursacht.

Welch ein Widerspruch in unsern Sitten! Ich erstaune, wenn ich mir uns Menschen denke. Wir, die wir das Leben über Alles schätzen; die wir alles Angenehme, Liebenswürdige an uns ziehen wollen; die wir die Süßigkeiten des Lebens so gerne genießen; die wir, mit Blumen bekränzt, lobsingend über ersiegte Gefilde wandeln; wir, die wir eine so empfindsame, weiche, allen Gefühlen offene Seele haben, einen Geist, der aller Ideen empfänglich ist; — wir haben Gesetze angenommen, die im Stande sind, eine eiserne Stirn zu brechen, und ein Herz von Erz zu spalten. Wir halten unsere öffentlichen Feyerlichkeiten auf Würgestätten, wo noch das Blut der erschlagenen Bürger raucht. Diese sanften hüpfenden Geschöpfe lechzen nach Blut, wie der reißende Tiger; sie, die keine Minute ihres Lebens für sich selbst bestehen können, die, von der Natur zur Gesellschaft angewiesen, nie dem Umgange mit ihren Mitmenschen entsagen können, diese Geschöpfe waffnet immer ein barbarisches Vorurtheil gegen sich selbst; den Dolch in der Hand, wüthen sie gegen ihr eigenes Eingeweide, und leben im blutigen Kampfe. Ihre öffentlichen gerichtlichen Züchtigungen sind eben so menschenfeindlich grausam, als die mörderische Rache unter den Einzelnen; sie wollen ihre Abscheulichkeiten, ihre unnatürlichsten Morde mit der Macht der Leidenschaften entschuldigen; aber handelt ihre Vernunft so menschlicher? ist sie nicht eben

so unbarmherzig und unerbittlich, als ihr Herz rachsüchtig und böse ist? Woher mag nun wohl dieser ungereimte Widerspruch kommen? Ich glaube, man kann keine gründlichere Ursache davon angeben, als jene, daß unsere Vorurtheile alt sind, und unsere Sittenlehre neu ist; daß wir eben so sehr für unsere Meinungen eingenommen, als wir auf unsere Begriffe unaufmerksam sind; daß uns die Begierde, mit der wir uns im Kreise nach dem goldnen Ringe des Vergnügens herumtummeln, aufhält, über unsere Bedürfnisse nachdenken zu können — und uns mehr daran liegt, zu leben, als uns zu beherrschen; kurz: unsere Begriffe sind geschmeidig, aber nicht gut; wir sind verfeinert, aber wir sind noch nicht einmahl Menschen.

Doch welch ein ängstlicher Zweifel hält auf einmahl den Strom meiner Gedanken auf, mit dem mich ein zu wichtiger Gegenstand hinriß! Ich fürchte sehr, man wird mir meine Freyheit, mit der ich über diese Materie sprach, zum Verbrechen machen, und mir Mangel an Ehrfurcht vorwerfen, die wir den Gesetzen schuldig sind.

Allein, edle, weise Menschen! von eurem freyen hellen Geiste erwarte ich mein Urtheil; saget mir, habe ich die Gesetze gelästert, wenn ich sagte, daß sie noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, auf den ich sie — selbst aus Achtung für selbe und für die Menschenschenliebe — zu stehen wünschte? Furcht-

same blödsinnige Menschen, sklavische Anbether des Heiligthums alter Gewohnheiten und Vorurtheile; und ihr, grausame Wüthriche, die ihr das Gesicht der Gerechtigkeit mit einer finstern, schwarzen Wolke umgebt, und nur ihre mordende Rechte dem zitternden Bürger sehen lasset — Alle, Alle, hört! ich erkläre es hier feyerlich, so lange noch die peinlichen Gesetze bestehen, sollen sie mir immer heilig seyn; als Bürger des Staats, der sie zur Richtschnur unserer Handlungen anerkannt und bestätigt hat, werde ich immer Ehrfurcht dafür haben; noch mehr, es soll mir unverletzliche Pflicht seyn, auch meinen Mitbürgern Achtung für die Gesetze einzuflößen, aber als Menschenfreund, dem die Rechte der Menschheit eben so heilig seyn müssen, als jene der Gesetze, werde ich immer mit sehnlichstem Verlangen einer glücklichen Umstaltung und Verbesserung der Gesetze entgegen sehen.

Dieß war immer der heißeste Wunsch meines Herzens, und ich scheue mich nicht, ihn öffentlich zu gestehen, denn ich halte ihn für gut und gerecht, und bin von der hellen Denkart meiner Mitbürger, von der Weisheit, dem Eifer und der thätigen Liebe für das allgemeine Beste unserer Obrigkeiten und Gewalthaber der Gesetze so sehr versichert, daß ich mich nie bereden könnte, das öffentliche Geständniß einer solchen Wahrheit für gefährlich zu halten; unter der Regierung unsers weisen und gütigen Fürsten, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als das Wohl seiner Unterthanen, ist es sogar

Pflicht, über einen so wichtigen Gegenstand der gesellschaftlichen Glückseligkeit die Wahrheit za sagen; wenn aber im Gegentheile Tyranney und Pöbelhaß meine Zunge gefangen hielten, so würde ich wohl meinen Wunsch in das Innerste meiner Seele verschließen, aber da würde er so lange leben, als ich selbst, so lange noch ein Blutstropfe in meinen Adern wallt, und mein Herz schlägt, würde ich weinen, und zum Himmel um Rettung seufzen, wenn ich das Blut meines Mitbürgers vergießen sähe.

Allein, wenn auch alle unsere Gesetze gut wären, sollte es denn ein Verbrechen seyn, zu denken, ob es nicht noch vollkommenere geben könnte? Sollte uns die Hoffnung, das Verlangen selbst verbothen seyn, sie nachzuahmen? Wird man denn nie die Ausgelassenheit, die Alles unter die Füße treten will, von der Liebe zum Guten unterscheiden, die nur das Schädliche auf die Seite räumen will? Die Ausgelassenheit will das alte Gebäude nur einreißen, um auch das Gute, was noch daran war, in Schutt zu begraben, und an seine Stelle kein neues besseres mehr aufzuführen; aber die Liebe zum Guten ersetzt das Schlechte durch Gutes, oder das Gute durch etwas Besseres; die Ausgelassenheit zwecket nur nach Anarchie, die Liebe zum Guten nach Freyheit; die Ausgelassenheite verwirft alle Gesetze, und die Liebe zum Guten wünscht nur bessere.

Aber, ich weiß nicht, ist es Schwachheit oder Bosheit der Menschen, die Beydes, so sehr eines dem

andern widerspricht, vermengt und unter einem Gesichtspunkt betrachtet. Jede Wahrheit, die das Gepräge eines kühnen und freyen Geistes an sich trägt, ist für den Kleingeistigen ein Gegenstand der Furcht, und für den Boshaften ein Vorwand zu Beschuldigungen.

Diese Feigheit, diese falsche Ehrfurcht gegen Alles, was sich durch Zeit und Unwissenheit geheiligt hat, ließen die Welt in den Irrthümern ihrer Kindheit ergrauen. Wie oft würde eine einzige Wahrheit, die das Vorurtheil in dem Kopfe eines wichtigen Mannes gefangen hielt, daß sie nicht bis ans Herz dringen konnten, der Menschheit ihr Schicksal erleichtert, und das Loos von Nationen verändert haben?

O meine Mitmenschen! fürchtet euch nicht, den Mund zu hohen nützlichen Wahrheiten zu öffnen; aber fürchtet euch zu schweigen, wo ihr um Erhaltung dessen, was dem Menschen das Liebste, das Theuerste ist, reden sollet; wir haben so viel für uns selbst zu thun; unsere Erhaltung, Ruhe und Glückseligkeit lassen uns keinen Augenblick Muße, uns mit minder wichtigen Dingen zu beschäftigen; laßt uns also beständig für unser Bestes arbeiten, und unsern Geist nicht mit unbedeutenden Gegenständen belästigen.

Doch — Dank dem Lichte unsers Jahrhunderts — man spricht nicht erst seit heute von einer Reform unserer peinlichen Gesetze. Hat nicht unser letzter Fürst schon dieses ruhmwürdige Unternehmen angefangen? — Das bürgerliche und peinliche Gesetzbuch, das auf

sein Geboth erschien, wird immer in den Herzen seiner Unterthanen der redende Beweis seiner Volksliebe bleiben, — wird ewig die brennende Flamme des Dankes in aller Bürgerherzen ernähren; das sind die wahren Eroberungen eines weisen und gütigen Fürsten. Sich die Erhaltung seiner Länder versichern, ist mehr, als neue erobern; das Leben seiner Unterthanen in Sicherheit setzen, ist mehr als ein Heer von Tausenden schlagen, und Millionen zu Gefangenen machen.

Messen wir mit einem philosophischen Blicke den Zeitraum von den finstern Jahrhunderten der Barbarey und Unwissenheit bis auf unsere gegenwärtigen Zeiten; von den Jahrhunderten, wo noch die Feuer- und Wasserproben die Unschuld darthun mußten, bis auf unsere gegenwärtige Gesetzgebung, und wir werden sehen, daß die Wahrheit hundertmahl größere Fortschritte gethan hat, als ihr noch zu machen übrig sind.

Doch dieser glückliche Zeitpunkt kann nicht mehr ferne von uns seyn, Alles kündigt uns seine Nähe an; Alles verspricht uns diesen glücklichen Umschwung der Gesetze. Noch in keinem Jahrhunderte wurde so viel über Sittenlehre und Tugend geschrieben. Wir haben jetzt die vortrefflichsten Werke über diese der Menschheit so einzig wichtigen Gegenstände aufzuweisen, und, glückliche Zeiten! wir sehen auch allenthalben den Samen reifen, den die edeln Verfasser derselben ausgestreut haben.

Weise haben die dicken Finsternisse, die seit Jahrhunderten die Wahrheit verhüllten, zerstreut, und schufen Licht über den Erdball; sie verdrängten Unsinn und Vorurtheile, und setzten die Vernunft und Menschheit in ihre ursprünglichen Rechte ein. Fürsten sehen nun, und ein philosophischer Blick entwickelt ihnen die Verhältnisse, die das Wohl der Staaten bestimmen, und die vorher das geblendete Auge, in ein Chaos zusammengeworfen, nicht auseinander setzen konnte.

Schon hat es der Vernunft um ein Merkliches gelungen, jene Cruditäten des menschlichen Verstandes aufzulösen, welche die Unwissenheit der vorigen Jahrhunderte in sonst empfindsamen Seelen erzeugt hat, die Philosophie, die nun aus dem Schutte der Barbarey und der dickesten Unwissenheit, darin sie seit mehr als einem halben Jahrtausend begraben lag, wie vom Tode erstanden ist, warf schon einige Strahlenblicke der Wahrheit und Liebe auf die peinlichen Gesetze — zwar nur Blicke noch, und Hand durfte sie noch nicht ans Werk legen; noch durfte sie es nicht wagen, den Koloß fürchterlicher Rechtssprüche zu zertrümmern, und aus den Trümmern ein schöneres Bild, eine Gottheit zu formen; noch durfte sie es nicht wagen, die Züge der Grausamkeit verjährter Vorurtheile zu vertilgen, und der unerbittlich blinden Strenge Liebe und Schonung an die Seite zu setzen; ihre Schritte sind bedächtig und langsam, aber darum erreichen sie sicher und untrüglich den großen Zweck; so wie der Zei-

ger, der den Gang der Stunde bemerkt, wir bemerken ihre Fortschritte nicht, aber wir sehen sie kommen.

Schon danken wir einigen Edeln und Weisen unsers Vaterlandes die trefflichsten Werke über diesen Gegenstand, und die Zeit verspricht uns noch vollkommnere, denn ein gutes Buch gleicht einer Fackel, die tausend andere anzündet, und so ihr Licht vervielfältigt, ohne selbst von ihrem Feuer etwas zu verlieren. Vielleicht ist die Welt nicht mehr weit von dem glücklichen Zeitpunkte, wo sanftere und menschlichere Gesetze — Gesetze, die aus dem Munde der Weisheit und Liebe fließen, die Wunden heilen werden, die jene fürchterliche Machtsprüche des Despotismus aus jenen finstern Zeiten der Menschheit versetzt haben.

Ha! wer weiß! wie weit sich unser Muth noch erheben kann? Vielleicht ahmen wir einst noch Rußlands große Kaiserinn nach, die den Antritt ihrer Regierung durch Abschaffung der Todesstrafe zur unvergeßlichen Epoche machte; vielleicht wandert die Menschheit vom Eismeere in unsere südlichern Gegenden; vielleicht lernen wir erst vom Grönländer und Kamtschadalen Menschen zu seyn. Bleibt doch bey diesem Gedanken stehen; er edelt, tröstet das menschliche Herz; wenigstens verwerft ihn nicht mit jener kindischen Uebereilung, die man euch in Betreff so vieler nützlicher Wahrheiten zur Last legen kann; untersuchet, forschet, wäget erst, ehe ihr euch dawider sträubet, und spielt doch nicht

immer das böse Kind, das seine Amme schlägt, wenn sie es von der Milch entwöhnen will.

Der Mensch urtheilet nur durch Vergleiche von Sachen, die ihm in die Sinne fallen; er setzt die Gegenstände, die seine Betrachtung auf sich ziehen, nebeneinander; sieht, fühlt, prüft, vergleicht, wählt durch die Sinne, und das Resultat seiner Vergleichungen ist sein Urtheil; es ist so der natürliche Gang des menschlichen Verstandes; eine Strafe kann uns äußerst streng scheinen, indessen sie doch gewiß viel gelinder, als alle andere ist. Es ist daher unstreitig wahr, daß man die auffallende Schwere der Strafe mindern kann, wenn man die Grade ihres Abstandes von einer andern richtiger bestimmt; es ist ausgemacht, daß ein weiser Gesetzgeber die größten Verbrechen mit mäßigen und Menschen angemessenen Strafen würde hinlänglich züchtigen können, wenn er, von der gelindesten angefangen, nach einer Stufenfolge von Strafen, die jederzeit dem Verbrechen genau angemessen sind, fortführe.

Oder wollen wir uns so tief unter den Menschen herabwürdigen, daß wir uns gar nicht einer sanften Leitung fähig glauben? Wollen wir gestehen, daß alle Gefühle von Ehre und Schande, Tugend, Menschengröße, Würde des Herzens im Menschen erloschen sind, und daß der Mensch für menschliche Gesetze zu verdorben ist? Nein! ich kann mir kein Menschenherz denken, das dieser Gefühle ganz beraubt ist; vorzüglich das Ge-

fühl von Ehre ist in jedem Busen zu finden. Welchem Manne ist die Ehre nicht das Kostbarste, das Heiligste? Und wir, die wir Gut und Blut für die Ehre hinzugeben geneigt sind, haben wir nöthig, für ein Verbrechen zu sterben? Ha, Menschen! laßt uns erst darüber erröthen!

Unterdessen, wenn man aber doch befürchten sollte, man möchte von dem höchsten Absprung von Strenge auf Straflosigkeit verfallen, indem man dem Uebermaß der Härte der Strafe Einhalt thun wollte; wenn man die Gemüther nach und nach auf den Weg zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten zurückbringen wollte — nun so mag auch noch diese unerbittliche Todesstrafe bestehen, besolde man immer noch Menschen von der Würgarbeit ihrer Brüder, und lasse Schaffot und Rabenstein das Schreckenbild des Bösewichts bleiben; nur mäßige man zum wenigsten den Gebrauch dieser barbarischen Auftritte; man behalte sie sich als das letzte Zwangsmittel bevor, den Menschen durch Furcht zu bessern, wenn ihn nicht Abscheu vor dem Laster selbst zurückhält; man verweise sie auf die äußerste Gränze der peinlichen Gesetze, um ihnen nur die unverzeihlichsten Greuelthaten der Menschen zu überlassen, und die Gesellschaft von Bösewichtern zu reinigen, die nur selten und einzig in ihrer Art sind, so, daß man ihrem Leben ohne Gefahr des Ganzen nicht schonen kann.

Wie würdig wäre diese Reform der Gesetze dem Menschenfreunde! Welch ein erhabner Gedanke! Ein Fürst, der Liebling seiner Nazion, nahm das eiser-

ne Joch barbarischer Gesetze von unsern wunden Schultern; unter seiner Regierung bekamen wir billigere und sanftere Gesetze! Müssen nicht bey diesem Gedanken Aller Augen von Thränen der zärtlichsten Liebe, der höchsten Verehrung für einen so großen Fürsten überfließen?

Ein Monarch, der selbst jene Tugenden seiner würdig achtet, die auch den gemeinen Mann in der einsamen stillen Hütte liebenswürdig machen; ein Monarch, den jedes Kind sich vom Himmel zum Vater, und jeder Bürger zum Freund erbitten würde; den Jeder traulich lieben würde, wie seines Gleichen, und ihn verehren als seinen Herrscher; der Monarch, der, weil entfernt, seine Bürger unter ein tyranisches Joch zu schmiegen, und sie mit Sklavenketten an seinen Willen zu binden — selbst dem Gehorsame noch einen gewissen Werth von Freyheit beylegen würde; der durch das natürliche Wohlgefallen, das gute Bürger an Erfüllung ihrer Pflichten finden, beynahe in jedem Herzen das Gesetz, das zum Dienste des Fürsten verbindet, würde vergessen machen. Der Monarch, der in jedem Falle als Mensch sich zu zeigen anfangen würde, und Mensch bliebe, bis Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes ihn den Zepter ergreifen heißen — der müßte es seyn der Göttliche — Mark Aurel oder Antonin, von dem wir Hülfe und Abnahme aller der gesellschaftlichen Uebel erwarten könnten, die aus Vorurtheilen der Gesetzgebung, Mißbrauch der Religion, Verfall der Wissenschaften in den finstern, unphilosophischen Zeiten entsprossen, die gesellschaftliche Glückseligkeit vergiftet haben.

Welch ein herrliches Gemählde der menschlichen Glückseligkeit schwebt vor meiner Seele! Meine Phantasie, ganz von der süßen Idee eines so glücklichen Schwunges der Sitten und Gesetze erfüllt, stellt sich

diese große Revolution unter dem Emblem eines erhabenen, unsterblichen Monuments vor, das sich mitten unter den glücklichen Bürgern eines solchen Staates erhebt, und der laute Dank, das Jauchzen der Freude steiget aüs jedem Herzen zum Himmel. Die Gerechtigkeit, die Religion, die Menschenliebe und das ganze Gefolge gesellschaftlicher Tugenden umgeben und verherrlichen es, ein heiliges Schaudern der Ehrfurcht ergreift die Anwesenden bey ihrem Anblicke; die seligsten Gefühle steigen in dem Herzen auf durch die himmlische Miene ihres Antlitzes und ihrer rührenden Gebärden. Im Hintergrunde erscheint das Laster in Fesseln, im Staub gebeugt, verzweifelnd, daß es ein Leben mit sich herumschleppt, das zum Schmerzen verurtheilt ist, und zu Vorwürfen des Gewissens, die noch grausamer sind, als Foltern und der schrecklichste Tod. Es wagt es nicht, aufwärts zu blicken, und wendet seufzend sein zerstörtes Angesicht von tugendhaften Bürgern weg, verflucht sein Leben und ruft den Tod, den ihr die Menschheit versagt. In den Zügen dieser liebenswürdigen Tugend zeigt sich ein reizendes Gemische von Freude, feyerlichem Schauder und Sanftmuth; zu ihren Füßen wirft es die mörderischen Werkzeuge, die ehedem Ströme von Menschenblut vergossen, und zeiget dem Laster mit ernster Miene die Werkzeuge nützlicher Arbeiten. Ueber diesem Bilde erhebt sich jenes eines weisen und wohlthätigen Fürsten; mit ernster Würde und einer liebevollen Miene, wie jene eines guten Vaters, der seine Kinder ohne Schwachheit, ohne grausame Strenge strafet, übergibt er der Unsterblichkeit seine peinlichen Gesetze.

Bey diesem Gemählde will ich stehen bleiben, und begnüge mich, meine Abhandlung mit den süßen Ideen zu schließen, die sie mir einflößte. —

Traurig verlasse ich eine Bahn, wo ich einen so großen Umraum noch unbetreten vor mir sehe; wo ich nicht mehr thun konnte, als gerade quer durchlaufen, ohne den großen wichtigen Raum auszufüllen, den ich hinter mir lasse; aber ich bin an den engen Gränzen der Zeit, und mehr noch — an den weit engern Gränzen meiner Kräfte; meine Fähigkeiten reichen nicht hin, Alles zu fassen, was diese Materie Großes und Nützliches darbeut. Das bischen Wahrheit, was ich sagen konnte, habe ich aus dem innersten Grunde eines reinen, unbefangenen Herzens genommen, habe es ohne Galle, ohne Bosheit gesagt. Man wird diese Erinnerung zu einer Zeit nicht überflüßig finden, wo man seine Meinungen immer seiner Denkungsart muß an die Seite gesetzt wissen; wo man minder desjenigen wegen in Gefahr steht, als des Sinnes wegen, den man nach eines jeglichen bös-oder wohlmeinender Auslegungsart heraus zu grübeln sucht.

Ich bin mir selbst Zeuge, daß ich immer, wenn ich einige Mißbräuche schildern wollte, der Vorsicht halber mich gedrungen sah, die Beyspiele fern von mir aus der Fremde herbey zu hohlen; und ich warf nie einen Blick auf die Magistrate, in deren Zirkel ich die Freyheit hatte, Gutes zu thun, als um das Nachahmungswürdige in ihnen zu entdecken.

Unzähligemahl, während ich an dieser unbedeutenden Schrift arbeitete, schätzte ich mich glücklich in einem Lande geboren zu seyn, zu wohnen und zu leben, wo ich keine der schwarzen Thaten, nicht jene unheilbare Bosheit, jenes tiefe, unersetzliche Verderben der Sitten, jene Vermessenheit, und jenen Kunstfleiß in bösen Handlungen entdeckte, wovon man in andern Ländern die entsetzlichsten Beyspiele findet.

In unsern Städten herrschet Ordnung und Ruhe,

und ich sah auf dem Lande oft auch in der elendesten Hütte, Armuth und Tugend zusammen; ich drang in das Innerste der Familien, und so tief ich eindringen konnte, fand ich häuslichen Frieden, Eintracht der Herzen, und die Zwietracht wohnte nicht unter ihnen. Der Wanderer setzt unbekümmert und sicher seinen Stab auf unsern Heerstraßen fort, und der reichbegüterte Wagen des Handelsmannes reizt nicht die Habsucht zum mörderischen Raube. —

Ich bemerkte in den Sitten dieser Gegenden mehr Listigkeit als Bösartigkeit, mehr einzelne Zwiste, als Gewaltthätigkeiten; mehr Fehler als Verbrechen; mit einem Worte, zu wenig Kenntniß des Guten, und folglich zu viel Gleichgültigkeit gegen die Tugend; aber nicht Fertigkeit in Ausübung des Bösen. Es schien mir, als folgten wir in Rücksicht anderer Länder, viel langsamer dem unvermeidlichen Verfall der Sitten.

Sieh, sagte ich zu mir selbst, das sind die unläugbaren Beweise einer weisen und sanften Regierung, und wenn wirklich noch nicht die Quellen des Verderbens ausgetrocknet sind, so leitet und zwingt doch wenigstens die Gerechtigkeit durch Ehrfurcht für die Gesetze diejenigen, die sie zu lieben aufgehört haben.

Wir sind alle Menschen und Freunde! Die Feyerlichkeit des heutigen Tages, die wir dem Besten der Fürsten feyern, versammelt uns — im Tempel der Eintracht und Menschlichkeit; hier wollen wir den Bund erneuern, den Bund der Liebe, den wir unsern Mitmenschen schuldig sind, — schwören wollen wir am Altare der Menschheit, unsere Brüder zu lieben, und der Menschheit nützlich zu seyn!!

Inhalt.

Seite

I.

Ueber die Macht der Wissenschaften und Künste auf Geist und Herz für das Bedürfniß unserer Zeiten. 3

II.

Ueber das erste Wesengesetz in der Schöpfung. . 31

III.

Ueber richterliche Beschäftigung. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 9

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341839-2